Der Tiger von Tanger.

Sechster Theil.

Das Marmorherz.

Historischer Roman

von

Paul Duplessis.

Deutsch

von

Dr. Emil Steinmann.

Pest, Wien und Leipzig, 1858.
Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Susannens Rückkehr.

Als Jeffreys in das Gemach trat, welches ihm und seinen Freunden in der Taverne »zur rothen Kuh« ausschließlich geweiht war, warf er sich in einen Sessel und streckte sich behaglich darin aus. So lange als der erste Kellner des Etablissements, der verschmitzte witzige Tom, der ihn eingelassen, in dem Zimmer blieb, um seine Befehle zu erwarten, begnügte sich der Oberrichter damit, daß er lachte und den Gegenstand seiner Heiterkeit nur durch unverständliche abgebrochene Worte andeutete.

Dies dauerte schon ziemlich lange und die Sache ward für Tom etwas langweilig. Er begriff, daß er nicht verfehlen würde, irgend eine rauhe Zurückweisung von seinem vornehmen, aber furchtbaren Gast zu bekommen, wenn dieser sich vielleicht einen unfreiwilligen Aufschluß über den Gegenstand seiner Freude, den er verschweigen zu wollen schien, entschlüpfen ließe. Dergleichen Dinge waren Tom schon begegnet und er hatte keine Lust, die Zahl dieser Erfahrungen zu vermehren.

»Mylord,« sagte er sich nähernd, »ich wünsche eure Befehle zu empfangen.«

»Meine Befehle, Tom? Diese sind heute leicht zu geben: Einen königlichen Ueberfluß der ausgesuchtesten Gerichte und berühmtesten Weine — ja wir werden heute Abend einmal von dem Gewöhnlichen abweichen. Koch und Kellner müssen mir durch die Bereitung der Speisen und die Wahl der Weine einen berühmten Magen trösten, ein großes Unglück lindern, die Qualen einer unglücklichen Liebe auf einige Stunden vergessen machen.«

»Mr. Chiffinch soupirt wohl mit Euch, Mylord?« fragte Tom mit unbemerkbarem Lächeln.

»Du willst wohl sagen,« antwortete Jeffreys erfreut zu sehen, daß die Pfeile, welche er so eben auf seinen Collegen abgeschossen, Toms Scharfsinn nicht entgangen waren, »Du willst wohl sagen, daß Mr. Chiffinch mir die Ehre erzeigen wird, meinem Souper zuzusehen? Lege indessen ein Couvert für ihn auf, ich werde mein Möglichstes thun, daß er nicht blos den gleichgiltigen Zuschauer spiele, wie das seit einiger Zeit nur allzu oft geschieht. Zu diesem Zwecke empfehle ich Dir, heute Wunder zu thun, denn was mich persönlich betrifft, so weißt Du, daß ich mit Wenigem zufrieden bin und daß der gewöhnliche Speisezettel meines Hauses mir immer genügt hat — also geh — doch nein, warte — ich habe Dir noch etwas aufzutragen. Wird Mr. Birch heute Abend hierherkommen?«

»Ja, Mylord; wenigstens hat er gesagt, daß er kommen würde.«

»Wenn er kommt, so wirst Du ihn bitten zu warten, bis ich ihn rufen lasse, und damit er nicht allzu ungeduldig werde, wirst Du ihm auf meine Kosten so viel Flaschen Portwein auftragen, als er verlangen wird — jedoch nicht mehr

als sechs — ich weiß aus Erfahrung, daß dieser herrliche Zecher sie verträgt.«

»Und wenn nun Mr. Birch zufällig nicht käme, Mylord?«

»Wenn er nicht kommt, so wirst Du ihn holen lassen. Ich brauche ihn heute Abend; geh.«

Sobald Tom sich entfernt hatte, hob das wahnsinnige Gelächter, welches Jeffreys beim Eintritt angestimmt, wieder an — diesmal aber konnte er, da er nicht mehr beobachtet ward, dazu auch das Vergnügen des Sprechens gesellen, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf.

»Es ist augenscheinlich! es ist klar wie der Tag!« rief er. »Möge sie nun vom Himmel oder aus der Hölle stammen, so gibt es eine Macht, welche über mir wacht und mich aus den unentwirrbarsten Verlegenheiten zieht.

»Bei allen Teufeln! Ich weiß wohl, daß ich deren noch viele und große zu überwinden habe. Kirke! Chiffinch! Susanne! Fitzgerald — und wer noch? — machen mir viel zu schaffen und werden mir noch viel zu schaffen machen. Aber welche Freude, alle diese Hindernisse zu überwinden! Welcher Triumph, so viele verschiedene Elemente in eine und dieselbe Hand zusammenzufassen, um mir eine unwiderstehliche Waffe daraus zu schaffen! Zuletzt werde ich glauben, daß ich mich gar nicht einmal mit Hindernissen und Verrath zu beschäftigen habe. Ist mir nicht so eben der Beweis geliefert worden, daß die drohendsten Conjuncturen sich für mich von selbst auf die unerwartetste und glücklichste Weise lösen? Ha, ich gäbe gern eine Themse von Portwein, einen Ocean von Malvasier darum, wenn ich mein Auge an ein Loch legen und in den Kerker schauen könnte, in welchem sich gegenwärtig Rose und Ketch befinden! Welch ein drolliger Auftritt muß da zu sehen

seyn! Wie wird Ketch es anfangen, sich und mich von diesem störenden Rose zu befreien? Es muß wirklich ein interessantes Schauspiel seyn. Rose ist stark wie ein Herkules und dennoch kann er überzeugt seyn, daß ihm der Garaus gemacht werden wird, wenn er es nicht vielleicht schon ist. Wie herrlich! wie herrlich!«

Der Oberrichter ward durch Chiffinch's Eintritt unterbrochen.

»Ihr sehet,« sagte der Page des Königs, »daß ich mich beeilt habe, eurer Einladung Folge zu leisten, Mylord.«

»Hat man Euch denn gesagt, lieber Freund, daß ich Euch zu einem Leichenbegängnisse einlade?«

»Wozu dieser schlechte Scherz, Mylord?«

»Weil Ihr gerade so aussehet wie ein Mensch, der in ein Trauerhaus tritt.«

Jeffreys' Bemerkung war vollkommen gegründet.

Der erste Page des Königs flößte durch seinen Anblick wahrhaftes Mitleid ein. Seine früher so glänzende, so nette und so gewählte Toilette war jetzt auffallend vernachlässigt. Sie verrieth unverkennbar die Verstimmung und Zerstreutheit eines Menschen, welcher bis jetzt einen sehr großen Theil seiner Zeit der gelehrten Combination des Costüms gewählt hatte. Sein langsamer Schritt, seine unentschiedene Haltung, sein düsteres Auge, sein bleiches, abgemagertes Gesicht, seine verstörten Züge, die ganze Erscheinung seiner Person machten den Chiffinch des Königs Jacob zum seltsamsten Gegensatze, zu dem Chiffinch des Königs Carl.

»Na,« fuhr Jeffreys fort, »legt doch ein wenig diese Leichenbittermiene ab, sonst fange ich am Ende selbst noch an zu weinen.«

»Ha, Mylord, wenn Ihr das entsetzliche Unglück wüßtet, welches mich betroffen, seitdem ich Euch nicht gesehen!«

»Sprechen wir zunächst von eurer Hartnäckigkeit, Euch euren theuersten Freunden nicht zeigen zu wollen.«

»Ihr sehet, daß ich wohl daran gethan habe, mich ferne zu halten, da meine Traurigkeit mir, sobald ich mich dazu verstehe, in eurer Nähe zu erscheinen, nur bittere Sarcasmen oder euer beleidigendes Mitleid zuzieht. Wenn ich Euch sage, daß mich ein großes Unglück betroffen hat, höret Ihr nicht auf mich und sprecht von etwas Anderem.«

Jeffreys begriff, daß er seinen spöttischen Einfällen ein wenig Einhalt thun müsse.

»Es war allerdings Unrecht von mir,« sagte er, einen ernsten Ton annehmend, »alberne Späße mit Euch zu machen, Freund Chiffinch. Ja, ich erkenne es an, ich habe Unrecht gethan. Ihr müßt aber die That durch die Absicht entschuldigen. Ich wollte Euch ein wenig aufheitern und zerstreuen.«

»Mich zerstreuen?« wiederholte der Page den Kopf schüttelnd. »Mich zerstreuen? Ganz gewiß hättet Ihr das nicht versucht, wenn Ihr gewußt hättet, daß Susanne London verlassen hat und entflohen ist, ich weiß nicht wohin.«

»Ist dies das große Unglück, von welchem Ihr vorhin spracht?«

»Nun, Ihr findet wohl, daß es weiter nichts ist?« fragte Chiffinch mit bitterem Lächeln.

»Ich finde im Gegentheil, daß es viel ist für Euch, aber ich freue mich, daß es weiter nichts ist.«

»Ihr freuet Euch? — Ha, Ihr freuet Euch? Wohlan, nach eurem Belieben, Mylord. Ich überlasse Euch eurer Freude und entferne mich.«

Chiffinch nahm seinen Hut und Stock und lenkte seine Schritte nach der Thür, als Jeffreys lächelnd zu ihm sagte:

»Ihr gehet, lieber Freund? Ihr wollt also nicht wissen, warum ich mich freue?«

Der Page sah sich um und warf dem Oberrichter einen zornigen Blick zu.

»Na,« fuhr Jeffreys fort, »jetzt wird er förmlich böse auf mich! Wenn er wüßte, was ich ihm sagen will!«

Chiffinch kehrte schnell um.

»Nun dann sprecht doch, wenn Ihr mir etwas zu sagen habt!« rief er ungeduldig. »Wißt Ihr vielleicht, wo sie ist?«

»Wer denn?«

»Nun zum Teufel — Susanne!«

»Ja.«

»Ha! wo ist sie denn?«

»Ich bin bereit es Euch zu sagen, aber nur unter einer Bedingung, unter der ausdrücklichen Bedingung —«

»Und unter welcher?«

»Daß Ihr Euch mit hierher an diesen Tisch setzet und mit mir lustig und heiter soupirt — versteht Ihr mich?«

»Das hängt von dem ab, was Ihr mir sagen werdet. Wo ist Susanne?«

»Vor vier Tagen war sie in Weston Zoyland.«

»In Weston Zoyland? Aber was zum Teufel hat sie denn dort machen wollen?«

»Dumme Streiche. — Ihr seyd aber selbst zum Theil daran schuld.«

»Ich? Wie so denn?«

»Wartet gefälligst einen Augenblick. Ihr wißt jetzt, daß sie nicht verloren ist. Ihr könnet mir daher erlauben, zu befehlen, daß man das Souper auftrage.«

In der That ward auf Jeffreys' Befehl das Souper nach Verlauf von wenigen Augenblicken servirt.

»Ich esse,« sagte Chiffinch, »und ich trinke, aber in der Voraussetzung, daß Ihr mir über Susannens Flucht alle Einzelnheiten mittheilen werdet, die Euch bekannt sind.«

»Das heißt,« antwortete der Oberrichter, »Ihr schenket endlich dem weisen Rath Gehör, der schon im Alterthum den Liebenden gegeben ward. Iß, trink, wenn Du recht lieben willst: Sine Cerere et Baccho friget Venus. — Wohlan, da Ihr für die Stimme der Vernunft so gelehrig seyd, so wird die der Freundschaft Euch Tröstungen bringen.

»Susanne ist nicht verloren, dies sage ich hiermit nochmals. Sie kann jeden Augenblick wieder in London eintreffen, vielleicht ist sie schon wieder da. Wenn sie übrigens sich noch entfernt hält, so habt Ihr die Schuld davon Euch selbst beizumessen. Wenn Ihr ihr nichts von meinen Anschlägen gegen Lord Henry Lisle gesagt hättet, so ist es wahrscheinlich, daß sie die Hauptstadt niemals verlassen hätte. Wie konntet Ihr auch nur so wahnsinnig seyn, einem Mädchen verstehen zu geben, daß ihr Geliebter in Todesgefahr schwebt?«

»Ihr Geliebter?« rief Chiffinch, indem die Farbe, welche der Wein ihm ins Gesicht emporgetrieben, plötzlich wieder daraus entschwand.

»Ha!« rief Jeffreys mit erstaunter Miene, »wußtet Ihr denn das nicht?«

»Woher wißt Ihr selbst es denn?« sagte der Page, der von fieberhafter Aufregung geschüttelt ward.

Jeffreys frohlockte, aber er verbarg seine Freude.

»Ha!« dachte er, »da beraube ich unsere schöne Irländerin einer allmächtigen Stütze, während ich gleichzeitig dem schönen jungen Lord einen Todfeind schaffe, dem das Ohr

Jacobs II. zu allen Stunden des Tages und der Nacht offen steht.«

»Ich habe Euch gefragt, Mylord, woher Ihr wüßtet, daß Lord Henry Lisle Susannens Geliebter ist?« wiederholte Chiffinch mit vor Bewegung zitternder Stimme.

»Nun, selbst wenn ich es nicht schon längst geahnt hätte,« entgegnete Jeffreys, »würde der Eifer, mit welchem Susanne nach dem Westen geeilt ist, um diesen schönen jungen Mann dem Tode zu entreißen, die Energie, welche sie entwickelt, um meinen Abgesandten festnehmen zu lassen, es mir jetzt auf das offenkundigste beweisen.«

»Ich sehe darin allerdings große Wahrscheinlichkeiten,« entgegnete Chiffinch mit düsterer Miene, »aber am Ende doch nichts weiter als Wahrscheinlichkeiten.«

»Vielleicht habt Ihr sagen hören,« fuhr Jeffreys fort, »daß Percy Kirke dem Oberrichter durch zwei seiner Lämmer den in den rebellischen Grafschaften festgenommenen Rose, den Henker von London, zugesendet hat. Es hat sich sogar das Gerücht verbreitet, daß dieser Rose mit den Waffen in der Hand in den Reihen der Rebellen gefangen genommen worden sey. Dieses Gerücht ist von mir in Umlauf gesetzt worden — das eigentliche Gerücht aber sagt, daß Rose's Verhaftung in dem Zelt des Generalmajors selbst und so zu sagen auf Susannens Befehl erfolgt ist —«

»Erlaubt, Mylord, Ihr wiederholet blos, was Ihr schon einmal gesagt habt,« unterbrach ihn Chiffinch.

»Wenn Ihr nur so viel Geduld hättet, mich ausreden zu lassen! Die beiden Lämmer, welche den Befehl erhielten, Rose die Hände zu binden, wechselten, ehe sie fortgingen, einige Worte mit der an der Thür des Zeltes stehenden Schildwache und hörten, während sie dies thaten, Percy Kirke die schöne

Irländerin fragen, warum sie an Lord Henry Lisle so großen Antheil nähme. — Wißt Ihr wohl, mein armer Freund, was das arme Mädchen, welches Ihr so innig liebt, ihm antwortete?«

»Sagt es mir, Mylord,« murmelte der Page, dessen Wange aschfahl geworden war.

»Sie entgegnete einfach die Worte: Weil er mein Geliebter ist.«

»Wehe ihr! wehe ihm!« rief Chiffinch mit einer Wuth, die er nicht mehr zu unterdrücken vermochte.

»So ist es mit der Liebe,« bemerkte Jeffreys; »Leiden, Kummer, Thränen, Wuth — welche traurige, elende Beschäftigung, während der Ehrgeiz — Ach Chiffinch, wenn Ihr nur Euch endlich entschlösset, die Liebe so zu behandeln, wie sie es verdient, sie für das zu nehmen was sie ist, — ein Spielwerk, dem man nur seine verlornen Augenblicke widmen darf und wenn man nichts Besseres zu thun hat als wieder zum Kinde zu werden. Und wie könnt Ihr auch jemals hoffen, diese kleine Vagabundin, die Susanne, welche auf den Landstraßen umherläuft, um ihren Liebhabern Beistand zu leisten, jemals allein zu besitzen! Ich glaube nicht, daß Ihr auf sie verzichtet. — Wenn sie sich auch bald dem einen bald dem Andern hingegeben hat, so ist sie deswegen nicht weniger schön. Wie könnt Ihr aber in ihren alleinigen Besitz gelangen? Dadurch, daß Ihr Gold, wieder Gold und nochmals Gold an sie verschwendet. Wo aber sollt Ihr dieses Gold hernehmen, wenn Ihr nicht irgend einen in einem Winkel versteckten unerschöpflichen Schatz besitzet?«

»Ach, Mylord, könnt Ihr denn nicht aufhören, mich zu verspotten?«

»Ich verspottete Euch nicht, mein vortrefflicher Freund

— ich gebe Euch gute Rathschläge. Höret mich daher an, ohne mich zu unterbrechen. Ihr wollt Susannens Liebe besitzen, nicht wahr? Ihr wollt es um jeden Preis? Und sie, welche diese Liebe so vielen Andern geschenkt hat, sie will sie an Euch verkaufen. Wohlan, dann müßt Ihr sie eben kaufen. Um sie aber zu kaufen braucht Ihr Gold, wie ich Euch schon gesagt habe. Dieses Gold bietet sich Euch dar. Jetzt ist der Augenblick, Euch desselben zu bemächtigen — der so lange erwartete Augenblick. Er wird mit entsetzlicher Schnelligkeit vorübergehen und Ihr würdet als großer Dummkopf handeln, wenn Ihr ihn verstreichen ließet, ohne ihn zu benutzen. Grey — ich beginne mit diesem — ist so eben in London eingebracht worden und der König hat geschworen, daß er eben so wie Monmouth den Kopf verlieren soll. Man muß den König zwingen zu lügen! Lord Grey muß leben!«

»Wie, Mylord, das ist ja unmöglich!« rief Chiffinch, indem er eine Geberde des Erstaunens machte.

»O, das ist sehr möglich!« entgegnete Jeffreys mit Nachdruck, »dafern Ihr nemlich die Hand dazu bietet. — Lord Grey hat bedeutende Besitzthümer, aber keine directen Erben und folglich nur ein persönliches Interesse daran. Wird er enthauptet, so können sie nicht confiscirt werden, sondern gehen auf seine mittelbaren Erben über. Was aber hätten wir dann für uns? Beinahe nichts! Nichts weiter, als was er bei seinem Tode nach an baarem Gelde in der Tasche hat. Das wäre ein schönes Geschäft! Läßt man ihn dagegen am Leben, so kann ein unermeßliches Lösegeld von ihm verlangt werden. Ihr sehet also, daß er begnadigt werden muß.«

»Ach, ich sehe wohl, Ihr kennt Se. Majestät König Jacob II., nicht, Mylord. Ich sage Euch nochmals, daß an eine solche Begnadigung nicht zu denken ist.«

»Wie, Chiffinch, euer Genie tritt vor einer so einfachen Schwierigkeit zurück! Bei der Hölle, ich sehe wohl, daß die Liebe zu diesem unglücklichen Mädchen Euch den Kopf auf viel ärgere Weise verdreht hat, als ich anfangs glaubte. Wir müssen also unsern so eifrig gehegten Plänen entsagen. Wir müssen darauf verzichten, jene Haufen von Guineen aufzuthürmen, deren gigantische Pyramide unsere Phantasie bis in die Wolken emporsteigen ließ. Wir müssen verzichten — ich auf die Staatssiegel, Ihr auf Susannens Schönheit — ich auf Alles was der Ehrgeiz bringt; Ihr auf alles, was die Liebe gewährt —«

»Aber warum denn, Mylord? Sind denn nicht noch andere Rebellen festgenommen worden, von welchen man das ziehen kann, was wir Lord Grey nicht abverlangen können?«

»Guter Gott, was für stumpfsinnige Stunden hat doch zuweilen selbst der klügste Mensch! Wie, Chiffinch, begreift Ihr denn nicht, daß das von Lord Grey bezahlte Lösegeld den König bewegen wird, die Augen vor jedem andern zu verschließen, welches wir später von den andern Verurtheilten erpressen können?«

»Ich bin ohne Zweifel, wie Ihr eben sagtet, Mylord, sehr stumpfsinnig,« antwortete der Page in pikirtem Tone, »denn ich begreife durchaus nicht, was Euch so handgreiflich klar zu seyn scheint.«

»Wie, Chiffinch,« rief Jeffreys mit einer heftigen Anwandlung von Zorn, »wollt Ihr vielleicht meiner spotten? Wagt Ihr zu behaupten, daß, wenn der König von Lord Grey vierzigtausend Pfund Sterling bekommt, er ihn nicht begnadigen wird?«

»Aber dann bekommt sie ja der König?«

»Nun, wer soll sie denn bekommen?«

»Ah, das ist etwas Anderes.«

»Aber was hattet Ihr denn verstanden?«

»Daß wir Zwei die Summe mit einander theilten.«

»Nein, Chiffinch, nein, da irrt Ihr Euch. So schnell dürfen wir nicht ins Zeug gehen, denn dann würden wir nichts Gescheides zusammenbringen. Wir müssen das Recht erkaufen, den Plebs der Verurtheilten zu ranzioniren, welche sich dazu verstehen, uns ihre Begnadigung mit klingender Münze zu bezahlen. Um aber dieses Recht zu erlangen, müssen wir diese erste beste Beute dem Herrn überlassen, dann wird er bei unserem kleineren Gewinn ein Auge zudrücken. Wir sind ihm deswegen dann immer noch großen Dank schuldig. Vergesset nicht, daß, wenn der Löwe mit der Gemse, dem Schaf und dem Esel jagt, er alle vier Theile des Hirsches für sich in Anspruch nimmt. Schätzen wir uns deshalb glücklich, wenn Meister Jacob nicht den Meister Löwen nachahmt.«

»Ja, ja, ich begreife,« sagte Chiffinch, indem seine Miene sich ein wenig erheiterte.

»Na, das denke ich wohl auch,« entgegnete Jeffreys. »Wohlan, nun, wo Ihr mich verstanden habt, ist es nothwendig, an die Ausführung zu denken. — Könntet Ihr heute Abend, wenn Ihr Se. Majestät auskleidet, oder morgen, wenn Ihr ihn ankleidet, nicht vielleicht einige Worte über die Art des Besitzthums des Lord Grey fallen lassen und —«

»Ach, Mylord, ich muß in eurer Achtung tief gesunken seyn, daß Ihr es für nöthig haltet, mir eine solche Lection zu ertheilen! Ich glaubte, daß Ihr in Bezug auf Alles, was Einflüsterungen betrifft, meine Meisterschaft längst anerkannt hättet.«

»Das ist wahr, das ist wahr, lieber Freund; thut, wie Ihr es gut findet.«

»Seyd unbesorgt. Es ist dies ein Geschäft, welches ich glücklich zu Ende führen werde. Obschon die Hauptsumme für den König ist, so versteht sich doch von selbst, daß auch für uns gewisse Procente abfallen müssen —«

»Die wir theilen werden — damit bin ich vollkommen einverstanden.«

»Aber wann werden wir unter das kleine Geschmeiß hineinfahren?« fragte Chiffinch.

»Sobald ich nach dem Westen abgereist seyn werde. — Aber ich will doch nicht hoffen, daß Ihr die Absicht habt, Euch mit dergleichen Einzelnheiten zu befassen?«

»Warum nicht? Aus einzelnen Beträgen wird zuletzt die Hauptsumme.«

»Ja, aber es schickt sich weder für Euch noch für mich, diese einzelnen Beträge einzutreiben.«

»Wer soll es denn sonst thun?«

»Ein Untergeordneter.«

Ohne eine neue Frage von Chiffinch abzuwarten, klingelte Jeffreys dem Kellner und befahl ihm, Birch eintreten zu lassen, der gleich darauf in das Zimmer trat und den beiden Soupirenden eine tiefe Verbeugung machte.

»Mr. Chiffinch,« sagte der Oberrichter mit ernster Stimme, »ich stelle Euch einen meiner Freunde, Mr. Birch, vor, einen der ausgezeichnetsten Advocaten am Gerichtshofe von Kingsbench.«

Der Page grüßte nachlässig.

»Ich habe Euch ersuchen lassen, Euch zu mir zu bemühen, mein lieber Birch, um Euch zu fragen, ob es Euch angenehm wäre, mich incognito auf einer gerichtlichen Rundreise zu begleiten, die ich in den Grafschaften des Westens machen werde.«

»Ihr wißt, Mylord, daß ich Euch ganz ergeben bin. Ihr habt daher nur zu befehlen. Ich werde Euch überall folgen, wohin Ihr geht, von welcher Art auch die offene oder geheime Rolle seyn mag, welche Ihr mir bestimmt.«

»Ich danke Euch, mein lieber Birch. Ich kann also auf Euch rechnen und brauche mich an Niemand andern zu wenden?«

»Ich stehe. wie ich schon gesagt, zu Befehl, Mylord.«

»Gut. Kommt morgen in meine Wohnung, da werden wir ausführlicher mit einander sprechen. Vor der Hand genügt mir, zu wissen, daß Ihr auf meinen Wunsch eingeht.«

Indem Jeffreys dies sagte, begleitete er Birch bis an die Thür, ließ ihn hinaus und setzte sich dann wieder an den Tisch.

»Die Acquisition, die wir da gemacht haben, ist eine ganz vortreffliche,« sagte er.

»Glaubt Ihr, Mylord? Aber dieser Mensch hat ja euren Vorschlag angenommen, ohne auch nur zu wissen, was Ihr von ihm verlangen wollt.«

»Um so besser. Das ist eben ein Zeichen daß er bereit ist, Alles zu thun. Was die specielle Function betrifft, die ich ihm bestimme, so stehe ich Euch dafür, daß Niemand sie besser erfüllen wird. Er ist zu diesem Handwerk geboren und versteht sich so gut darauf, daß er — ich sollte es Euch eigentlich nicht sagen — mich selbst ranzionirt hat. Ein Strom von Geld wird unaufhörlich aus seinen Händen in die unseren fließen. Darum Muth, Chiffinch, laßt Euch nicht von euren Liebesgedanken lähmen und niederdrücken. Wisset endlich die Grausame zu besiegen, welche Euch bis jetzt verschmäht hat. Entreißet sie allen euren Nebenbuhlern. Es sey nicht die Rede von dem kleinen Hause in Montagustreet. In einen Palast

müßt Ihr die rebellische Susanne einsperren. Ihr werdet Gold haben — so viel Gold, daß Ihr nicht wisset, was Ihr damit anfangen sollt. Gebraucht oder mißbraucht es — Ihr werdet euren künftigen königlichen Reichthum nicht erschöpfen — wenn Ihr aber trotz der Macht, welche Euch diese Schätze verleihen werden, dann immer noch der Sclave eines Weibes bleibt, dann entsage ich Euch, Chiffinch.«

»Nein, ich werde dann Herr seyn, unumschränkter Herr!«

»Stoßen wir denn an auf eure Freiheit! Eure Herrschaft soll leben!«

»Aber auch Susanne soll leben — die schönste meiner Sclavinnen!« rief Chiffinch, der nun ziemlich berauscht war.

Die Gläser klangen noch, als die Thür sich öffnete und eine Frauengestalt eintrat.

Es war Susanne.

Chiffinch ließ erschrocken sein Glas fallen und eilte auf die so unerwartete Erscheinung zu.

Die Irländerin wies ihn mit gebieterischer Geberde zurück.

»Seit drei Stunden suche ich Euch überall,« sagte sie zu ihm. »Wie es scheint, wißt Ihr Euch in meiner Abwesenheit ganz angenehme Zerstreuung zu verschaffen!«

»Susanne, ich schwöre Euch —«

»Ei, was habe ich darnach zu fragen! — Seyd Ihr nicht frei?«

»Leider nein, ich bin es nicht, Grausame. Ihr wisset wohl, daß niemals ein unterwürfigerer Sclave —«

»Das werden wir erst sehen,« unterbrach ihn Susanne. »Ist der Herzog von Monmouth in London angelangt?«

»Ja.«

»Wo ist er?«

»Im Tower.«

»Ich muß die Erlaubniß erhalten, zu ihm zu gehen und ihn ohne Zeugen sprechen zu dürfen.«

»Das ist unmöglich, Susanne.«

»Diese Erlaubniß muß mir und meiner Dienerin ertheilt werden.«

»Ihr setzt mich in Verzweiflung, Susanne, aber ich age Euch nochmals, es ist unmöglich — niemals wird der König dareinwilligen.«

»Und was geht es mich an, ob der König will oder nicht? Ihr werdet mir noch morgen Vormittag diesen Erlaubnißschein bringen oder mir niemals wieder vor die Augen kommen. Lebt wohl.«

Susanne entfernte sich, Chiffinch blieb stehen wie vom Donner gerührt.

»Wohlan,« rief Jeffreys, in ein lautes Gelächter ausbrechend, »was gedenkt Ihr denn zu thun, unumschränkter Herr?«

»Ich werde mich zum König verfügen.«

»Um die Begnadigung für Lord Grey auszuwirken?«

»Ja, aber vorher die Erlaubniß, welche Susanne begehrt.«

II.

Die beiden Henker.

Jeffreys hatte sich nicht geirrt, als er den Auftritt, welcher in Newgate zwischen Ketch und Rose stattfand, während er selbst mit Chiffinch sich in der Taverne »zur rothen Kuh« mit Fragen der hohen Politik beschäftigte, interessant, drollig und erheiternd nannte.

Um aber diese drei Eigenschaftswörter noch richtiger zu machen, hätte man jedem derselben noch den Zusatz »auf furchtbare Weise« beifügen müssen.

Es war in der That ein grausenhaft komischer Auftritt, dessen Schluß ein entsetzlich tragischer war.

Der Leser erinnert sich ohne Zweifel, daß die letzten Ereignisse der Geschichte, welche wir erzählen, innerhalb der ersten Hälfte des Julimonats stattfanden.

Da zu dieser Zeit des Jahres die Tage sehr lang sind, so war Rose's Kerker noch vollkommen hell, als gegen sieben Uhr Jack Ketch von einem der dienstthuenden Schließer hineingelassen ward.

Als Rose ihn eintreten sah, sprang er auf, und seine vom Schrecken erweiterten Augen blieben auf den Mann geheftet, den er in seinem Amte als Nachrichter der Stadt London ersetzt hatte.

Das Geräusch, welches Rose's Ketten bei seiner plötzlichen Bewegung machten, schien Ketch's Aufmerksamkeit zu erregen. Wie um die Ursache des Geräusches zu ermitteln, richtete er die Augen nachlässig auf den Punkt, von welchem es ausging, und sein Blick begegnete dem seines Mitgefangenen.

Sofort schien eine Anwandlung wirklicher oder erheuchelter Wuth sich seiner zu bemächtigen, wodurch die Furcht, welche Rose empfand, nur noch höher gesteigert ward.

»Ha, Ihr seyd es, Mr. Ketch,« sagte der arme Schelm mit vor Angst erstickter Stimme, »was führt Euch denn hierher?«

»Ihr,« antwortete Ketch in kurzem Tone.

Ein krampfhaftes Zittern schüttelte Rose's ganzen Körper.

»Was,« murmelte er, »noch heute Abend?«

»Ja wohl! — sofort! — augenblicklich!«

»Nein, nein; niemals hätte ich geglaubt, daß Mylord Jeffreys Euch zu mir schicken würde.«

»Warum denn nicht? Kennt Ihr denn nicht die Undankbarkeit seiner Seele?«

»Ich konnte mir nicht denken, daß sie so weit ginge — so viele Dienste durch den Tod zu belohnen!«

Bei diesen letzten Worten Rose's heuchelte Ketch ein Gemisch von gewaltigem Erstaunen und plötzlicher Furcht.

»Wie!« schrie er, »um einer solchen Kleinigkeit willen soll ich gehängt werden?«

»Gehängt, Mr. Ketch? Wer sagt denn das?«

»Nun, Ihr sagt es, Mr. Rose — ich nicht.«

»Was sage ich denn?«

»Entschuldigt mich! verzeihet mir, Mr. Ketch!« rief er. »Sehet, es hat so eben ein sehr eigenthümliches Mißverständniß stattgefunden und ich gestehe, daß ich noch nicht recht begreife. — Also ernsthaft gesprochen, sagtet Ihr mir nicht so eben, daß Ihr meinetwegen hierher gekommen wäret?«

»Freilich bin ich um euretwegen hierher gekommen.«

»Seht Ihr, seht Ihr! Und als ich Euch fragte, ob Ihr mich heute Abend hängen würdet?«

»Das habt Ihr mich gefragt?«

»Ja, ich habe es Euch gefragt, und Ihr antwortetet: Sofort! Augenblicklich!«

»Mr. Rose,« entgegnete Jack Ketch, »meine einfache Erscheinung muß Euch auf seltsame Weise den Kopf verdreht haben und Ihr müßt an weiter gar nichts denken als an den Strang, daß Ihr eine solche Verwechselung begehen könnt. Ich trete hier ein. Ihr fragt mich, was mich herführt. Ich antworte, daß Ihr es seyd. Ihr fragt mich weiter, ob ich erst heute Abend verhaftet worden bin. Ich antworte Euch, daß es so eben, diesen Augenblick geschehen ist. Und nachdem wir diese so einfachen Worte gewechselt haben, behauptet Ihr, ich käme hierher, um Euch zu hängen, und Ihr sagt mir das, ohne weiter darnach zu fragen, ob mir das angenehm ist oder nicht. Glaubt Ihr denn, daß ich, selbst wenn Lord Jeffreys es mir befähle, meinem Nachfolger in meinem ehrenvollen Amte gegenüber eine solche Rolle spielen würde? Uebrigens möchte ich Niemanden mehr weder hängen noch enthaupten. — Ich habe nicht meine Entlassung genommen, um wieder zu demselben Handwerk zu greifen.«

»Ich danke Euch für die Gesinnungen, welche Ihr mir auf diese Art zu erkennen gebt, mein lieber Mr. Ketch. Sie gereichen Euch sicherlich zur Ehre. Was aber das Mißver-

ständniß betrifft, so glaube ich daß es durch Euch herbeigeführt worden ist.«

»Daß Mylord Jeffreys meine Dienste mit dem Tode belohnen wolle?«

»Eure Dienste, Mr. Ketch? Wer spricht denn von euern Diensten? Die meinigen sind es, welche diese Belohnung erhalten werden.«

»Will man Euch denn hängen, Mr. Rose? Was habt Ihr denn gethan?«

Als Rose diese Fragen hörte, sah er Ketch mit Augen an, aus welchen plötzlich wieder Hoffnung und Freude leuchteten.

»Man will mich hängen?« rief er laut. »Und Ihr fragt mich darnach, Mr. Ketch? Seyd Ihr denn nicht eben deswegen hier?«

»Ich? seyd Ihr von Sinnen, Mr. Rose?«

»Nun, seyd Ihr nicht hierher geschickt worden, um mich zu hängen?«

»Ich bitte Euch, lieber Mr. Rose,« sagte Ketch, als ob er sich tief verletzt fühlte, »eurem Geschwätze ein Ende zu machen. Ich kann mir den Sinn desselben nicht erklären, aber es beleidigt mein Gefühl. Ihr thut, als wenn Ihr scherztet, aber ich muß Euch sagen, daß mich so etwas auf die furchtbarste Weise erbittern kann.«

Während Ketch sprach, hörte Rose mit entzücktem Ohre zu und trat aus seiner aufmerksamen Unbeweglichkeit nicht eher heraus, als bis er nicht mehr die Stimme hörte, die ihm auf angenehme Weise drohte. Dann aber ging er plötzlich zu einer zweiten übermäßigen Kundgebung von Freude über. Er begann zu lachen, zu weinen, zu singen und vor Lust mit seiner Ketten zu klirren, wie um seiner Freude ein würdiges Accompagnement zu geben.

»Ich sehe schon wie es steht, mein lieber Rose. Wir waren Jeder mit unserer großen Angelegenheit des Augenblicks beschäftigt — Ihr mit eurem Tode, denn Ihr scheint zu glauben, daß Ihr gehängt werden sollt — ich mit meiner Verhaftung.«

»Aber warum seyd Ihr denn verhaftet worden?«

»Für Euch.«

»Für mich?«

»Ja, für Euch, oder wenigstens wegen Euch.«

»Wie so denn?«

»Ich ging so eben am Thore des Gefängnisses vorüber. In der Nähe stand eine Gruppe Müßiggänger plaudernd auf der Straße beisammen. Ich nähere mich und horche. Sie sprachen von allen den Aufknüpfungen und Enthauptungen, welche in den nächsten Tagen in Folge der Empörung des Westens und der Niederlage Monmouth's stattfinden werden. Ihr könnt Euch denken, daß ganz natürlich auch von Euch und der schweren Arbeit die Rede war, die Euch bevorsteht, und euer Name war in Aller Munde. Dabei sprach man auch zugleich sehr viel Uebles von Euch. Man sagte, Ihr wäret ein ungeschickter Tölpel und verstündet nichts von eurem Handwerk. Das ärgerte mich, aber ich hielt noch an mich. Eben wollte ich fortgehen und meinen Aerger mit mir nehmen, als ich Jemanden hörte, welcher sagte, Ihr entehrtet eure Kunst und London könne durchaus nicht mehr unter die Städte gezählt werden, welche durch ihre Nachrichter berühmt geworden wären. Nun aber konnte ich mich nicht mehr halten und ich versetzte dem Elenden, der auf so unehrerbietige Weise von Euch sprach, einen tüchtigen Faustschlag auf den Kopf, daß er niederstürzte wie ein Stier. Zwei Constabler packten mich sofort am Kragen und führten mich an den Schlag eines Wa-

gens, welcher in einiger Entfernung nach einigen Schritten eben Halt gemacht hatte. In diesem Wagen saß Mylord Jeffreys. Er that an mich einige Fragen über das, was vorgefallen war, sagte mir viele Beleidigungen ins Gesicht und gab dann Befehl, mich hierher zu bringen und einzusperren. Und nun bin ich da.«

»Ketch! Jack Ketch! Mein lieber Freund!« rief Rose mit bewegter Stimme, »kommet näher, damit ich Euch die Hand drücke — was Ihr da gethan habt, ist sehr schön — welche Dankbarkeit — welche —«

»Ach, Mr. Rose « entgegnete Ketch, »Ihr habt nicht Ursache, mir zu danken. Was ich gethan habe, habe ich gethan, um die beleidigte Ehre unserer Kunst zu rächen. Für Euch habe ich es nicht gethan! Wenn nur von Euch die Rede gewesen wäre, so hätte ich — ich sage Euch dies ohne Umschweife — nimmermehr gethan, was ich gethan habe, denn ich bin selbst der Meinung derer, welche Euch für einen Tölpel und ungeschickten Arbeiter erklären. Ich finde, daß Ihr noch nicht das erste Wort von dem Handwerke wißt, daß Ihr noch nicht einmal die Anfangsgründe davon inne habt.«

»So, findet Ihr das wirklich?« rief Rose auf das empfindlichste verletzt; »Ihr findet das wirklich? Aber wer seyd Ihr denn, daß Ihr das Recht zu haben glaubt, auf diese Weise mit mir zu sprechen? Man erhebt die Stimme nicht so laut, versteht Ihr, Mr. Ketch, wenn man eine Hinrichtung wie die des Lord Russel auf dem Gewissen hat; wenn man viermal hauen muß, ehe man einen Kopf vom Rumpfe herunterbringt, dann schlägt man hübsch die Augen nieder. Man versteckt sich und erdreistet sich am allerwenigsten, sich für einen großen Künstler auszugeben.«

»Also, Mr. Rose,« entgegnete Jack Ketch in stolz verächtlichem Tone, »in euren Augen gibt es keine großen Feldherrn als solche, die niemals eine Niederlage erlitten haben, keine großen Wundärzte als solche, denen niemals eine Operation mißglückt ist? In diesem Falle werdet Ihr zugeben, daß man die glorreiche Liste von Namen, die man Euch vorlegen könnte, bis auf den letzten dieser Namen streichen müßte. Uebrigens handelt es sich jetzt gar nicht darum. Ihr nehmet die Frage verkehrt — Ihr ereifert Euch ganz ohne allen Grund. Ich habe Euch durchaus nicht verletzen wollen, als ich sagte, daß Ihr nichts vom Handwerk verstündet und daß Ihr nicht einmal die ersten Anfangsgründe desselben inne hättet. Weit entfernt davon — ich wollte im Gegentheile Euch mit meiner Erfahrung zu Hilfe kommen — ich wollte Euch gute Rathschläge und sogar — erlaubt mir es zu sagen, Unterweisungen geben. Und in der That, Ihr bedürft deren wirklich, mein lieber Nachfolger. Das, was ich Euch da sage, darf eure Eigenliebe durchaus nicht verletzen. Habt Ihr bei eurem alten Handwerk als Fleischer nicht, ehe Ihr einen Ochsen geschlachtet habt, gelernt, wie man ihn niederschlägt, wie man ihm das Blut abzapft? Wohlan wie könnt Ihr daher glauben, daß man einen Menschen tödten kann, ohne es vorher gelernt zu haben? — Hört mich, Rose; ich bin offen gegen Euch gewesen — laßt mich es nicht bereuen. Ich habe Euch gesagt, daß ich mich über eure Verleumder geärgert, weil die Verachtung, die sie gegen Euch an den Tag legten, auf die Kunst selbst, auf die Stadt London und folglich auch auf mich selbst zurückfiel. Das ist wahr und eben deshalb möchte ich — ich verschweige Euch meine Beweggründe nicht — einen geschickten Mann, einen ausgezeichneten Künstler aus Euch werden sehen.«

»Wohlan,« entgegnete Rose, »ich muß Euch aufrichtig gestehen, mein vortrefflicher Mr. Ketch, daß ich weit entfernt war, ein solches Interesse von eurer Seite zu erwarten. Ihr könnt nicht glauben, wie sehr Ihr dadurch mein Herz gerührt habt und ich hoffe, daß Ihr nun den Ausdruck meiner Dankbarkeit nicht zurückweisen werdet. Ich versichere Euch, daß ich die Lectionen, welche Ihr mir anbietet, mit unendlichem Vergnügen annehmen würde, wenn sie mir etwas nützen könnten, wenn ich noch berufen wäre sie in Anwendung zu bringen.«

»Wie! Ihr seyd also abgesetzt, oder Ihr habt eure Entlassung gegeben?«

»Weder Eins noch das Andere, lieber Freund, aber Mylord Jeffreys hat geschworen, daß ich auf der Folterbank sterben solle.«

»Und braucht Euch das abzuhalten, meine Lectionen anzuwenden, lieber Rose?«

»Wie mir scheint, ist diese Abhaltung allerdings eine so triftige, wie es nur eine geben kann.«

»Dies wäre unbestreitbar, wenn Mylord Jeffreys seinen Schwur hielte, aber Ihr wißt wohl, daß er dies nicht thun wird.«

»Das weiß ich nicht. Habt Ihr vielleicht Grund zu glauben, daß er mich nicht hängen lassen wird?«

»Ja wohl, und einen sehr wichtigen. Es gibt jetzt zu viel Leute zu hängen, als daß man auf den Einfall kommen könnte, den Henker selbst aufzuknüpfen.«

»Aber Ihr, mein lieber Ketch, seyd Ihr denn nicht noch da?«

»Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich meine Entlassung gegeben?«

»Ihr werdet sie wieder zurücknehmen und man wird Euch wieder in euer Amt einsetzen.«

»Niemals!« rief Ketch mit der Miene eines unwiderruflichen Entschlusses; »niemals! Die ehrenvolle Muße, die ich mir durch ein Leben schwerer und edler Pflichterfüllung erworben, ist mir zu lieb. Es liegt mir durchaus nichts daran, sie wieder aufzugeben, um wieder in das thätige sorgenvolle Leben zurückzukehren. Ihr, der Ihr einmal noch darin seyd, mein lieber Rose, bleibt darin und handelt so — denn von dem Zorne Jeffreys' habt Ihr durchaus nichts zu fürchten — handelt so, daß Ihr in der Folgezeit Euch einen schönen Namen erwerbt. Welche glorreiche Thaten harren Euer, o Rose, und welche beneidenswerthe Muße schafft Ihr Euch für euer Alter, wenn Ihr die Rathschläge zu benutzen wißt, welche eine lange Praxis mich in den Stand setzt, Euch zu bieten.«

»O saget nicht Rathschläge, saget lieber Lectionen, mein lieber Meister, saget Lectionen! Mit welchem Vergnügen werde ich euer aufmerksamer Schüler seyn! Wie stolz werde ich darauf seyn, mich dereinst euern dankbaren Schüler zu nennen! — Aber dies ist eine Freude, deren ich nicht werde theilhaftig werden. Um Lectionen zu empfangen und dieselben benutzen zu können, dürfte man nicht gefesselt seyn — und Ihr sehet diese Ketten.«

»O das soll kein Hinderniß seyn,« rief Jack Ketch mit Enthusiasmus. »Sie sollen bald fallen, diese Ketten, die für jene, welche sie Dir angelegt haben, schimpflicher sind als für Dich! Ich werde den Schließer rufen, der mich so eben hier eingesperrt hat. Es war Taylor, den Du eben so lange und eben so genau kennst als ich. Er wird uns unsere Bitte nicht abschlagen, sondern Dir deine Kette abnehmen, natür-

lich mit dem Vorbehalt, daß er sie Dir morgen zur Zeit, wo der Inspector die Runde macht, wieder anlege.«

Ketch hatte seinen Einfluß nicht zu hoch angeschlagen. Einige Augenblicke später kam der Schließer Taylor auf den Ruf seines lieben Jack herbeigeeilt, befreite Rose von den Fesseln, in welche Jeffreys ihn hatte schlagen lassen und der ehemalige Boxer dehnte und streckte mit Wonne seine herkulischen Gliedmaßen.

»Welch einen prachtvollen Henker,« sagte Ketch mit bewunderndem Blicke, »wird die Stadt London an Dir an dem Tage haben, wo Du eine vollendete Wissenschaft, eine unfehlbare Geschicklichkeit besitzen wirst!«

Dann wendete er sich zu Taylor und fuhr fort:

»Mein Freund, hier sind zwei Guineen für Dich — Du wärest sehr liebenswürdig, wenn Du uns eine Kanne Branntwein brächtest und uns einen Strick von sieben bis acht Fuß Länge verschafftest.«

»Einen Strick von sieben bis acht Fuß Länge, Jack?« wiederholte der Schließer, indem er liebäugelnd die in seiner Hand liegenden funkelnden zwei Goldstücke betrachtete, »was wollt Ihr denn damit machen, Ihr und Rose?«

»Der Meister,« antwortete Letzterer bescheiden, »will die Güte haben, mir eine Lection zu geben. Ich hoffe, daß Du mir die Mittel, sie zu nehmen, nicht verweigern wirst. Wer weiß, ob ich jemals eine solche Gelegenheit wieder finde.«

»O wenn es dazu ist,« sagte Taylor, »dann hat die Sache weiter keine Schwierigkeit und Ihr sollt sogleich befriedigt werden.«

Der Schließer entfernte sich und kam nach einigen Minuten wieder in den Kerker der beiden neuen Freunde zurück,

indem er in der That außer der Kanne Branntwein einen neuen Strick von der bezeichneten Länge mitbrachte.

Er stürzte ein Glas Branntwein hinunter, das ihm von seinen ehrenwerthen Gästen angeboten ward, stieß mit ihnen an und ließ sie bald darauf allein — den Lehrer sowohl als den Schüler — den einen begierig, gut zu lehren, den andern voll Eifer, sich zu unterrichten.

Jack Ketch nahm eine sehr ernste Miene an.

»Du wirst, mein lieber Rose, an mir anfangen,« sagte er. »Ich bin der Delinquent — Du bist der Henker. Vor allen Dingen muß ich genau wissen, wie weit deine Kenntnisse reichen. Schneide diesen Strick in zwei Theile, den einen von fünf, den andern von drei Fuß. Jetzt laß einmal sehen, wie Du deine Schlinge machen wirst. Nein, so ist's nicht recht, Freund. Schau her — so macht man sie. Binde dieses Ende an diesen Balken. Gut. Nun bringe diese beiden Schämel her.«

Rose gehorchte eifrig allen diesen Befehlen seines Lehrmeisters und dieser zeigte sich mit der Gelehrigkeit seines Schülers sehr zufrieden.

»Nach diesen vorläufigen Dingen, die nicht ohne ihre Wichtigkeit sind,« fuhr Ketch fort, »wollen wir zu Operationen übergehen, welche ernstere Schwierigkeiten darbieten. Nimm jetzt diesen zweiten Strick und binde mir die Hände auf den Rücken. Ach, Unglücklicher, auf diese Weise muß man das nicht machen! Du verstehst vielleicht wohl einen Ochsen mit den Hörnern an den Pfahl zu binden, ganz gewiß aber hast Du keine Ahnung davon, wie man einem Menschen die Hände auf den Rücken bindet. Mach diesen Knoten wieder auf; er ist viel zu scharf zusammengezogen. Die Humanität verlangt, daß man dem Delinquenten nicht unnütze

Schmerzen zufüge, die der Strafe selbst fremd sind und welche das Gesetz ihm nicht zudictirt. Ich steige jetzt auf diesen Schemel, Du steige auf den, welcher dahinter steht. Gut. Jetzt lege mir die Schlinge um den Hals. So nicht! So nicht, ah, ich hatte wohl Recht, als ich sagte, daß Du noch nicht das Abc des Handwerkes verstündest. Du würdest deinem Delinquenten fürchterliche Qualen verursachen und ihn doch nicht tödten. So an dem Knie und dem Genick hängend würde er vierundzwanzig Stunden am Galgen baumeln, ohne zu sterben. Das sind Barbareien, die man einem unwissenden Practicus in der Provinz überlassen muß. Laß den Strick herunter und mach die Schlinge auf, ehe Du Dich mir auf die Schultern setzest. Gut. Jetzt setze Dich auf. Ach, Du verstehst nicht deine Hände auf die Schultern des Delinquenten zu legen. — Nein, nein, so nicht. Ja, wenn Du Dich der Last deines Körpers den Gesetzen des Gleichgewichtes gemäß zu bedienen wüßtest, welchen großen Künstler würde dann London in Dir sehen!«

»Aber glaubt Ihr denn, Meister,« sagte Rose bescheiden, »glaubt Ihr, daß ich mit Ausdauer und noch einigen Lectionen von Euch endlich es so weit bringen würde, daß Ihr mit mir zufrieden wäret?«

»Ganz gewiß, ganz gewiß wirst Du es so weit bringen, lieber Freund, aber wie Du sagst, es gehört dazu Ausdauer und guter wiederholter Unterricht.«

»Seyd Ihr müde, mein lieber Meister?« fragte Rose mit schüchterner Stimme.

»Nein, das bin ich nicht. Warum fragst Du?«

»Weil ich Euch bitten wollte, einmal an mir zu machen, was ich so eben an Euch gemacht habe.«

»Hältst Du denn das für nothwendig?« antwortete Ketch in gleichgiltigem Tone.

»Ob ich es für nothwendig halte? Ganz gewiß! Ihr begreifet doch, mein vortrefflicher Lehrer, daß ich, wenn ich an mir selbst gesehen und gefühlt habe, wie Ihr zu Werke geht, die durch dergleichen Beispiele erläuterten Regeln leichter behalten werde.«

»Da hast Du Recht, mein lieber Schüler, aber das wollen wir auf ein andermal verschieben.«

»Weißt Du, mein lieber Jack,« sagte Rose, indem er plötzlich anfing seinen Freund zu dutzen und zwar mit einer Unbefangenheit, die er mit einer Lection und dem Ernste Ketch's, der ihm endlich imponirt hatte, verloren zu haben glaubte, — »weißt Du, daß ich anfange etwas zu glauben?«

»Was denn, Rose?«

»Daß Du fürchtest, ich möchte von deinem Unterricht zu schnell und zu viel profitiren.«

»Nun und dann?«

»Und dann? — Daß ich deinen Ruhm verdunkle, indem ich unserer Kunst einen größern Glanz verleihe, als durch Dich geschehen ist.«

»Mein lieber Rose, diesem Argwohn von deiner Seite möchte ich mich nicht gern aussetzen und deshalb bin ich bereit, sofort die Anwendung meiner Regeln an Dir zu zeigen.«

Die Lection begann wieder, aber diesmal waren die Rollen gewechselt. Rose war der Delinquent — Ketch der Henker.

»Na,« sagte Letzterer, »siehst Du, wie man die Hände auf den Rücken bindet? Wie findest Du diesen Knoten? Ist er

nicht elegant und dabei doch fest? Versuche einmal, ob Du die Hände herausziehen kannst.«

»Unmöglich,« sagte Rose, nachdem er sich vergebens bemüht seine Hände aus den Verschlingungen des Strickes herauszuarbeiten.

»Jetzt,« fuhr Ketch in einem Tone fort, dessen unwillkürliches Beben er sich vergebens zu bemeistern bemühte, »jetzt steige auf einen Schämel. Bemerke wohl, wie ich Dir diesen Strick um den Hals lege und ihn bis um die Gurgel gleiten lasse. Verstehst Du die Operation so weit?«

»Ja wohl, lieber Meister. Meinetwegen können nun so viel zum Galgen verurtheilte Rebellen aufmarschirt kommen, als nur immer wollen, ich schwöre Euch, daß Ihr mit eurem Schüler zufrieden seyn sollt. Jetzt könnt Ihr mir die Schlinge wieder abnehmen und meine Hände losbinden. Ich bin nun in alle Geheimnisse der Wissenschaft eingedrungen — ich brauche keinen Lehrer mehr!«

»Wie anmaßend doch diese Schüler sind!« rief Ketch lachend, »kaum haben sie eine Stunde dem Studium gewidmet, so glauben sie schon fertig zu seyn. Warte noch einen Augenblick, Freund Rose. Du bedarfst meiner noch einige Secunden lang. Ich habe Dir ein letztes Geheimniß zu offenbaren!«

»Sprecht schnell, mein lieber Meister, Ihr habt die Schlinge um meinen Hals ein wenig zu scharf zugezogen — ich fange an Schmerzen zu empfinden.«

»Ich werde sogleich fertig seyn, lieber Rose, und will, um mich kürzer zu fassen, Dir nicht erst auf die Schultern steigen. Ich will Dich, auch ohne dies zu thun, lehren, wie dein Körper von selbst in ein vollkommenes Gleichgewicht fallen muß. Gib wohl Acht! Von allen Punkten der Lection ist dieser letztere sicherlich der interessanteste.«

Ketch sprang von seinem Schämel auf den Fußboden herunter und stellte sich ungefähr sieben bis acht Fuß entfernt Rose gegenüber.

Durch einen raschen Blick überzeugt, daß sein Nebenbuhler vollkommen in seiner Gewalt war, verschränkte er ruhig die Arme über der Brust und sah seinen Schüler an. Sein Gesicht bot dabei einen so fürchterlichen Ausdruck von Wildheit dar, daß Rose eine heftige Anstrengung machte, um seine Hände und seinen Hals von den Knoten zu befreien, welche ihn gefangen hielten.

»Du erräthst also, daß die Sache ernst gemeint ist, mein lieber Rose?« sagte Ketch zu ihm, indem er in seiner Unbeweglichkeit verharrte. »Ha, Du erräthst es endlich? — Du nimmst Dich in dieser Stellung wirklich sehr drollig aus. Weißt Du, wie Du aussiehst? — Wie ein am Halse aufgehängter Esel — und ganz gewiß muß man auch ein solcher seyn, um selbst gutmüthig den Hals in eine solche Schlinge zu stecken! — Du wirst mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß ich Dich nicht erst betrunken gemacht habe, um Dich zu einem so ungeheuer dummen Streiche zu verleiten.«

Ketch schenkte sich ein Glas Branntwein ein, trank es und fuhr fort:

»Ganz gewiß hast Du nicht mehr getrunken, als ich so eben trank. Es ist also nicht der Branntwein, der Dich berauscht hat, sondern dein dummer Stolz. Du glaubtest also wirklich, sämmtliche Rebellen aufzuknüpfen? Auch gedachtest Du in deinen ehrgeizigen Träumen vielleicht, daß Du dem Herzog von Monmouth den Kopf abhacken würdest. — Du Dummkopf! Eben deshalb mußt Du sterben! Ich habe aller-

dings schon viel Leute gehängt, aber ich ahnte nicht, daß es mich noch so glücklich machen würde!«

Rose stieß vor Angst und Verzweiflung außer sich einen lauten Schrei aus. Ketch stürzte sich sofort auf den Schämel, auf dem der Unglückliche stand und warf ihn durch einen kräftigen Fußtritt um.

Eine Minute später hauchte der Henker von London seinen letzten Seufzer aus.

Sein Sieger versicherte sich durch Anrühren, daß er nur noch eine Leiche vor den Augen hatte.

»Nun bin ich es,« rief er mit triumphirendem Lachen, »nun bin ich es, der den Sohn Carls des Zweiten, König Monmouth enthaupten, wird!«

III.

Der Brief an den König.

Am Tage nach dem, an welchem Jack Ketch durch seinen Sieg über Rose das Amt eines Nachrichters der Stadt London wieder eroberte und — was ihm besonders am Herzen lag — sich den Ruhm sicherte, dem Herzog von Monmouth den Kopf abzuschlagen, saßen Lady Wentworth und Susanne beide gegen zehn Uhr Morgens in dem Salon des kleinen Hauses in Montagustreet.

»Die Stunde naht, meine gute Susanne,« sagte Henriette, indem sie die Augen jeden Augenblick auf die Uhr heftete, »und noch immer sehe ich nicht die Erlaubniß eintreffen, uns zu unsern armen Gefangenen begeben zu dürfen. Wißt Ihr auch gewiß, daß der, welcher sie Euch bringen soll, auch kommen wird?«

»Ich habe, Mylady,« antwortete die Irländerin, »Euch nicht die Beziehungen verschwiegen, welche zwischen Mr. Chiffinch und mir bestehen. Ich habe Euch gesagt, daß es mir durch meine stolze Verachtung, ohne es zu beabsichtigen, gelungen war, den unterwürfigsten und treuesten Sclaven aus ihm zu machen. Ihr könnt daher selbst beurtheilen, in wie weit meine Hoffnung gegründet ist. Was mich betrifft, so habe ich niemals daran gezweifelt und zweifle auch jetzt nicht daran, daß Mr. Chiffinch komme. Und Ihr wißt, Mylady, daß er nur mit dieser Ordonnanz versehen kommen darf.«

»Möge Euch Gott erhören, muthige Freundin!« entgegnete Lady Wentworth. »Wenn Ihr wüßtet, wie sehr mich darnach verlangt, ihn zu sehen! Er hat einen so schwachen Charakter, mein armer James! Ich zittere fortwährend, daß er eine seiner und meiner unwürdige That begehe. Von unerschrockener Tapferkeit auf dem Schlachtfelde beseelt, so lange die Augen der Seinigen auf ihn gerichtet sind, floh er in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Sedgemoore dennoch. Was wird er jetzt machen — sich selbst überlassen, in einem düstern Kerker, vor dem Schaffot, welches er vor seinen wachenden Augen eben so sieht, wie vor seinen träumenden.«

»Muth, Mylady, Muth! Ihr dürft noch nicht verzweifeln.«

»Ihr habet mir versprochen, ihn retten zu helfen, Susanne. Nicht wahr, meine gute Susanne, wir werden alle Mittel versuchen?«

»Ich werde das Unmögliche versuchen, Mylady.«

In diesem Augenblick drang die Stimme eines Straßenhausirers bis in das Zimmer, in welchem sich die beiden Frauen befanden.

»Wer kauft,« rief die Stimme, »wer kauft den Brief des Herzogs von Monmouth an Se. Majestät König Jacob den Zweiten? Hier ist er — er kostet nicht mehr als zwei Pence.«

Anna, Susannens Dienerin, ward beauftragt, hinunter zu gehen und den Brief zu kaufen. Es dauerte nicht lange, so kehrte sie damit zu ihrer Herrin zurück.

»Lese ihn mir vor,« sagte Lady Wentworth zu der Irländerin. »Ich sehne mich und fürchte gleichzeitg seinen Inhalt zu erfahren.«

Susanne begann laut zu lesen:

»Sire, — Eure Majestät wird glauben, daß das Unglück, welches mich niederbeugt, der Grund ist, der mich drängt, mich an Euch zu wenden, aber ich versichere Eure Majestät, daß ich durch die Reue dazu getrieben werde, die ich über mein in mehrfacher Beziehung an Euch begangenes Unrecht empfinde, besonders darüber, daß ich die Waffen gegen Euch ergriffen habe. Niemals seit dem Tode des Königs hatte ich daran gedacht, so etwas zu thun und der Prinz und die Prinzessin von Oranien können Euch bezeugen, wie oft ich ihnen versichert habe, daß ich mich niemals gegen Euch empören würde. Mein Unglück aber hat gewollt, daß ich mit abscheulichen Menschen zusammengerathen bin, die mir allerhand Dinge über Eure Majestät vorgelogen und mich durch eine solche Menge lügenhafter Gründe verführt haben, daß ich verleitet ward zu glauben, ich könnte mich nicht ohne Schande und ohne Sünde vor Gott darüber hinwegsetzen. Aber, Sire, ich will Ew. Majestät nicht mit Allem lästig fallen, was ich zu meiner Vertheidigung sagen könnte und was, wie ich fest überzeugt bin, Euer Mitleiden erwecken würde —«

»O mein Gott!« unterbrach Henriette, indem sie sich das

Gesicht mit den Händen bedeckte, »o mein Gott! wie weit übersteigt noch die Wirklichkeit die Befürchtungen, welche ich gefaßt! Aber lies weiter, Susanne, lies weiter. Gott wird mir Kraft geben, den Kelch bis auf den letzten Tropfen zu leeren.«

»Der Hauptzweck dieses Briefes« — las Susanne weiter — »ist blos, Euch zu bitten, daß mir das Glück zu Theil werden möchte, mit Ew. Majestät zu sprechen.«

»Das Glück, mit Jacob dem Zweiten zu sprechen! Er, Monmouth — der Unglückliche!« rief Lady Wentworth wieder und ihre Thränen flossen immer reichlicher und bitterer.

»Beruhigt Euch, Madame,« sagte Fitzgerald's Schwester, indem sie die Hand der Lady ergriff, »beruhigt Euch, höret. — Vielleicht werden noch einige edle Worte den Herzog Euch so zeigen, wie Ihr ihn sehen möchtet.«

»Nun so lies weiter, Susanne. Ihr sprecht mir da eine Hoffnung zu, die sich nicht verwirklichen wird.«

»Das Glück mit Ew. Majestät zu sprechen, denn das, was ich Euch zu sagen habe, Sire, kann, wie ich hoffe, Euch eine lange und glückliche Regierung bereiten und ich weiß gewiß, Sire, daß, wenn Ihr von meinem Eifer für eure Erhaltung und von meiner aufrichtigen Reue über das, was ich gethan, überzeugt seyn werdet —«

»Von welchen Gefühlen der Angst und des Schreckens wurdest Du doch gemartert, o mein unglücklicher Freund, als Du das schriebst!« sagte Henriette in dumpfem Tone. »Wem willst Du glauben machen, daß Du Dich für die Erhaltung Jacobs von York interessirst?«

Susannens Stimme übertäubte abermals die der Geliebten Monmouth's:

»Ich kann Ew. Majestät für den Augenblick nicht mehr sagen, denn dieser Brief wird nothwendig von denen gelesen, welche mich bewachen. Ich bitte daher schließlich Ew. Majestät, gut genug von mir zu denken, um zu glauben, daß ich tausendmal lieber sterben, als um Pardon bitten würde, wenn ich nicht selbst mehr als irgend ein Mensch auf der Welt von meinem Unrecht überzeugt wäre und nicht von Grund meines Herzens sowohl meine That als auch Alle verabscheute, die mich dazu verleitet haben.«

»Ha!« rief Henriette in lautes Schluchzen ausbrechend, »habt Ihr auch recht gelesen, Susanne? Wißt Ihr gewiß, daß die furchtbaren Worte da stehen, die Ihr so eben ausgesprochen? Seht noch einmal hin! lest noch einmal!«

»Wenn ich nicht vom Grund meines Herzens sowohl meine That als auch Alle verabscheute, die mich dazu verleitet haben.«

»Bin ich nicht schon unglücklich genug!« rief die Lady mit vor Schmerz zerrissener Stimme. »Muß ich auch noch verläugnet und verwünscht werden von ihm, den ich so sehr geliebt, von ihm, dem ich Alles geopfert — Vermögen, Ehre, Ruhe —«

»Euer Schmerz reißt Euch zu weit hin, Mylady,« sagte Susanne in sanftem, mitleidsvollem Tone. »Seine königliche Hoheit der Herzog von Monmouth spricht hier noch von den abscheulichen Menschen, von welchen zu Anfang des Briefes die Rede ist. Auf Euch macht er keine Anspielung — er kann keine auf Euch machen.«

»Er spricht von Denen, welche ihn dazu gedrängt haben, die Waffen zu ergreifen, Susanne. Nun aber kenne ich von allen diesen Niemanden, der gewaltiger und entschiedener auf ihn eingewirkt hätte als ich! Meine veräußerten Güter, meine

verkauften Diamanten haben dem Prinzen die zur Ausrüstung seiner Schiffe und seiner Leute nöthigen Mittel geliefert. Dies ist aber noch nicht Alles. Ich war es, meine Stimme war es, meine Liebkosungen waren es, die ihn jedesmal, wo sein Entschluß wankend ward, wieder vorwärts trieben. Ihr sehet also, daß er mich verabscheut — mehr als alle anderen Anstifter seiner That, wie er sagt.«

Es trat eine kurze Pause ein, deren Schweigen nur durch Lady Wentworth's Schluchzen unterbrochen ward.

»Wollt Ihr, daß ich weiter lese, Mylady?« fragte Susanne zögernd.

»Ja, lesen wir zu Ende, liebe Freundin,« antwortete die Lady, indem sie sich gewaltsam zu fassen versuchte, um den noch übrigen Theil des Briefes anzuhören.

»Ich hoffe, Sire,« — las die Irländerin weiter — »daß der allmächtige Gott euer Herz der Milde und dem Mitleide für mich öffnen wird, eben so wie er das meine dem Abscheu über das, was ich gethan, geöffnet hat. Ich hoffe daher, Sire, daß ich lange genug leben werde, um Euch fortan meinen Eifer, Euch zu dienen, zu beweisen. Ihr würdet davon überzeugt seyn, wenn ich in diesem Briefe nur ein Wort sagen könnte, aber dieses Wort ist von solcher Wichtigkeit, daß ich es mir nicht erlauben kann.«

»O mein Gott,« murmelte Lady Wentworth mit kaum verständlicher Stimme, »Du allein weißt, welche Feigheit der Unglückliche im Grund seiner Seele verbirgt und mit welchem namenlosen Geständniß er jetzt vielleicht umgeht! Gestatte, Herr, daß ich ihn sehe! Vielleicht bin ich im Stande, ihn noch aufzuhalten auf dem schlüpfrigen Pfade der Schmach und der Schande!«

»Ich beschwöre Euch daher,« — las Susanne vollends — »ich beschwöre Euch daher nochmals, Sire, mir ein mündliches Wort an Euch zu gestatten, denn dann werdet Ihr sicherlich nicht mehr zweifeln, daß ich für immer bin Eurer Majestät unterthäniger ehrfurchtsvoller

»Monmouth.«

Kaum war Susanne mit dem Lesen dieses Briefes fertig, so richtete Lady Wentworth sich stolz auf und machte eine Geberde, als ob sie einen lästigen Gedanken von sich verbannte.

»Das ist unmöglich!« rief sie. »Das hat Monmouth nicht geschrieben. Ich war von Sinnen, daß ich dieser Infamie auf diese Weise Glauben beimaß. James ist schwach, aber er ist nicht feig. Ich befrage meine Erinnerung und Alles sagt mir, daß er einer solchen Felonie gegen sich selbst, gegen seine Freunde, gegen mich unfähig ist. Ja, je mehr ich nachdenke, desto mehr entschleiert sich die Wahrheit meinen Augen. Dieser Brief ist untergeschoben. Er ist in der Officin Jacobs und Jeffreys erfunden und geschmiedet worden. Es ist eines jener schimpflichen Mittel, welche die siegreichen Mächte nur zu oft anwenden, um die Besiegten noch zu brandmarken. Was sagt Ihr dazu, meine liebe Susanne? Seyd Ihr nicht auch meiner Meinung? Glaubt Ihr nicht ebenso wie ich, daß alles dies eine höllische Machination Jacobs von York und seiner Getreuen ist, um die Ehre meines geliebten Herzogs anzuschwärzen?«

Susanne senkte die Augen. Sie wollte weder das Herz der edlen Frau noch tiefer verwunden, noch ihr Hoffnungen einflößen, welche sie selbst nicht hegte.

»Mylady,« sagte sie, »ich kann eure Frage kaum auf

bestimmte Weise beantworten. Ich habe nicht die Ehre, Seine königliche Hoheit den Herzog von Monmouth zu kennen, den ich dennoch für unfähig halte, diesen Brief geschrieben zu haben, wenn ich nach dem urtheile, was ich immer von seinem ritterlichen Muth gehört habe. Anderseits sind Jacob II. und seine Umgebung so keck und boshaft, daß ich sie zu Allem fähig glaube, dennoch —«

»Dennoch?« fragte Lady Wentworth; »was wollt Ihr sagen, Susanne?«

»Ich dachte blos, Mylady, es würde gut seyn, Mr. Chiffinch zu erwarten, um zu wissen, woran wir uns in Bezug auf die Echtheit des Briefes zu halten haben —«

»Aber Susanne,« wendete Henriette sofort ein, »gehört Mr. Chiffinch nicht selbst zu jener vertrauten Umgebung Jacobs II., welche Ihr so eben auf so strenge aber zugleich so gerechte Weise bezeichnet habt?«

»Ja, Mylady, Mr. Chiffinch gehört zu der Zahl der Vertrauten des Königs. Auch würde jeder Andere als ich vergebens versuchen, aus seinem Munde eine Wahrheit zu erfahren, an deren Verschweigung er ein Interesse hätte. Indessen beruhigt Euch,« fuhr Susanne lächelnd fort, »was Ihr von Mr. Chiffinch zu erfahren wünscht, werdet Ihr stets erfahren, wenn Ihr die Frage von meinen Lippen aussprechen laßt. Doch da kommt er — da kommt er! Ganz gewiß hat er die Permission erhalten.«

In der That trat Chiffinch in diesem Augenblicke in Susannens Zimmer. Es war klar, daß er die schöne Irländerin allein anzutreffen gehofft und sich eine süßeres Tête-à-tête als gewöhnlich versprochen hatte. Wenigstens war seine seit einiger Zeit so sehr vernachlässigte Toilette wieder etwas sorg-

fältiger und er hatte seine bleichen, und von der Heftigkeit seines Liebesgrams hohl gewordenen Wangen sogar ein wenig geschminkt.

In der Hand hielt er ein zusammengefaltetes mit einem großen rothen Siegel verschlossenes Papier. Als er die Thür öffnete, umspielte beinahe ein Lächeln seine Lippen, aber es verschwand sofort wieder, als er noch eine Dame an Susannens Seite erblickte.

Susanne eilte, ohne auf Chiffinch's Gruß zu warten, ohne ihm Zeit zu lassen auch nur ein Wort zu sprechen oder eine Geberde zu machen, auf ihn oder vielmehr auf das Papier zu, welches er in der Hand hielt, und entriß es ihm mit unglaublicher Schnelligkeit.

»Gebt her! gebt her!« sagte sie sodann zu ihm. »Seht Ihr denn nicht, Mr. Chiffinch, daß wir diese Permission schon seit diesem Morgen erwarten und daß es beinahe Mittag ist — denn es ist doch die Permission zum Einlaß in den Tower und zu einer Unterredung mit Seiner königlichen Hoheit dem Herzog von Monmouth, nicht wahr?« fragte sie mit Nachdruck.

»Ja, Miß Susanne,« entgegnete der erste Page des Königs, »und Ihr habt keinen Begriff, was es mir gekostet hat, sie zu erlangen. Ich habe dabei drei Viertheile meines Ansehens geopfert.«

»Na, na, lieber Freund,« rief Susanne, »spricht man wohl von dergleichen Dingen? Man begnügt sich, sie zu thun, dann schweigt man. Ihr müßt Euch glücklich schätzen, daß man so etwas von Euch verlangt! — Was das betrifft, was Ihr noch über den Verlust eures Ansehens hinzufügtet, Mr. Chiffinch, so nehmt Euch in Acht! Dieser Credit ist Euch noth-

wendiger, als Ihr glaubt, nicht allein mir gegenüber. Bemühet Euch, ihn zu erhalten — es ist ein Rath, den ich Euch in eurem eigenen Interesse ertheile.«

Nachdem Susanne diese Worte in einem Tone gesprochen, welcher ein Gemisch von Haß und Verachtung ausdrückte, wendete sie sich von dem niedergedonnerten Chiffinch ab, als ob sie es mit einem Diener vom niedrigsten Range zu thun hätte, kehrte zu Lady Wentworth zurück und überreichte ihr das Papier.

»Ihr sehet,« sagte sie lächelnd, »daß ich Recht hatte, Euch diese Permission zu versprechen. Leset die Ueberschrift, Mylady: »An den Gouverneur des Tower von London.« Wann wollet Ihr, daß wir hingehen?«

»Sofort, meine liebe Susanne, augenblicklich; gehen wir. Laßt mich indessen erst eine einzige Frage an Mr. Chiffinch richten —«

Susanne neigte sich rasch zu Lady Wentworth's Ohre.

»Habt Ihr denn schon vergessen, was ich Euch so eben empfahl?« sagte sie mit leiser Stimme. »Was wollt Ihr von diesem Menschen wissen? Laßt mich die Frage an ihn richten. Ihr wünscht wohl die Wahrheit in Bezug auf den Brief zu wissen, welcher die Unterschrift des Herzogs von Monmouth trägt?«

»Ja,« sagte Lady Henriette ebenfals leise.

Die Irländerin — sey es nun, daß sie ein gewisses eitles Vergnügen darin fand, der vornehmen Dame, welche der Zufall und das Unglück für den Augenblick zu ihrer Genossin und Schützlingin gemacht hatte, zu zeigen, bis zu welchem Punkte sie den Willen dieses einflußreichen und gefürchteten Menschen beherrschte, sey es, daß wirklich ihr Gemüth sich jedesmal empörte, wo sie genöthigt war, das Wort an Chiffinch zu rich-

ten — kurz sie näherte sich dem Pagen und sagte in demselben Ton wie vorhin zu ihm:

»Hier, Mr. Chiffinch, sehet einmal dieses Blatt an, welches man auf den Straßen verkauft und welches wir eben wie alle Welt gekauft haben, und sagt mir, ob der Brief, den man hier liest, wirklich von dem Herzog von Monmouth geschrieben worden ist?«

»Ja wohl, Susanne,« antwortete der Page, »er ist wirklich von dem Herzog von Monmouth.«

»Aber der Beweis, Mr. Chiffinch! Ich will einen Beweis für das, was Ihr da saget.«

»Den werde ich Euch geben, wenn Ihr mir den Namen dieser Dame sagt,« antwortete Chiffinch, indem er ziemlich höflich auf Lady Wentworth zeigte.

»Wie, Ihr stellt Bedingungen, Mr. Chiffinch? Ihr stellt Bedingungen? Warum wollt Ihr denn den Namen dieser Dame wissen, wenn ich fragen darf?«

»Ihr habt mich aufgefordert Euch eine Permission zu verschaffen, um in dem Tower von London den Herzog von Monmouth zu besuchen, Susanne. Diese Permission war, wie Ihr mir sagtet, für Euch und eure Dienerin. Nun aber hörte ich Euch so eben diese Dame fragen, ob sie bereit wäre, sich nach dem Tower zu begeben. — Anna, eure Dienerin, ist diese Dame nicht, glaube ich. Wer ist sie denn, daß sie so großes Interesse daran zu haben scheint, den Herzog von Monmouth zu besuchen?«

»So habe ich Euch noch niemals gesehen, Mr. Chiffinch!« rief Susanne roth vor Aerger. »Ich sage Euch, daß Ihr den Namen dieser Dame nicht erfahret und zwar einfach deshalb, weil ich keine Lust habe, ihn Euch zu sagen.«

»O, im Grunde genommen,« sagte der Page mit bewundernswürdig gut erheuchelter Gleichgiltigkeit, »sieht es mehr so aus, als wenn mir etwas daran läge, den Namen dieser Dame zu erfahren. Was kann mich weiter der Besuch interessiren, den eine hübsche Frau bei Mr. James Crofts abstattet?«

»Unverschämter!« rief Lady Henriette.

»Damit habt Ihr mir euern Namen gesagt, Mylady,« sagte der Freche, der sich nicht scheute, einer Frau dieses feige Wortspiel ins Gesicht zu werfen. »Ihr heißet die Baronin Henriette Wentworth von Nettelstedt.«

Susanne that gegen den unglücklichen Chiffinch einen so raschen und gewaltigen Sprung, daß die ganze Masse ihres schwarzen Haares sich auflöste und in üppiger Fülle über ihre Schultern herabfiel. Sie war auf diese Weise schön zum Entzücken wie immer, aber noch verführerischer als gewöhnlich.

Der Page heftete auf sie einen glühenden Blick, in welchem seine fortwährend zurückgewiesene und verschmähte Liebe ihre Flammen zu condensiren schien, um in einem einzigen Blitze hervorzuzucken. Susanne bemerkte es.

»Ihr habt wissen wollen,« rief sie »wer diese Dame ist — jetzt wißt Ihr es. Aber um so schlimmer für Euch. Unwürdig, wie ich, ihr zu dienen, werdet Ihr dennoch, wie ich gethan, ihr eure Dienste anbieten, und wenn sie sich herabläßt, sie anzunehmen, sie ihr leisten, ohne sie zu messen! Ja, Mr. Chiffinch, Ihr steht vor Lady Henriette Wentworth, Baronin von Nettelstedt, und wenn Euch daran liegt, mich jemals wieder zu sehen, so werdet Ihr ihr sagen, ob der Brief, welchen man dem Herzog von Monmouth zuschreibt, wirklich von ihm ist.«

Chiffinch zog anstatt zu antworten ein zweites zusammengefaltetes Blatt aus der Tasche, welches kleiner war als jenes, das er bei seinem Eintritt in Susannens Zimmer in der Hand hielt.

»Ihr werdet mir verzeihen, Miß,« sagte er in unterwürfigem Tone, »aber als Ihr gestern zu mir kamet, um diese Permission zu einem Besuche bei dem Herzog von Monmouth zu verlangen, bildete ich mir sofort ein, daß ein Liebesverhältniß zwischen Euch und Sr. königlichen Hoheit bestehe — ich bin eifersüchtig, das weiß ich wohl —«

»Mylady,« sagte Susanne, »achtet nicht auf das, was Mr. Chiffinch schwatzt. Es schmeckt dies nach den Orten, welche er zu besuchen pflegt. Wie es scheint, glaubt er das Recht zu haben, auf mich eifersüchtig zu seyn;« dann drehte sie sich zu dem Pagen herum und sagte: »Fahret fort — wir hören Euch.«

»Mag ich nun das Recht, auf Euch eifersüchtig zu seyn, Susanne, haben oder nicht, so steht doch fest, daß es das unzerstörbare Gefühl einer Liebe wie der meinigen ist, was mich bewogen hat, mich mit diesem unwiderleglichen Beweis zu versehen. Ich wollte ihn Euch in die Hände geben, Miß, um Euch zu zeigen, wie unwürdig der Geliebte, den ich Euch beimaß, Euer ist. Nun aber habe ich nicht mehr Euch, Susanne, sondern dieser Lady diesen Brief zu zeigen. Von Sr. Majestät beauftragt, ihn mit mehren andern Papieren in Verwahrung zu bringen, habe ich ihn zu mir gesteckt — ich habe Euch eben gesagt warum. Es ist das Original dessen, welchen Ihr so eben gelesen und den man gegenwärtig auf der Straße verkauft. Sehet selbst, Mylady.«

Henriette durchlief mit den Augen den aufgeschlagenen

Brief, welchen Chiffinch ihr vorhielt, stieß plötzlich einen lauten Schrei der Verzweiflung aus und sank in einen Sessel.

»Ha!« rief sie, »nun zweifle ich nicht mehr an unser Beider Unglück und Schande. Aber eben deshalb bin ich mehr als je entschlossen, ihn zu sehen. Er muß als Held sterben. Er muß durch einen edlen Tod diesen bejammernswerthen Brief Lügen strafen.«

»Und wenn er stürbe wie der König, sein Großvater,« antwortete Chiffinch mit unfreiwilliger Ehrerbietung, »so würde er doch niemals den unauslöschlichen Makel tilgen, den er sich durch diese Zeilen zugefügt hat.«

»Wenn auch die Geschichte diesen Brief als echt anerkennt,« sagte die Lady stolz, »so seyd doch überzeugt, daß das Volk ihn stets für einen untergeschobenen halten wird.«

»Ja, dafern der Herzog muthig zu sterben weiß, Mylady.«

»In dem Geiste — von dem Herzen spreche ich nicht — seines Onkels ist er also wohl unwiderruflich verurtheilt?« fragte Lady Wentworth mit einem schmerzlichen Haß, welchen sie vergebens zu beherrschen suchte.

»Ihr habt es gesagt, Mylady — er ist in dem Geiste und Herzen seines königlichen Onkels unwiderruflich verurtheilt.«

»Gehen wir denn, Susanne; gehen wir, ihn zu lehren, wie ein König sterben muß.«

IV.

Das Wiedersehen.

Einige Augenblicke nach der Unterredung, welche Lady Wentworth und Susanne mit Chiffinch gehabt, traten sie durch das große Thor der sogenannten Petersbrücke in das Innere des Tower von London und sahen sich in diesem umfangreichen vielfachen Gebäude, welches mit einer kleinen Stadt des Mittelalters zu vergleichen war.

Auf dem nördlichen Ufer der Themse an dem äußersten Ende der City gelegen, bedeckt der Tower einen Flächenraum von zwölf Ackern und sein äußerer Umfang beträgt nicht weniger als dreitausendeinhundertsechsundfünfzig Schritte. Wälle und Gräben, welche durch das Wasser des Flusses gefüllt werden, umgeben ihn von allen Seiten. Vier Thore führen in das Innere — das welches wir so eben genannt und welches breit genug ist, um einen Wagen einzulassen, zwei andere kleinere, zu welchen zwei mit dem Quai in Verbindung stehende Zugbrücken führen, und endlich das Verrätherthor — Traitor's Gate — dicht über dem Wasserspiegel, so genannt, weil man die Staatsgefangenen fast allemal in einem Boote hierherbrachte.

Durch dieses Thor waren Monmouth und Grey, welche man auf einer Barke der königlichen Flotte abgeführt, am Abend vorher eingetreten, um Jeder in ein besonderes Zimmer

gebracht zu werden. Lumley und Portman verließen sie nicht eher, als bis sie sie den Händen des Gouverneurs der Festung überliefert.

Um in den sogenannten Beauchamps-Thurm zu gelangen, in dessen erstes Stockwerk der Herzog eingesperrt worden, mußte die edle Dame, welche ihm ihre ganze Existenz gewidmet, von Susannen begleitet, an dem sogenannten Blutthurme, in welchem Eduard und sein Bruder auf Befehl Richards III. erstickt wurden, dem Wakefieldsthurme, in welchem Heinrich VI. ermordet ward, der Peterscapelle, in welcher die Asche so vieler Unglücklicher oder Verbrecher ruht — mit einem Worte an allen jenen Kerkern vorbei, wo jene große Zahl berühmter Schlachtopfer, welche die Geschichte nennt — William Wallace, Thomas Moore, Anna Boleyn und Katharina Howard, Henry Howard, Jane Grey, Robert Devereux Graf von Essex, Sir Walter Raleigh, Sir John Elliot und so viele Andere ihre Niederlage beweinten und den Tod erwarteten.

Alle diese blutigen Erinnerungen stiegen wider Willen in Lady Wentworth's Gedächtniß auf und drückten ihren Geist nieder.

»Ach, Susanne,« sagte sie, »in mir regen sich die düstersten Ahnungen. Diese Mauern haben kein Erbarmen. Welches Leben, welche Geschichte ist die dieses Gefängnisses! Wie viele Mordthaten, wie viele Gräuel aller Art haben die Nachfolger Wilhelm des Eroberers, die Plantagenets, die Tudors und Stuarts nach einander in diesem Raume begangen! Hier vor dem weißen Thurme ist die Plattform, auf welcher man das Schaffot errichtet. Ha! ich schaudere! — Dort ist das Fenster, welches mit zweifelhaftem Lichte das Gefängniß meines edlen Ahns Thomas Wentworth, Grafen von Strafford, erleuchtete. Aus diesem Fenster stieg er heraus, um diese Platt-

form zu betreten, auf welcher sein Kopf fiel. Dieser Ort ist erfüllt von Drohungen gegen mich. Jeder dieser kalten Steine scheint mir zuzurufen, daß ich die vereinten Schmerzen Aller dulden werde, welche hier gelitten —«

»Eben deshalb bedürft Ihr hohen Muth, Mylady,« entgegnete Susanne.

»Ich werde ihn haben,« murmelte Henriette, als ob sie sich selbst ein Versprechen gäbe, welches sie bis ans Grab auch auf heldenmüthige Weise hielt. Dann setzte sie in noch gedämpfterem Tone hinzu:

»Es ist aber noch nicht genug, daß ich dieses furchtbare Unglück ertrage — auch er muß sich stärker und größer zeigen, als sein Schicksal!«

Ehe Lady Wentworth in das Zimmer trat, in welchem der Besiegte vom Sedgemoore sich befand, trocknete sie die Augen und bemühte sich, ihrem Gesicht den Ausdruck der Fassung zu geben. Dann trat sie ein und zeigte sich Monmouth's Blicken.

Der Gefangene stieß einen Schrei der Ueberraschung und Freude aus und stürzte sich in die Arme der Lady.

»Henriette!« rief er in zärtlichem Tone, »ich zürne mir beinahe selbst, daß ich erstaunt bin. Ich sollte nur glücklich seyn, denn ich hätte mit Gewißheit vermuthen können, daß Ihr kommen würdet. Ach, laßt mich Euch wieder an mein Herz drücken, Euch mit Küssen bedecken, Ihr, die Ihr so schön, so muthig, so hingebend seyd! Aber sagt mir, meine theure, angebetete Seele, es ist Euch doch während jenes fürchterlichen Handgemenges nichts Uebels zugestoßen? Mir so euer Pferd zu geben — ich weiß alles — ich habe euren Brief gelesen, Henriette — welche Unklugheit! Und ich erkannte nicht ein-

mal eure Stimme. Ach, meine Geliebte, wenn Ihr mir es auch verzeiht, so werde ich mich doch immer verachten und verabscheuen, eine solche Feigheit begangen zu haben — ja, sollte ich auch noch fünfzig Jahre leben!

Bei diesen Worten stockte Monmouth plötzlich. Seine Augenbrauen zogen sich leicht zusammen und seine Blicke wendeten sich von denen der Lady Wentworth ab.

Diese gewahrte sofort diese schnelle Veränderung des Ausdrucks und errieth die Ursache desselben, hielt es aber für gerathen, sich von ihrer traurigen Entdeckung nichts merken zu lassen.

»Was fehlt Euch, mein Freund?« sagte sie zu dem Herzog. »Ihr dürft Euch über das, was Ihr auf dem Sedgemoore gethan, nicht bekümmern.«

»Ach, wie kann ich umhin, es zu beseufzen! Euch so allein einem tausendfachen Tode ausgesetzt zu lassen —«

»Gott hatte mir einen seiner Engel geschickt,« sagte Henriette, indem sie einen wehmüthig lächelnden Blick auf Susannen warf, »dieser Engel hat mich bei der Hand genommen und vor den Kugeln und den Schwertern gerettet. Er hat mich auch hierher geführt, denn vor seinem Willen scheinen sich die Thore der undurchdringlichsten Gefängnisse von selbst zu öffnen.«

Während Lady Wentworth dies sagte, zeigte sie mit der Hand auf Fitzgerald's Schwester, welche mit gesenkten Augen und schüchterner Haltung ein wenig entfernt von den Beiden stand.

Susanne that dies nicht, weil man sie so eben einen Engel genannt, sondern weil sie sich bei ihrem Eintritt in das Zimmer, welches der Sohn Carls II. bewohnte, von einer un-

willkürlichen Ehrerbietung gegen diese gefallene Größe und von zärtlichem Mitleiden mit dem ungeheuern und erhabenen Schmerz ergriffen fühlte, dessen nothgedrungene Augenzeugin sie war.

Was Monmouth betraf, so ward seine Aufmerksamkeit kaum durch Susannens wunderbare Schönheit angezogen, die doch sonst überall ihren Eindruck nicht verfehlte und jeden Mann, der sie sah, unwiderstehlich gefangen nahm. Ein einziger Gegenstand beschäftigte ihn ausschließlich und nahm alle seine Gedanken in Anspruch.

»Wer ist sie denn?« fragte er Henrietten lebhaft; »wer ist diese junge Dame, deren Wille auf diese Weise die Thore der undurchdringlichsten Kerker öffnen kann?«

»Ein einfaches Mädchen aus dem Volke, gnädigster Herr,« antwortete Susanne; »ein Mädchen, deren angebliche Macht Mylady viel zu hoch anschlägt.«

»Wenn Ihr es in der That seyd, die Lady Wentworth zu mir geführt hat,« entgegnete Monmouth, indem er sich der Irländerin näherte, »so muß eure Macht in der That groß seyn und vielleicht wäre es für Euch nicht schwieriger, mir den Weg aus dem Kerker heraus zu öffnen.«

»Ach, gnädigster Herr,« unterbrach ihn Susanne, »ich sag' es Euch mit tiefem Schmerze, aber ich glaube, es ist eine eitle Hoffnung, der man entsagen muß, noch ehe man sie gefaßt hat; hört vielmehr, was Lady Henriette zu sagen hat. Wenn ich sie recht verstanden habe, so glaube ich, daß sie Euch die wichtigsten Dinge mitzutheilen hat.«

»Susanne hat Recht,« sagte die muthige Geliebte des Gefangenen. »Es bleiben uns kaum noch die nothwendigen

Augenblicke, um uns mit den theuersten Interessen eurer Ehre zu beschäftigen, mein geliebter James.«

»Wie, Henriette?« rief Monmouth, »auch Ihr wollt mir alle Hoffnung rauben? Wer hat Euch denn gesagt, daß ich unwiderruflich zum Sterben verurtheilt bin? Seyd offen, wißt Ihr gewiß, daß nichts mich retten kann? Ihr weinet und antwortet nicht? Dennoch habe ich an meinen Onkel einen Brief geschrieben, der, wie ich Grund habe zu hoffen, ihm das Herz rühren und ihn zur Milde geneigt machen wird. Denn ich bin in der That von Reue erfüllt. Alles, was ich gegen ihn gethan, habe ich mit Unrecht gethan. Ich werde sein Mitleid zu erwecken, seine Verzeihung zu erlangen wissen.«

»Ach, Monmouth, Monmouth!« rief Lady Wentworth, indem sie in lautes Schluchzen ausbrach, »redet nicht so — schweigt! schweigt! — Ihr wiederholt da blos die Ausdrücke eures unglücklichen Briefes an den Mann, welchen Ihr euren Onkel nennt.«

»Ihr kennt also meinen Brief, Mylady?« fragte der Herzog überrascht.

»Ob ich ihn kenne, gnädigster Herr!« antwortete Henriette. »Leider ja! Wollte Gott, daß ich es allein wäre, welche Kenntniß davon hätte!«

»Also auch Andere haben Kenntniß davon?«

»Ach, ganz London liest ihn jetzt, und bald wird ihn ganz England in den Händen haben. Euer Onkel, mein Freund, euer Onkel hat ihn drucken und auf den Straßen verkaufen lassen. Euer Onkel hat, wie Ihr seht, die Absicht, Euch zu entehren, ehe er Euch um's Leben bringt.«

Diese Mittheilung schien Monmouth den schmerzlichsten Streich zu versetzen. Dieser Mann von sanguinischem Muthe,

der so vielmal in seinem Leben, ganz besonders auf den Schlachtfeldern, sich als Held gezeigt und, wie sich nicht läugnen läßt, diese Rolle so lange als die Blicke Aller auf ihn geheftet waren, standhaft durchgeführt hatte, besaß niemals moralische Kraft genug, um sich ohne Furcht und Tadel sich selbst gegenüber zu behaupten, wenn er sich mit seinem Gewissen allein sah. Er war vom Sedgemoor entflohen, weil es finster war und Niemand seine Flucht sehen konnte; er hatte an Jacob II. geschrieben, weil er hoffte, daß der Bruder seines Vaters, indem er ihm seine Empörung verziehe, seinen Brief geheim halten und ebenfalls verzeihen würde. Er würde auf dem Sedgemoore seinen Degen niemals in die Scheide gesteckt haben, wenn nicht die Schatten der Nacht seine Feigheit verhüllt hätten; er würde nach seiner Verhaftung niemals zur Feder gegriffen haben, wenn er nicht für seine Schande das Geheimniß und Schweigen, diese andern Finsternisse, gehofft hätte, welche nur zu oft die schwachen Herzen entmuthigen und von dem Guten ablenken.

Henriette benutzte sofort das Gefühl, welches die Seele ihres Geliebten bewegte.

»Ja,« sagte sie, »ja, mein geliebter James, es ist ein großer Fehler, den Ihr da begangen habt, aber Gott sey Dank, er kann wieder gut gemacht werden.«

»Aber wie denn, Henriette, wie denn?«

»Mit Ausnahme der Höflinge, welche euren Brief, den, welchen Ihr mit eurer eigenen Hand geschrieben, selbst gesehen, zweifeln Alle, welche den Abdruck desselben gelesen haben, an seiner Echtheit.«

»Nun, Henriette?«

»Ein muthiger, heldenmüthiger Tod wird sie in ihren

Zweifeln bestärken. Sie werden sich sagen, daß ein Mann, welcher stirbt, wie Ihr zu sterben wissen werdet, mein Geliebter, einer solchen Feigheit nicht fähig ist.«

»Ach, Henriette,« entgegnete der Herzog von Monmouth traurig, »Alles, was meine Freunde sich sagen werden, wird die Geschichte nicht abhalten, diesen erbärmlichen Brief aufzuzeichnen, den ich jetzt von Grund meiner Seele verabscheue.«

»Ja, das ist wahr; neben und über eurem Briefe an Jacob II. wird aber auch die Geschichte die Schönheit eures Todes aufzeichnen. Sie wird sagen, daß der Brief in einem Augenblick von Schwäche geschrieben ward, daß er ein Irrthum, ein widerrufener Irrthum war, während euer Tod, Sire, alle eure Thaten als ein glänzender Schluß eures Lebens beherrschen wird. Auch eurem Großvater, o mein König, würde die strenge Geschichte viele Vorwürfe gemacht haben, wenn er nicht alle seine Fehler durch einen ruhmreichen Tod verwischt hätte. — Befragt die Zeiten und die Völker. Alle werden Euch sagen, daß die Majestät, die Größe und der Muth, womit zwanzig Könige starben, ihr schimpfliches und verworfenes Leben gesühnt haben. Und Ihr, Sire, was habt Ihr wieder gutzumachen im Vergleich mit jenen so muthig gestorbenen Fürsten? Beinahe nichts. Sterbet daher auf eine Weise, die Euer und meiner würdig ist.«

»Sterben! sterben!« wiederholte in dumpfem Tone der Gefangene. »Henriette, denkt Ihr nicht mehr an unser geliebtes Asyl in Brüssel? Wünscht Ihr denn nicht mehr, dort den Rest unserer Tage zuzubringen, abgesondert von allen übrigen Menschen, nur mit unserer Liebe beschäftigt, während das Eine an nichts denkt als an das Glück des Andern? Ach,

warum habe ich jenes Haus, jene Gärten verlassen, wo Ihr mich hohe Wonne und Glückseligkeit empfinden ließet, o meine Geliebte! Kann ich denn diesem Tode nicht entrinnen? Kann ich nicht von neuen, glücklichen Tagen träumen, die ich an eurer Seite, in euren Armen zubringen werde?«

»Verbannet diese erschlaffenden Gedanken, Sire,« rief Lady Wentworth mit einer Stimme, deren Zittern durch ihre muthige Willenskraft beherrscht ward. »Es ist nicht mehr Zeit, an die Freuden des Lebens zu denken. Wendet eure Seele einem versöhnenden Tode zu.«

»Sterben! sterben!« unterbrach sie wieder der Sohn Carls II. »Wie hartnäckig sucht Ihr mich am Leben zu hindern, Henriette! Ihr liebt mich also nicht mehr?«

»Gott ist mein Zeuge, James, daß ich niemals, selbst nicht in den Stunden unseres wonnigsten Rausches, eine größere, innigere, wahrere und heiligere Liebe zu Euch gehegt habe als jetzt. Nein, niemals, niemals habt Ihr mein ganzes Seyn mit gleicher Energie und in ganzer Ungetheiltheit besessen!«

»Aber warum soll ich dann sterben, meine Henriette?«

»Weil Jacob von York unerbittlich ist.«

»Aber wenn ich ihn nun beugen kann?«

»Ha, dann wehe Euch, Sire!«

»Wehe mir! warum?«

»Weil Ihr durch die Verzeihung eures Feindes doch nichts erlangen könntet, als ein verachtetes, gebrandmarktes Leben.«

»Das ist wahr, das ist wahr!« murmelte Monmouth mit gebrochener Stimme, während er Henriette in seine Arme schloß. »Aber was frage ich nach Schmach und Verachtung,

wenn ich so mein Haupt an deinem Busen bergen kann, meine Geliebte?«

»Das werdet Ihr nicht können, Sire.«

»Warum? wirst Du mich zurückstoßen, weil ich nur um Deinetwillen das Leben erfleht und angenommen habe?«

»Nein, Sire, ich werde Euch niemals zurückstoßen. Ich liebe Euch zu sehr, um uns Beide durch einen solchen Schmerz niederzubeugen. Und dennoch wird es nicht meine Brust seyn, an welcher Ihr euer Antlitz bergen könnt.«

Der Ton, in welchem Lady Wentworth diese Worte sprach, war so außerordentlich, daß ihr Geliebter den Kopf emporrichtete und sie mit fragender Miene ansah.

»Du willst sterben, Henriette?« rief er plötzlich.

»Ha, James, hattest Du es denn noch nicht errathen?« rief die junge Frau mit einer Stimme, deren vorwurfsvoller Ausdruck sich unwillkürlich durch ihre Thränen hindurch kundgab.

»Nein, Henriette! Konnte ich denn glauben, daß dieser Selbstmordplan in deinen Gedanken leben könnte, während ich blos das Leben begehrte, um es Dir zu weihen?«

»Aber wie, hast Du Dir nicht gesagt: Henriette räth mir zu sterben, weil sie selbst beschlossen hat, das Leben zu verlassen?«

»Henriette, mein angebeteter Engel, verlassen wir das Leben weder das Eine, noch das Andere. Das Leben ist uns von Gott gegeben und wir sind ihm schuldig, es mit allen Kräften zu vertheidigen, womit er uns ausgestattet. Lies diese Namen, welche die Träger derselben an diese Wand geschrieben, um sich eine Zerstreuung zu machen, die Unglücklichen. Edward Seymour — John Dudley — Thomas Cromwell

— Margarethe von Salisbury — unschuldig oder schuldig — würden sie nicht das Leben angenommen haben, wenn der Feind, der sie getödtet, sie begnadigt hätte? Weine nicht so, zittere nicht so, Henriette. Wir sind Christen; wir sind keine unbeugsamen Stoiker. Ich bin kein Cato von Utica. Und Du, meine Geliebte, Du gleichst in nichts der unbeugsamen Porcia. — Willige ein, zu leben, Henriette! — Und wenn mein Onkel mir das Leben läßt, ohne mich dafür den Preis der Schande bezahlen zu lassen — wohlan, warum willst Du, daß ich sterbe? Warum wolltest Du selbst sterben? Denkt man wohl an den Tod, wenn man sich liebt, wie wir uns lieben? Sieh mich an! Ich verspreche Dir: Wenn man eine Niederträchtigkeit von mir verlangt, um das Leben zu erhalten, so werde ich sie nicht begehen — nein, ich werde Deiner würdig bleiben. Wenn aber mein Onkel seinem Neffen verzeihen will, ohne daß der Neffe dadurch entehrt wird; — denkst Du nicht auch so, meine Henriette? Ja, nicht wahr, Du willst, daß ich lebe?«

»Nun, so lebe!« murmelte die durch die Küsse ihres Geliebten endlich überzeugte und in seiner Umarmung taumelnde Lady. »Nun, so lebe! Aber wenn dein Onkel, wie ich fürchte, hart und unerbittlich bleibt, so erniedrige Dich nicht, ihn demüthig zu bitten, oder Dich ihm zu Füßen zu werfen. — O, verschließe mir nicht den Mund! Wisse dann Dich zu der ganzen Höhe deines Muthes und deiner Entrüstung aufzurichten. Wage diesem Gefühllosen zu trotzen. Denke dann an deine Henriette, welche jetzt einwilligt zu leben, dafern Du ihrer würdig bleibst.«

»Ich werde es seyn! Ich werde es seyn!« rief Monmouth. »Ich werde ihm sogar sagen, daß ich diesen Brief

nicht an den König, sondern an meinen Onkel geschrieben habe. Ich werde ihm sagen, daß der König sehr unrecht daran gethan, ihn zu veröffentlichen. O, ich werde groß, ich werde muthig seyn, Henriette. Habe Vertrauen zu mir — wenn ich an Dich denke, werde ich keine Beleidigung dulden.«

»Möge Gott Dich hören und aufrecht halten, James!« sagte Lady Wentworth, indem sie sich den Armen des Herzogs von Monmouth entwand. »Möchtest Du besonders nicht bald bereuen, Dich nicht auf den Tod als auf eine Sache der unbedingtesten Gewißheit vorbereitet zu haben. Ha, wie viel größer, wie viel edler, wie viel königlicher stündest Du vor Jacob von York, wenn Du, ehe Du vor ihm erschienst, dein Leben geopfert hättest!«

In diesem Augenblicke knarrte ein Schlüssel im Schlosse, die Thür drehte sich in ihren Angeln und Chiffinch trat ein.

»Was wollt Ihr hier?« rief Susanne ihm rasch entgegen. »Ist es eine gute Nachricht, die Ihr uns bringt?«

»Das weiß ich nicht« antwortete der Page des Königs; »ich bin hierhergeschickt, um den Herzog von Monmouth zu benachrichtigen, daß er sich bereit zu halten habe. Man wird ihn in einigen Augenblicken abholen, um ihn nach Whitehall zu Sr. Majestät zu führen, welche geruhen will, ihm eine Audienz zu gewähren. Gleichzeitig bitte ich die Damen, sich entfernen zu wollen. Der Gouverneur des Tower wird hierherkommen und es wird gut seyn, wenn er Mylady nicht begegnet, weil er sie vielleicht erkennen würde.«

Lady Wentworth winkte Chiffinch, noch ein wenig zu warten, nahm Susanne auf die Seite und sagte ihr einige Worte in's Ohr. Die junge Irländerin neigte den Kopf, wie

um in eine Bitte zu willigen, näherte sich dem Pagen und sprach ihrerseits leise mit ihm.

»Nun gut, ja, Susanne,« antwortete Chiffinch. »Da Ihr es wünschet, so werde ich auch das noch Euch zu gefallen thun.«

»Er willigt ein,« sagte Fitzgerald's Schwester zu Lady Wentworth.

Diese dankte durch eine Handbewegung und wendete sich zu dem Herzog von Monmouth.

»Sire,« sagte sie, »gehet denn zu dem Usurpator, der euern Thron einnimmt, gehet, da er Euch vorlassen will, aber gedenkt des Versprechens, welches Ihr mir so eben gegeben, zeigt Euch Jacob von York gegenüber als König, selbst auf die Gefahr hin, Euch dadurch seinen ganzen Zorn zuzuziehen. Vergeßt nicht, daß ich nur unter dieser Bedingung das Leben für Euch und für mich annehme. Wenn er, um den Adel eurer Gesinnungen zu belohnen, Euch in den Tod schickt, wenn Ihr das Schaffot an dem Orte besteiget, wo man es gewöhnlich aufrichtet, so betrachtet das Fenster, vor welchem das Schaffot aufgeschlagen seyn wird. Es ist dasselbe Fenster, welches den Kerker erleuchtet, in welchen mein berühmter Ahn, Mylord Wentworth, Graf von Strafford, geworfen ward. Möget Ihr leben oder sterben, Sire, so sage ich: Auf Wiedersehen!«

Die beiden Liebenden umarmten einander nochmals und trennten sich dann unter bittern Seufzern. Es war als wenn sie fühlten, daß dies der letzte Kuß sey, den sie tauschten.

Fünf Minuten später fand sich Chiffinch, welcher Lady Wentworth und Susanne bis an das Thor des Tower begleitet, abermals bei dem Gefangenen ein.

»Ich wollte,« sagte er, »gnädigster Herr, Euch nicht in Gegenwart dieser Damen von der Bedingung in Kenntniß setzen, unter welcher der König Euch diese Audienz ertheilen will.«

»Worin besteht diese Bedingung?«

»Er wird Euch nicht anders empfangen, als wenn Ihr Euch dazu versteht, Euch die Hände auf den Rücken binden zu lassen.«

»Nimmermehr!« rief Monmouth vor Zorn und Entrüstung erröthend. »Nimmermehr!«

»Bemerket wohl, daß ich Euch keinen Rath gebe, gnädigster Herr. Ich sage blos, daß dies ausdrückliche Bedingung ist.«

»Ich werde mich derselben nicht unterwerfen. Ich werde nicht auf diese Weise dem Schwur untreu werden, den ich so eben Lady Wentworth gethan, ihrer und meiner würdig zu bleiben.«

»Ist das euer letztes Wort, gnädigster Herr?«

»Ja, Sire.«

»Nun dann will ich den Gouverneur davon unterrichten. Er braucht dann nicht erst heraufzukommen.«

Chiffinch lenkte seine Schritte nach der Thür.

»Womit würde man mir die Hände auf den Rücken binden?« fragte Monmouth zögernd.

»Mit einer seidenen Schnur,« antwortete der Page, der nur mit Mühe ein verächtliches Lächeln unterdrückte.

Der Herzog senkte die Augen und schwieg.

»Nun! Wofür entscheidet Ihr Euch, gnädigster Herr?«

»Es ist mein Onkel, der von mir eine solche Demüthigung fordert,« murmelte der Gefangene.

Der grausame Chiffinch ließ dem Unglücklichen auch nicht diese letzte Zuflucht gegen den Schrei seines Gewissens.

»Nein, es ist der König,« sagte er. »Was soll ich dem Gouverneur des Tower sagen?«

»Er soll kommen,« antwortete Monmouth, indem er das Haupt noch tiefer beugte.

»Mit der seidenen Schnur?«

»Ja.«

V.

Onkel und Neffe.

Nachdem Monmouth das Gefängniß verlassen hatte und in Begleitung Chiffinch's, des Gouverneurs des Tower und einiger Soldaten an dem Verrätherthore angelangt war, lenkte er seine Schritte nach dem Boote, welches ihn auf der Themse an den Palast Whitehall bringen sollte. Eine ungeheure Volksmenge, auf deren Gesichtern sich Unruhe und Schmerz kundgaben, bedeckte die Quais und alle Theile der Straßen, von welchen aus man den Gefangenen sehen konnte, der ihr Abgott gewesen und noch war.

Als der Herzog das Deck der königlichen Barke betrat, fand er hier Lord Grey.

»Ihr seyd auch nach Whitehall gerufen worden, Mylord?« fragte er.

»Ja, gnädiger Herr. — Ihr verzeihet mir, nicht wahr, wenn ich nicht mehr das Wort Sire anwende? Andere Zeiten, andere Worte —«

»Wenn Ihr es an mich gerichtet hättet, mein Freund, so würde ich Euch gebeten haben, es zu vergessen. Was könnte

es nützen, einen siegreichen Feind, der zu Grausamkeiten nur allzu geneigt ist, noch mehr zu erbittern? Aber sagt mir, Mylord, hat man Euch nicht die Hände auf den Rücken gebunden?«

»Wie Ihr sehet, gnädigster Herr, sind meine Hände frei.«

»Dann hat man also, wie es scheint, zu Euch mehr Vertrauen, als zu mir.«

»O, das ist es nicht. Wenn man mir die Hände freigelassen hat, so ist es geschehen, weil sie es seyn müssen, wenn ich schreiben soll,« entgegnete Grey mit eigenthümlichem Lächeln.

»Was wollt Ihr damit sagen, Mylord? Was sollt Ihr denn schreiben?«

»Beinahe nichts, gnädigster Herr, blos einige Zeilen — ich werde es Euch später sagen. — Aber sehet doch, erkennt Ihr nicht da auf dem Quai Fergusson, Wade und Goodenough? Ja, Sie sind es. Sie sind also frei und dürfen auf den Straßen von London herumspaziren. Ach, mein lieber Herzog, welche Narren sind wir gewesen! Wie haben wir uns betriegen lassen! Ich will mir sogleich und ohne Erbarmen den Kopf abschlagen lassen, wenn ich mich jemals mit etwas Anderem beschäftige als mit der Jagd, mit Hunden und Pferden!«

»Ihr wißt also gewiß, daß Ihr Begnadigung erlangen werdet, Mylord?«

»Ich habe einige Gründe, es zu hoffen, gnädigster Herr.«

»Ha! dann um so besser, mein lieber Freund. Da der König sich gegen Euch zur Milde geneigt finden läßt, so glaube ich, daß mein Onkel sich gegen mich ebenfalls nicht unerbittlich zeigen wird.«

Lord Grey's Gesicht nahm einen Ausdruck der Trauer an, und er schwieg.

»Hier ist die Gartentreppe von Whitehall,« sagte plötzlich der Herzog. »Wie oft bin ich sie unter der Regierung meines Vaters leichtfüßig und mit frohem Herzen hinaufgehüpft!«

Der Besiegte von Sedgemoore machte eine Pause und näherte sich dann Chiffinch.

»Mein Vater hatte Euch sehr lieb,« sagte er leise zu ihm. »Oft, sehr oft hat er in den besten Ausdrücken mit mir von Euch gesprochen. — Und auch ich, Chiffinch, ich habe stets eine wahrhafte und aufrichtige Zuneigung zu Euch gehegt.«

»Ihr seyd sehr gütig, gnädigster Herr.«

»O, es ist die reine Wahrheit, die ich da spreche, Chiffinch. Werdet Ihr nicht einige Worte zu meinen Gunsten mit meinem erhabenen Onkel sprechen? Ich weiß, mein guter Chiffinch, wie groß euer Einfluß auf ihn ist, und seyd überzeugt, daß ich für einen solchen Dienst dankbar zu seyn wissen werde —«

»Ich besitze nicht den Einfluß, den Ihr mir zuschreibt, gnädigster Herr, und muß Euch sagen, daß Ihr Euch täuschen würdet, wenn Ihr auf mich rechnetet.«

»Ich würde mich täuschen, wenn ich auf Euch rechnete, Chiffinch! Wie, das sagt Ihr mir? — Ihr liebet mich also nicht mehr? Erinnert Ihr Euch nicht mehr unserer Knabenjahre, unserer Kindheit? Wißt Ihr nicht mehr, wie wir in den Gemächern von Whitehall mit einander spielten, wie wir umhersprangen und uns in diesen damals so schönen Gärten herumtummelten? Ihr waret der jüngste der Pagen und ich suchte Euch immer vor allen andern auf, um mit Euch zu

spielen und zu lachen. — Eines Tages ganz gewiß erinnert Ihr Euch dieses Falles, war mein Vater sehr erzürnt auf Euch. Ihr hattet Blumen abgerissen, die er sehr liebte. Ich sagte, ich wäre es, der den Schaden angerichtet hätte, und beschwichtigte dadurch den guten König. Er sagte Euch damals — Ihr könnt es unmöglich vergessen haben — er wisse recht wohl, daß ich lüge, aber mir zu Liebe wolle er Euch verzeihen und Ihr müßtet mir sehr dankbar seyn, weil ich eine brüderliche Liebe für Euch empfände. Also, mein guter Chiffinch, thut etwas für mich — sprecht für mich. — Ich kann nicht umhin zu glauben, daß Ihr reussiren würdet, wenn Ihr nur sonst wolltet.«

»Wohlan, ja, gnädigster Herr,« antwortete der vertraute Diener Jakobs II., »wegen der Erinnerungen, die Ihr so eben zur Sprache gebracht, will ich etwas für Euch thun — ich will sogar noch mehr thun, als Ihr verlangt.«

»Ha, ich wußte wohl, daß ich endlich noch den Weg zu eurem Herzen finden würde! Wenn wir schon als Kinder so befreundet gewesen sind —«

»Eben im Namen dieser früheren Zuneigung gebe ich Euch heute einen Rath —«

»Einen Rath?« unterbrach ihn Monmouth hastig. »Ist es dies, was ich von Euch verlange, Chiffinch?«

»Nehmt ihn immer an, gnädigster Herr. Ihr werdet mir sehr bald die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß es das Beste war, was ich für Euch thun konnte.«

»Nun, worin besteht dieser Rath?«

»Darin, daß ich Euch ermahne, Euch auf den Tod vorzubereiten, wie es einem Stuart geziemt.«

Der Herzog wendete Chiffinch sofort den Rücken, da er

aber noch nicht alle Hoffnung auf Gnade aufgegeben hatte, so ist es wahrscheinlich, daß er sehr bald wieder angefangen hätte, mit ferneren Bitten in den Pagen zu dringen, wenn die Barke nicht in diesem Augenblicke an die unterste Stufe der steinernen Treppe gestoßen wäre, welche bis in die Themse hinabreichend nach dem königlichen Garten führte.

Monmouth und Grey durchschritten die Alleen und Gänge und gelangten in die Gemächer. Chiffinch ließ Lord Grey in einem Zimmer des Erdgeschosses unter der Aufsicht einiger dienstthuenden Carabiniers zurück und wendete sich dann zu dem Herzoge.

»Habt die Güte mir zu folgen, gnädigster Herr,« sagte er; »ich werde Euch zu Sr. Majestät führen, die Euch in ihrem Cabinete erwartet.«

Anstatt die geheime Treppe zu wählen, welche nach diesem Cabinete führte und welche der Leser schon längst kennt, lenkte der Page seine Schritte nach der Haupttreppe des Palastes, welche unmittelbar nach den umfangreichen Galerien der ersten Etage hinaufführte.

Kaum war der unglückliche Prinz auf die oberste Stufe gelangt, so gewahrte er eine zahlreiche Menge Damen und Höflinge, welche diese umfangreichen Gemächer anfüllten. Es war gerade großer Empfang in Whitehall und Jakob II. hatte mit vorbedachtem Raffinement Alles so eingerichtet.

Henriettens Geliebter zögerte einen Augenblick, bald jedoch richtete er stolz den Kopf empor und sagte zu Chiffinch:

»Die Schmach einer solchen That trifft weniger mich, als Den, der sie thut. Ich werde es ihm sagen. Uebrigens kann er mir, nachdem er mir einen solchen Schimpf angethan, unmöglich auch noch das Leben nehmen wollen. Geht voran,

ich folge Euch. Ich werde mit heiterer Stirn mitten unter diesen Männern und Frauen hindurchgehen, welche gekommen sind, um sich an meiner Demüthigung zu weiden, und ich werde das Vergnügen haben, das Gesicht dieser Höflinge mit dem des Volkes zu vergleichen, welches ich eben so traurig gesehen.«

Monmouth irrte sich. Es war mehr Neugier als der Wunsch, ihn gedemüthigt zu sehen, was drei Viertheile dieser geputzten Menge in den Palast der Tudors geführt hatte.

Indessen fehlte doch viel daran, daß alle diese Zuschauer aus einfachen Neugierigen bestanden hätten. Unter denen, welche schon eine Rolle in dieser Geschichte gespielt, oder welche darin bald auftreten werden, waren mehre von grimmiger Freude erfüllt. In die erste Reihe dieser gehörte Mylord Georg Jeffreys und unmittelbar nach ihm kamen vier Personen, die um den Sessel der Herzogin von Cleveland herumstanden — Roger Palmer, Graf von Castlemaine, ihr Gemal — Henry Jarmyn, Lord Dower, ihr Geliebter — White, Marquis von Albeville — Talbot, Graf von Tyrconnel — welche alle Vier schon damals angefangen hatten, Jacob II. auf der Bahn des Absolutismus immer weiter zu locken.

Der Herzog von Grafton, ein halber Kain, sah auf die Lehne des Sessels seiner Mutter Barbara Barber gestützt mit halbzufriedenem Blick den Sohn des Königs, seines Vaters, vorüberschreiten.

Dann kamen die, welche nur eine politische Freude über die Niederlage, die Gefangennehmung und den sicher zu erwartenden Tod Monmouth's empfanden. Es waren dies die zur Partei Wilhelms von Oranien gehörenden Engländer,

welche schon für ihn den durch Verrath und Gewalt eroberten Thron Großbritanniens träumten, Arnold van Citters, Gesandter der Vereinigten Provinzen, Dykvelt, der thätigste und geschickteste Agent des Statthalters, sahen in dem niedergeworfenen Monmouth ein nun ohne ihr Zuthun beseitigtes Hinderniß.

Churchill, der unter dem Anschein der Treue und Hingebung für Jacob II. seine geheime Zuneigung für Wilhelm und die in seinen eigenen Gedanken nur erst unklar lebenden Pläne verbarg, fühlte sich zu stark, um in dem Besiegten vom Sedgemoor ein beseitigtes Hinderniß zu erblicken. Neben der berüchtigten Sarah Jennings, seiner Gemalin und künftigen Herzogin von Marlborough, und dem Bischof von London stehend, ließ John Churchill einen ruhigen Blick des Mitleids auf Monmouth fallen.

Noch zwanzig andere Personen standen auf dem Wege des unglücklichen Herzogs, erfüllt von Leidenschaften, deren Schilderung hier zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde, die man aber im weitern Verlauf dieser Erzählung sich bald entwickeln sehen wird. Es waren dies die Königin Maria von Modena und ihre Ehrendamen, William Pen, Clarendon und der Vicomte von Cornbury, sein Sohn; Halifax, Rochester, Barillon und Bonrepaux, die beiden Gesandten des Hofes von Versailles; Saint-Evremond, ein gewandter Höfling und geistreicher Verehrer der Herzogin Mazarin.

Als Monmouth vor Louis Duras, Grafen von Feversham, vorüberging, strahlte ein Lächeln befriedigter Eitelkeit auf dem Antlitz dieses Letztern. Buckingham bemerkte dieses Lächeln und neigte sich zu Hortense Manzini.

»Ich habe große Lust, Herzogin,« sagte er laut genug,

um gehört zu werden, »die Schlacht auf dem Sedgemoore zu besingen, ja, ich werde sie besingen! — Ich werde, sobald mein Gedicht beendet seyn wird, es Euch vorlesen — wollt Ihr Euch auf diese Weise langweilen lassen?«

»Macht mir dieses Vergnügen schon morgen, mein lieber Herzog,« antwortete die reizende Italienerin.

»Ich improvisire in keinem Genre mehr, Madame,« entgegnete Buckingham mit einem Gesicht, welchem er einen gleichgiltigen Ausdruck zu geben suchte, »aber ich gestehe, daß dieses schöne Thema mich auf ganz eigenthümliche Weise begeistert. Ihr werdet also mein Gedicht binnen Kurzem erhalten.«

Mittlerweile hatte der Gefangene immer noch mit auf den Rücken gebundenen Händen diese doppelte Reihe von Gaffern mit emporgerichteter Stirn und stolzem Blick durchschritten, und es lag noch etwas von diesem edlen und großen Ausdruck des Besiegten, der muthig gegen das Schicksal und seine Schmach ankämpft, in seinen Zügen, als die Thür des königlichen Cabinets sich vor ihm öffnete.

Der Herzog trat mit festem Schritt hinein und sah sich Jacob II. gegenüber. Sein erster Gedanke und seine erste Bewegung waren nun, sich, indem er einen raschen Blick im Zimmer umherwarf, zu überzeugen, daß er auch wirklich allein mit dem König sey.

Diese Gewißheit rief in seiner Haltung eine vollständige und plötzliche Veränderung hervor. Sein Auge verlor die stolzen Strahlen, die es einen Augenblick vorher beseelte, seine Stirn beugte sich und seine ganze Haltung ward demüthigend und bittend.

Die Verwandlung, welche auf diese Weise mit seinem besiegten Feinde vorging, schien auf den König keine Wirkung zu äußern. Jacob II. blieb unbeweglich sitzen und sein Gesicht gab nur Strenge und Gleichgiltigkeit gegen das zu erkennen, was nun geschehen würde.

»Ihr habt gewünscht mich zu sprechen, Ihr habt an mich geschrieben, Ihr habt mich gebeten, Euch zu hören. Ich habe mich dazu verstanden, Euch ohne Zeugen zu empfangen. Was habt Ihr mir zu sagen, mein Herr?«

»Sire,« stammelte Monmouth mit zitternder Stimme, »Sire — mein Onkel!«

»Euer Onkel?« fragte ihn Jacob II. mit einer aufwallenden Ueberstürzung, welche augenscheinlich bewies, daß seine so eben noch zur Schau getragene Gleichgiltigkeit erheuchelt war; »Ihr nennt mich euren Onkel, und seitdem Ihr den Kinderschuhen entwachsen, seyd Ihr fortwährend mein tödtlichster Feind gewesen! ja, mein tödtlichster Feind!«

»Ach, Sire, Ihr wisset wohl, daß ich stets durch Andere verleitet worden bin, mich so zu zeigen, daß abscheuliche Menschen —«

»Also habt Ihr wohl gar nicht mit eurem eigenen Namen die niederträchtigen Verleumdungen unterschrieben, von welchen euer Manifest wimmelt? Schweigt, mein Herr, schweigt! Unterbrecht mich nicht! — Ha! Ich habe also Godfroy ermordet? Ich habe Essex erwürgt? Ich habe London angezündet? Ich habe den König, meinen vielgeliebten Bruder, vergiftet? Und Ihr seyd es, der dies sagt — Ihr schreibt es — Ihr unterzeichnet es mit eurem Namen! Was habt Ihr darauf zu antworten? Sprecht doch. Ich erlaube es Euch! ich befehle es Euch!«

»Man hat meine Unterschrift auf unwürdige Weise erschlichen, Sire!« rief Monmouth, der nicht Zeit hatte, noch ein einziges Wort hinzuzufügen, so heftig und plötzlich war die Unterbrechung, welche nun folgte.

»Ah so! eure Unterschrift ist erschlichen worden. Eine Unterschrift, die in einem solchen Falle erschlichen wird — Ihr seyd also noch viel strafbarer, als ich glaubte. Zu eurem eigenen Verbrechen, zu dem höllischen Hasse, welchen Ihr gegen mich heget, gesellt Ihr auch noch die Verbrechen Anderer. Ihr kanntet also gar nicht jenes Manifest, als Ihr es unterschriebt! Und das sagt Ihr? — Und mir sagt Ihr es? Habt Ihr denn wirklich einen einzigen Augenblick lang gehofft, mir dies glauben zu machen? Antwortet, habt Ihr wirklich geglaubt, es mir glauben zu machen?«

»Ich habe es Ew. Majestät gesagt, weil es die reine Wahrheit ist. Ein nichtswürdiger Verräther, Fergusson, hat mir die Unterschrift abgepreßt. Ich schwöre Euch vor Gott, daß ich die Wahrheit sage.«

»Dann um so schlimmer für Euch! Ihr habt darum nicht weniger und unter eurer Verantwortlichkeit die schändlichsten Verleumdungen unter meinen Unterthanen verbreitet — Meuchelmörder, Brandstifter, Brudermörder — Alles bin ich eurer Behauptung nach, und Ihr wagt hierher zu kommen, um mich um euer Leben zu bitten! Ihr sollt es aber nicht haben, nein, gewiß nicht, Ihr sollt es nicht haben!«

Monmouth fiel vor Jacob auf die Knie nieder und rief:

»Habt Erbarmen mit einem Neffen, welcher gedemüthigt und reuig Euch zu Füßen fällt. Sire, habt Erbarmen mit den Verirrungen meiner Jugend, die ich mehr verabscheue, als irgend Jemand.«

»Ihr thut sehr wohl daran, sie zu verabscheuen, aber Ihr müßt sie auch büßen! — Was sprecht Ihr übrigens immer von eurer Jugend? Könnt Ihr denn nicht rechnen, lieber Freund? Sagt, könnt Ihr nicht rechnen? Ihr haltet Euch wohl für einen blutjungen Menschen, für ein Kind, und bittet mich als solches um Verzeihung? Habt Ihr denn so lange nicht in den Spiegel gesehen? Sagt, habt Ihr so lange nicht in den Spiegel gesehen? Habt Ihr denn noch nicht die grauen Haare gesehen, die Ihr habt? Seht, da ist eins, zwei, zehn, zwanzig — ha, wie viele! — Und dann wißt Ihr auch wohl noch gar nicht, daß euer Bart weiß geworden ist? Ihr hättet Euch heute Morgen rasiren lassen sollen! Indessen gestehe ich, daß Ihr eigentlich noch nicht in dem Alter stehet, wo man graue Haare bekommt, denn Ihr seyd erst sechsunddreißig Jahre alt, Mr. Crofts — sechsunddreißig Jahre. — Gleichwohl ist dies ein Alter, wo man schon wissen muß, was man thut. Und wenn ein Mann von sechsunddreißig Jahren dumme Streiche begeht, so muß er sie büßen und nicht von seiner Jugend sprechen. Ihr werdet also sterben — Ihr werdet sterben — es wäre denn,« fuhr der heuchlerische Monarch in plötzlich sanfterem Tone fort, »daß Ihr mir ein wirklich wichtiges Geheimniß mitzutheilen hättet, wie Ihr in eurem Briefe sagt. Um dieses Geheimniß zu hören, habe ich mich eben dazu verstanden, Euch ohne Zeugen zu empfangen. — Sagt, worin besteht dieses wichtige Geheimniß? So redet doch!«

Monmouth blieb auf den Knien liegen und senkte das Haupt, ohne das Schweigen zu brechen.

»Also,« hob Jacob II. wieder an, »Ihr habt mir nichts zu sagen? Ich dachte mir es wohl — ich war beinahe überzeugt, daß dies blos ein Mittel sey, um mich zu bestimmen,

Euch zu empfangen. Unsere Unterredung ist daher beendet. Wir haben einander nichts mehr zu sagen und ich werde Befehl ertheilen, daß man Euch nach dem Tower zurückbringe.«

»Noch einen Augenblick, Sire! Die heilige Religion, zu welcher Ihr Euch bekennt, empfiehlt Euch Nachsicht gegen einen Unglücklichen, welcher bereut, und der, wenn Ihr es ihm erlaubt, bereit ist, seine Irrthümer abzuschwören und in den Schooß der römischen Kirche sich aufnehmen zu lassen.«

»Ah, das ist etwas Neues — ja, das ist allerdings etwas Neues, Mr. Crofts! Gott ist sehr barmherzig, daß er auf diese Weise euren Geist erleuchtet und euer Herz gerührt hat. — Es ist ein großes Wunder, welches er da gewirkt hat, denn es sind erst wenig Tage her, so gerirtet Ihr Euch noch als einer der eifrigsten Vorkämpfer der anglikanischen Kirche, und einer eurer Hauptgründe, um mich von meinem Throne zu stürzen und mich der Verwünschung meiner Unterthanen zu weihen, war eben der Umstand, daß ich mich zu der römisch-katholischen Kirche bekenne. Man darf indessen den Absichten Gottes nicht widerstreben, sondern man muß dieselben vielmehr fördern helfen und dies werde ich thun, so viel als ich kann. Kehrt in den Tower zurück, mein Herr, kehrt dahin zurück. In einer Stunde werde ich Euch einen guten katholischen Priester zusenden, der Euch lehren wird —«

»In der Religion meines Königs und meines erhabenen Onkels zu leben!« rief Monmouth mit Begeisterung.

»Nein, sondern mit der Verzeihung eures Königs und in der Gnade Gottes zu **sterben**,« unterbrach ihn der unerbittliche Jacob kalt.

»Mein Onkel, mein geliebter Onkel! Im Namen meines Vaters, eures erhabenen Bruders, im Namen des Königs

Carls II., der Euch so sehr geliebt, schonet seinen Sohn, der vor Euch kniet, der eure Knie umarmen möchte, der wenigstens eure geheiligten Füße küßt —«

»Na, na, was macht Ihr denn?« sagte Jacob II. mit unversöhnlicher Ironie, und indem er einen triumphirenden Blick auf diese Selbsterniedrigung fallen ließ, »steht doch auf, Sire! Darf wohl ein legitimer König, wie Ihr, sich auf diese Weise vor dem demüthigen, der seine Krone usurpirt hat? Das ist nicht würdig, was Ihr da thut, Sire! Zum Teufel! Steht auf und befehlet mir, Euch zu Füßen zu fallen, das wäre mein Platz, das wäre meine Rolle, aber nicht die eurige! Wißt Ihr, daß, wenn die Kranken, deren Kröpfe Ihr berührt habt, Euch in dieser Positur sähen, sie nicht mehr an die Kraft der Auflegung eurer königlichen Hände glauben würden?«

»Ihr habt Recht, mein Onkel, überhäuft mich mit eurer ganzen Verachtung, mit eurem ganzen Hohne. Ich habe dies durch meine Empörung verdient. Die tiefe Demüthigung eures Neffen aber muß euren Zorn entwaffnen.«

»Meines Neffen, meines Neffen? Wie oft werdet Ihr dieses verhaßte Wort noch wiederholen, Mr. Crofts! Wisset, daß ich dieses nicht hören mag und daß Ihr ihm entsagen müßt. Gern hätte ich Euch verschwiegen, was ich Euch jetzt sagen werde, aber ich muß sprechen, weil Ihr mich hartnäckig euern Onkel und Euch meinen Neffen nennet. Ihr seyd nicht mein Neffe, ich bin nicht euer Onkel, denn Ihr seyd nicht der Sohn meines Bruders. Niemals, wißt es, ist der König Carl der Zweite euer Vater gewesen. Ja, höret es, wenn Ihr es noch nicht wisset! Euer Vater, soll ich Euch sagen, wer es ist? Es ist Robert Sidney, der Oberst Robert Sidney,

Bruder Algernon's. Von diesem Letztern selbst habe ist die Geschichte. Sie ist nicht sehr erbaulich, aber sie ist wahr. Eure Mutter —«

Mit einem Sprunge stand der Herzog von Monmouth auf den Füßen und schaute Jacob den Zweiten mit würdevoller Miene an.

»Nehmt Euch in Acht, was Ihr sagen wollt,« unterbrach er ihn lebhaft. »Ihr habt Euch sehr grausam gegen einen Besiegten, sehr unerbittlich gegen einen Bittenden gezeigt, aber dies war vielleicht euer Recht und Gott kann Euch so viel Härte noch verzeihen. Aber ich sage nochmals, nehmt Euch in Acht, was Ihr hinzufügen wollt. Der Besiegte, der Bittende hat sich wieder erhoben — er verzichtet darauf, Euch um sein Leben zu bitten. Ihr habt nur noch einen Sohn vor Euch. Beleidigt nicht seine Mutter! Gott würde sich, wenn eure Stunde der Rechenschaft nahet, ebenfalls unerbittlich zeigen.«

»Aber mein lieber Crofts,« entgegnete Jacob mit entsetzlichem Hohne, »glaubt Ihr denn, ich hätte mir umsonst diese angenehme Unterredung unter vier Augen verschafft? Bildet Ihr Euch denn ein, daß es blos um des sehr elenden Vergnügens willen geschehen sey, eure Bitten anzuhören? Habe ich nicht im Voraus Alles gewußt, was Ihr mir sagen würdet? Nein, nein! Ich habe in diese Unterredung gewilligt, weil auch ich Euch etwas zu sagen hatte. Ihr werdet mich anhören, dafür stehe ich Euch. — Wo war ich denn stehen geblieben? Ach, ganz recht, eure Mutter wohnte im Jahre 1649 in Haag. Sie ward von Robert Sidney unterhalten — sie hieß damals Lucy Walters. Mein Bruder Carl, der ein wenig locker lebte, sah sie, verliebte sich in sie und entführte sie

dem Oberst Sidney. Sie fand den Tausch sehr vortheilhaft und blieb bei ihrem neuen Geliebten unter dem Namen einer Mistreß Barlow. Was geschah? Ihr kamt auf die Welt, aber so wenig Monate nach dem Tausch, daß der ganze wunderbare Leichtsinn meines vortrefflichen Bruders Carl dazu gehörte, um Euch für seinen Sohn zu halten. Ihr könnt gar nicht glauben, wie ähnlich Ihr dem guten Oberst seyd — sogar bis auf diese kleine Warze, die Ihr da in dem Gesicht habt. Ha! ha! ha! An eurer Miene sehe ich wohl, daß ich sehr klug daran gethan habe, Euch die Hände auf den Rücken binden zu lassen. Was zum Teufel habt Ihr auch eine solche Bedingung angenommen? Konntet Ihr Euch nicht selbst sagen, daß ich für euer abscheuliches Manifest Revanche nehmen würde? Jetzt, nachdem dies geschehen ist, können wir uns trennen; wir haben nichts mehr mit einander zu sprechen.«

»Ihr irrt Euch, Sire,« sagte Monmouth mit einer unerwarteten Ruhe und Würde, »Ihr irrt Euch; mir wenigstens bleibt noch ein Wort zu sprechen übrig. Ich werde mir nicht einmal die Mühe nehmen, die unwürdigen Schmähungen zurückzuweisen, welche Ihr gegen meine Mutter ausgestoßen. Ihr seyd ein Feigling und Feiglinge können sich dergleichen erlauben. Was ich Euch zu sagen habe, ist das: Heute haben Onkel und Neffe einander gegenübergestanden, morgen wird ein anderer Verwandter meine Stelle eingenommen haben und der Schwiegersohn wird dem Schwiegervater gegenüber stehen. William von Oranien wird Jacob dem Zweiten entgegentreten. Dann wird die Reihe des Sturzes an Euch seyn, Sire.«

»Ach, jetzt verwandelt er sich gar in einen Propheten!« rief der König mit unsicherem Lächeln. »Wohlan, mein lieber

Crofts, mein lieber Sidney, bekümmert Euch etwas weniger um Andere und etwas mehr um Euch. Bedenket, daß Ihr sterben müßt. Versuchet durch euren Tod den Makel eurer Geburt und die beklagenswerthen Verirrungen eures Lebens zu sühnen! — Gehet!«

Jacob der Zweite klingelte. Chiffinch erschien und führte Monmouth aus dem Cabinet. Diesmal fand man es nicht gerathen, ihn die Gallerien von Whitehall durchschreiten zu lassen, sondern führte ihn auf der geheimen Treppe in das Boot zurück, welches ihn wieder nach dem Tower von London zurückbringen sollte. Als man nach Verlauf von ungefähr einer Viertelstunde wieder die Themse hinabzurudern begann, war Grey wieder bei ihm.

»Habt Ihr den Tiger gesprochen, Mylord?« fragte ihn der Herzog.

»Nein, aber den Fuchs, gnädigster Herr,« antwortete Grey.

»Was wollt Ihr damit sagen?«

»Daß man mir nicht das Leben nimmt, daß man meinem Golde vor meinem Blute den Vorzug gibt. Ich habe dem Oberschatzmeister der Krone auf dem Bureau des Königs selbst eine Anweisung auf vierzigtausend Pfund Sterling unterschrieben. Dies ist der Preis, für den ich mich losgekauft habe.«

VI.

Die Vorstellung.

Am Tage nach dem, wo Monmouth in Whitehall empfangen worden, befand sich Susanne gegen Mittag in ihrem kleinen Salon in Montagustreet in Gesellschaft der Lady Wentworth.

»Also,« sagte Henriette zu der Irländerin, »nachdem Monmouth zu Jacobs des Zweiten Füßen geseufzt und geweint, hat er sich endlich mit dem Muth eines Mannes von Herz aufgerichtet und dem Zorne des Ungeheuers Trotz geboten?«

»Ja, Mylady — Chiffinch hat mir versichert, daß er gegen das Ende der Unterredung eine beispiellose Kühnheit und Entrüstung gezeigt hat.«

»Ach, warum hat er nicht begriffen, daß er gleich damit hätte beginnen sollen. Doch lassen wir alles eitle Bedauern und begnügen wir uns mit dem, was Gott uns schenken will. Da er dem Herzog diese edle Haltung eingegeben hat, so will er ihn auch in seinen letzten Augenblicken aufrecht halten. Ja, Susanne, ich habe die Hoffnung, daß mein unglücklicher Monmouth muthig sterben wird.«

»Davon bin ich ebenfalls fest überzeugt, Mylady.«

»Ich,« hob Henriette wieder an, indem sie einen Blick unüberwindlicher Entschlossenheit auf ihre Gefährtin heftete,

»ich darf nicht hinter ihm zurückbleiben. Ich werde das Versprechen zu erfüllen wissen, welches ich ihm gegeben. Ich werde ihm in das Grab nachfolgen. Die Herzen, welche Mitgefühl mit meinen Schmerzen haben, werden mich nicht tadeln. Das weiß ich gewiß.«

»Von mir, geehrte Lady, werdet Ihr sicherlich keinen Tadel hören, wie leicht derselbe auch sey. Ich kenne eure Leiden. Ich weiß, daß sie auf dieser Erde nicht höher gesteigert werden können, ich weiß, daß Ihr bald, vielleicht morgen schon von dem letzten Schlage, dem entsetzlichsten von allen, getroffen werdet. Um Euch von dem letzten Mittel abzurathen, um Euch von dem Tode abwendig zu machen, müßte man ein feiges und verworfenes Herz besitzen, und Gott sey Dank, das meinige schlägt im Einklange mit dem euren.«

»Ich sehe schon, Ihr habt mit Mr. Hutchins gesprochen.«

»Er kam gestern Abends auf meine Einladung hierher.«

»Und er hat eingewilligt?«

»Ja, Mylady. Jetzt ist die Stunde, zu welcher er mir heute wiederzukommen versprochen hat.«

»Mit dem, was Ihr von ihm verlangt habt?«

»Ja, Mylady; er hat versprochen mir diesen Freundschaftsdienst zu leisten. Die Wahl, welche er getroffen haben wird, muß uns zufriedenstellen, wenn man ihm glauben darf, und ich glaube ihm. Er ist ein redlicher Mann und ein geschickter Arzt.«

»Wie gut Ihr seyd, meine liebe Susanne! Noch niemals hat ein einer Dame geschenkter Diamantenschmuck ihr

mehr Vergnügen bereitet, als mir das Geschenk bereiten wird, was Ihr mir machen werdet.«

In diesem Augenblicke öffnete die Dienerin Anna die Thür des Salons, um den Doctor Hutchins zu melden, und unser alter Bekannter von Newgate, der Käufer von Fitzgerald's Cadaver, trat ein und verneigte sich tief vor Susannen und Henrietten.

»Ich bringe Euch,« sagte er zu der Herrin der Wohnung gewendet, »was Ihr gestern von mir zu verlangen beliebtet. Hättet Ihr wohl die Güte, mir eine kurze Unterredung unter vier Augen zu gewähren?«

»Warum eine Unterredung unter vier Augen, lieber Doctor?«

»Weil — weil —« stotterte der Arzt, der entweder nicht mehr sagen konnte oder nicht mehr sagen wollte.

»Ich verstehe,« entgegnete Susanne. »Ihr wollt mir nicht gern in Gegenwart einer dritten Person überreichen, was Ihr die Güte habt mir mitzubringen. Diese Vorsicht ist überflüssig, lieber Doctor. Ihr könnt in Gegenwart dieser Dame sprechen, denn eben für sie bat ich Euch, mir —«

»Ah, das ist etwas Anderes!« unterbrach sie der Doctor. »Also, Mylady,« fuhr er fort, indem er sich zu Lady Wentworth wendete, »so schön Ihr seyd, wollt Ihr dennoch sterben?«

»Ich erfülle blos eine Pflicht, Sir.«

»Aber zum Teufel, das ist eine Heldenthat, die Ihr da vollbringt. In jetziger Zeit gibt es nicht viel Männer, die so etwas thäten!«

»O, auch die Männer wissen zu sterben,« antwortete

Henriette, indem sie mit einem lebhaften Ausdruck der Hoffnung die Augen gen Himmel wendete.

»Allerdings ja; es gibt deren, aber nicht viele.«

»Nun, wer sind denn die, welche in unserer Zeit nicht zu sterben gewußt haben?«

»Ich spreche nicht von denen, welche gestorben sind, sondern von denen, welche sterben werden.«

»Nun und wer wird denn von diesen nicht mit Muth und Seelengröße sterben?«

»Wer? Ach mein Gott, ich wette zehn gegen eins, daß der Herzog von Monmouth —«

»Schweigt Doctor!« rief Susanne, indem sie dem Arzte die Hand auf den Mund hielt.

»Warum soll ich denn schweigen? Mylady fragt mich — ich antworte. Was ist da weiter Unrechtes dabei? Allerdings bin ich nicht der Meinung des Volkes.«

»Worüber?« fragte Lady Wentworth mit Bewegung.

»Ueber die Art und Weise, auf welche der Herzog von Monmouth sterben wird.«

»Wie lautet denn die Meinung des Volkes?«

»Es glaubt, er werde als Held sterben, aber es irrt sich.«

»Nein, es irrt sich nicht.«

»Ich, der ich als Mann der Wissenschaft denke und spreche, ich glaube das Gegentheil.«

»Warum? was veranlaßt Euch, dies zu glauben?«

»Der Herzog besitzt den Muth des Schlachtfeldes, da, wo die Bewegung ihn hinreißt, wo das Gefecht sein Blut erhitzt und es ihm rascher durch die Adern treibt. Aber er wird nicht den Muth des Blutgerüstes haben, weil man hier

ruhig seyn muß und weil vor dem kalten Henker das Blut, anstatt schneller zu circuliren, oft in den Adern gerinnt.«

»Also, Doctor,« sagte Henriette nachdenklich, »wenn der Herzog von Monmouth mit Muth auf dem Schaffote stirbt, so wird er nach eurer Ansicht um so größer, um so hochherziger dastehen.«

»Ganz gewiß, Mylady. Denn um so zu sterben müßte er eine unermeßliche moralische Kraft besitzen. Und wenn es ihm gelingt, so gestehe ich, daß er meine Bewunderung und mein Erstaunen in um so höherem Grade erwecken wird.«

»Ich danke Euch für das, was Ihr mir so eben gesagt habt, Doctor!« rief Henriette mit Begeisterung. »Ihr habt mich allerdings einen Augenblick lang mit Schrecken erfüllt, jetzt aber fühle ich mich glücklich, Euch gehört zu haben.«

»Ich freue mich, Mylady, daß ich selbst ohne es zu wollen, die Ursache der Zufriedenheit geworden bin, welche ich jetzt in euren Zügen lese. Werdet Ihr mir aber wohl erlauben, in meiner Eigenschaft als Arzt, wenn auch nicht als Freund, eine einfache Frage an Euch zu richten?«

»Sprecht, mein Herr.«

»Warum wollt Ihr denn durch Gift sterben?«

»Ich bitte um Erlaubniß, hierüber schweigen zu dürfen, Doctor.«

»Die Neugier ist meiner Frage fremd, Mylady. Wenn ich sie an Euch gethan habe, so ist es geschehen, weil ich die Ursachen eures muthigen Entschlusses errathen zu haben glaube und weil ich eben so wohl den Willen als auch die Macht besitze, Euch und dem Herzoge von Monmouth einige Dienste zu leisten.«

»Mir und dem Herzoge von Monmouth?« rief Lady Henriette. »Wißt Ihr denn, wer ich bin?«

»Ich kenne euren Namen nicht, aber an eurem feurigen und hochherzigen Wunsche, den Gefangenen Sr. Majestät des Königs von England muthig sterben zu sehen, habe ich erkannt, daß er Euch nicht gleichgiltig ist. Nun bin ich der Arzt des Thürhüters in dem Thurme, dessen erstes Stockwerk der Herzog bewohnt. Dieser Mann ist mir sehr ergeben.«

Lady Wentworth fühlte, indem sie diese Worte hörte, so plötzliche und so ungestüme Hoffnungen in sich erwachen, daß ihr ganzer Körper davon durchschauert ward und sie sich setzen mußte.

»Ihr könnt ihn retten?« sagte sie vor innerer stürmischer Bewegung kaum eines Wortes mächtig.

»Ach, wie sehr bedaure ich mich so ungeschickt ausgedrückt zu haben, daß ich dadurch weit mehr angedeutet habe, als ich sagen wollte! Ach, ich bitte Euch um Eurer selbst willen, verbannet diese thörichten Hoffnungen, die durch nichts gerechtfertigt werden. Andere Gefangene haben den Kerkern des Tower von London entrinnen können, aber ich weiß nicht, ob ein Einziger von denen, welche mit den Waffen in der Hand nach dem Titel eines Königs getrachtet haben, jemals im Stande gewesen ist, die Wachsamkeit seiner Hüter zu täuschen. Der Herzog von Monmouth wird eben so wie seine Vorgänger seinen Kerker blos verlassen, um das Schaffot zu besteigen. Aber vielleicht wünscht Ihr seine letzten Augenblicke zu versüßen, vielleicht wäre es Euch lieb, wenn Ihr zu jeder Stunde des Tages mit ihm correspondiren könntet. Ihr wünscht ihm vielleicht irgend ein Andenken zuzusenden, welches die Liebenden — verzeihet mir diesen Ausdruck — ich weiß

nicht, ob er richtig ist, zuweilen so lebhaft wünschen, einander übersenden zu können — in allen diesen Beziehungen stehe ich zu Diensten, denn so weit erstreckt sich meine Macht.«

»Lady Wentworth dankt Euch von Herzensgrunde,« sagte die edle Dame zu Hutchins, indem sie ihm die Hand reichte.

»Lady Wentworth!«

»Ja, sie selbst, welche von euren gütigen Anerbietungen Gebrauch macht. Hier, Doctor, nehmet dieses kleine, an dieser goldenen Kette hängende Kreuz. Ich trage es schon seit langer Zeit an meinem Halse. Gebt es meinem armen Freunde. Sagt ihm, er solle es um den Hals hängen und nicht wieder abnehmen, als um es mir in dem verhängnißvollen Augenblicke zurückzusenden, wo — o mein Gott, erhalte mir den Muth bis ans Ende. Doctor, Ihr habt auch etwas an mich abzugeben —«

»Mylady,« antwortete Hutchins, indem er mit der Hand in die Tasche fuhr, »ich habe selbst nach Miß Susannens inständigen Bitten lange gezögert, für sie etwas zu thun, was sie von mir verlangte. Indem ich mit diesem Gift hierherkam, war ich noch ungewiß, ob ich es ihr geben sollte. Jetzt aber, nachdem ich weiß, wer Ihr seyd, nachdem ich besonders euern Namen gehört, ist all mein Zögern zu Ende. Ich glaube, indem ich Euch diese Phiole übergebe, eine That zu vollbringen, die ich vor Gott verantworten kann. Oft habe ich mich bemüht, die Schmerzen der Menschen zu lindern, aber niemals habe ich ein wirksameres Mittel auf eine tiefere Wunde in Anwendung gebracht.«

Hutchins überreichte Lady Wentworth die Phiole, empfing von ihr die goldene Kette und das Kreuz, und nachdem

er versprochen, Abends wiederzukommen, grüßte er und lenkte seine Schritte nach der Thür, während Susanne ihm folgte.

»Hier, guter Doctor,« sagte sie zu ihm, »nehmt dies da. Betrachtet es als eine kleine Unterstützung zur Beförderung eurer anatomischen Studien.«

Indem die Irländerin dies sagte, ließ sie dem Arzt eine Rolle Guineen in die Hand gleiten. Dieser wollte ohne Zweifel einige Einwendungen machen, aber man drängte ihn sanft hinaus und die Thür, welche sich hinter ihm schloß, versetzte ihn in die Unmöglichkeit, seinen Bedenklichkeiten Worte zu leihen.

Er verließ Susannens Haus und schlug den Weg ein, welcher nach dem Tower von London führte. Seine tief in die Tasche hineingesteckte Hand zählte die Goldstücke, welche er so eben empfangen.

»Fünfundzwanzig,« sagte er plötzlich, während ein glückseliges Lächeln seine Lippen umspielte. »Fünfundzwanzig! das ist eins jener seltenen Honorare, die man niemals zurückweisen muß. Und warum sollte ich es auch zurückweisen? Scheint es nicht, als ob die Schwester mir die fünfundzwanzig Guineen hätte zurückgeben wollen, welche der Bruder mir schuldig ist? Aber ist er mir sie denn auch schuldig? Vor dem Gesetz, dem geschlossenen Vertrage gegenüber, allerdings nicht, aber dadurch, daß Fitzgerald — ich weiß nicht auf welche Weise — seine Begnadigung zu erlangen wußte, etwas was mir bei Jeffreys so unmöglich erschien — hat er nichtsdestoweniger mein Interesse verletzt. Ich weiß wohl, daß er in seinem Rechte war, aber dennoch habe ich fünfundzwanzig Guineen an ihm verloren, die ich heute auf diese Weise wiedererstattet bekomme.

*

Ha! wenn ich nur gleich einen schönen Verurtheilten zu kaufen bekäme! Ganz gewiß wird es deren iu der nächsten Zeit mehre geben, und deshalb ist es gut, wenn man Geld in der Tasche hat. Man kann dessen nie zu viel haben, wenn man so häufige Einkäufe machen muß. Durch Geduld und Studium werde ich doch zuletzt noch jene Unglücklichen überzeugen, welche heute noch die unsterblichen Entdeckungen William Harvey's, meines berühmten und vielgeliebten Meisters, in Zweifel zu ziehen wagen. O, ich weiß es wohl, wenn sie erführen, daß ich Gift verkaufe, würden sie ein schönes Geschrei erheben! Was aber können sie antworten, wenn ich ihnen sage: Das, was ich hier gethan, habe ich für die Wissenschaft gethan.«

Während Hutchins so unterwegs das Murren seines Gewissens so gut als er konnte beschwichtigte, sah er in Montagustreet Fitzgerald in Begleitung einer Person daherkommen, welche ihm selbst von Gesicht vollständig unbekannt war.

Er achtete weiter nicht sehr darauf, denn er ward beinahe sofort durch die Betrachtung des Irländers in Anspruch genommen.

Uebrigens begegnete ihm dies unabänderlich jedesmal, wo er den Bruder Susannens auf der Straße oder anderwärts erblickte. Sein Auge folgte allen Bewegungen dessen, den er schon beinahe unter dem Secirmesser gehabt hatte. Er hatte nach diesem jungen Manne Gelüste, die von ganz anderer Art, aber sicherlich eben so heftig waren als die, welche Percy Kirke für die Tochter des alten Puritaners empfand. Der Arzt würde, wenn er den herrschsüchtigen Charakter des Generalmajors gehabt hätte, sich ganz gewiß zu denselben Ausschreitungen haben hinreißen lassen, wie er, um in den Besitz

des Gegenstandes seiner wissenschaftlichen Leidenschaft zu gelangen.

»Geduld! Geduld!« dachte Hutchins; »eine innere Stimme sagt mir, daß er mir früher oder später doch noch unter die Hände kommen wird. Es handelt sich einfach darum ihn nicht aus den Augen zu verlieren.«

Als der Arzt und Fitzgerald, die auf einander zu kamen, sich einander gegenüber sahen, grüßten sie, ohne jedoch mit einander zu sprechen, und Jeder setzte seinen Weg weiter fort — Hutchins nach dem großen Staatsgefängnisse, der Irländer bis zu dem Hause seiner Schwester.

Als er sich Susannens Thür bis auf einige Schritte genähert hatte, drehte er sich nach seinem Begleiter herum und sagte zu ihm:

»Habt die Güte, auf einige Augenblicke in dieses Wirthshaus zu treten. Ich will sehen, ob meine Schwester allein ist und ob Ihr sie in diesem Augenblicke in aller Sicherheit besuchen könnt. Ich werde bald wieder bei Euch seyn.«

Der Unbekannte fügte sich der an ihn ergangenen Aufforderung und trat in ein Wirthshaus dem Schilde des »silbernen Löwen« gegenüber, während Fitzgerald sich in Susannens Wohnung begab.

Als Susanne ihren Bruder, den sie seit ihrer Rückkehr nach London noch nicht wiedergesehen, vor sich stehen sah, stieß sie einen lauten Schrei aus und warf sich weinend in die Arme, die ihr entgegengebreitet wurden.

»Ihr werdet mir diese Aufwallung verzeihen, Mylady,« sagte sie zu Lady Wentworth gewendet. »Es ist mein geliebter

Bruder, den ich Euch vorstelle. Was mich so plötzlich an sein Herz drängte, war nicht Freude, sondern Schmerz.«

Henriette begrüßte Fitzgerald mit einer leichten Verneigung und wendete sich dann zu Susannen:

»Ich laß Euch mit eurem Bruder allein,« sagte sie, »und werde meinen Thränen ungehemmten Lauf lassen, indem ich den verhängnißvollen Augenblick erwarte.«

Sobald Lady Wentworth sich entfernt hatte, zog der Irländer, welcher den Ausdruck in Susannens Gesicht mit ruhigem Blick erforscht hatte, sie abermals an seine Brust.

»Du leidest meine theure Schwester,« sagte er, »Du leidest viel und um es zu sehen, brauchst Du mir nicht von deinem Schmerze zu erzählen. Was fehlt Dir, Susanne?«

»Fitzgerald,« antwortete Susanne, indem sie ihre Thränen trocknete und ihrer Stimme einen festeren Ausdruck zu geben suchte, »ich bin von dem größten Unglück betroffen worden, welches mir begegnen konnte. Ich weiß nicht einmal, ob der Tod unsers geliebten Bruders James — verzeihe mir, daß ich dies sage, Bruder! — mir einen bitterern Schmerz bereitet hat als den, welcher meine Seele in diesem Augenblicke erfüllt.«

»Du machst mich zittern, Susanne! Erkläre Dich rasch, ich beschwöre Dich darum.«

»Unterbrich mich nicht, Freund, ich bedarf meines ganzen Muthes, Dir eine solche Schmach zu erzählen und ich fühle, daß er mir mangeln wird, wenn Du mich nicht sofort sprechen lässest. Fitzgerald, ich liebte mit unermeßlicher Liebe einen edeln, guten, großmüthigen und edelherzigen Mann. Es war

vielleicht thöricht von mir, aber ich hoffte, daß er mich wieder lieben würde, so groß waren die Dienste, die ich ihm schon geleistet, so weit sollten die, welche ich ihm noch zu leisten gedachte, die ersten übertreffen.«

»Du sprichst von Lord Henry Lisle, Susanne,« sagte der Irländer mit unruhiger Stimme.

»Ja, mein Bruder, von ihm selbst.«

Fitzgerald senkte den Kopf und eine düstere Traurigkeit malte sich auf seinem Gesichte.

»Fahre fort, Susanne,« sagte er in dumpfem Tone; »fahre fort, ich höre Dich.«

»Wenn meine Liebe zu Lord Henry Lisle Dir jemals Kummer bereitet hat, mein geliebter Bruder, so kannst Du Dich fortan beruhigen. Diese Liebe existirt nicht mehr, oder ich habe sie wenigstens für immer auf den Grund meines Herzens zurückgedrängt. Ich bin nicht mehr würdig, sie kundzugeben.«

»Was willst Du damit sagen, Susanne?«

»Ich will sagen, Fitzgerald, daß ein Mann, ein nichtswürdiger roher Soldat mich beschmutzt, entehrt, mit einem Worte der Liebe dieses Mannes, den ich vergöttere oder den ich wenigstens vergötterte, unwürdig gemacht hat.«

»O mein Gott!« rief der Irländer, indem er Augen und Hände gegen Himmel erhob, »war denn eine Rache wie die, welche ich zu vollbringen habe, für einen einzigen Mann nicht genug? Mußte mir auch noch eine zweite, nicht minder schreckliche aufgebürdet werden! Doch gleichviel — ich fühle Kraft in mir, sie zu vollbringen. O mein James, o meine Susanne, Ihr sollt gerächt werden! Ihr sollt zufrieden mit mir seyn!

Wer ist dieser Mann, dieser Soldat, dieser rohe Barbar, wer ist er?«

»Fitzgerald,« antwortete Susanne in einem Tone, dessen Zittern durch Willenskraft niedergehalten ward, »vor kaum wenigen Wochen weigertest Du Dich mir den Namen des Mörders unsers Bruders zu nennen, weil Du die ganze Sache für Dich allein behalten wolltest. Ich habe diesen Mangel an Vertrauen schmerzlich empfunden, Freund, aber ich habe geschwiegen — ich will Dich nicht leiden lassen, wie ich gelitten habe, und deshalb sage ich Dir den Namen des Mannes, der mich entehrt hat — den fluchbeladenen Namen des scheußlichen Percy Kirke!«

»Percy Kirke!« heulte Fitzgerald, indem er das Gesicht mit beiden Händen bedeckte. »Percy Kirke! O mein Gott, und dieser Mensch hat nur ein einziges Herz, welches ich ihm durchbohren kann!«

Der Irländer sprach kein Wort weiter. Er setzte sich, ohne die Hände von seinen Augen wegzunehmen, nieder und versank in tiefes Hinbrüten.

Nachdem einige Minuten verflossen waren, richtete er sich aus seiner Unbeweglichkeit auf, hob langsam den Kopf empor und heftete einen gleichzeitig lächelnden und furchtbaren Blick auf seine Schwester.

»Diese Rache,« sagte er, »die Du mir schon einmal aus den Händen gewunden, werde ich nun bald auf's Neue erfassen können. Sie ist es, von der ich mit Dir sprechen wollte. Ich gedachte über den Plan, den ich Dir mittheilen wollte, in ziemlich lange Details einzugehen, weil, als ich zu Dir kam, mein Gemüth noch frei und ruhig war. Das aber,

was Du mir so eben mitgetheilt, hat mir meine Kaltblütigkeit geraubt. Ich verlasse mich nur auf deinen durchdringenden Scharfsinn, damit Du rasch und beinahe ohne weitere Erklärungen die Dinge verstehst, welche ich Dir mittheilen werde. Eine umfassende Verschwörung, weit furchtbarer als die, welche heute Monmouth auf's Schaffot führt, beginnt sich in den tiefen Abgründen der politischen Welt zu entspinnen. Sie hat ganz einfach den Zweck, Jacob II. vom Throne zu stürzen und seinen Schwiegersohn Wilhelm von Oranien an seiner Statt darauf zu setzen. Es handelt sich, wie Du schon jetzt begreifen wirst, nicht mehr um etwas, was nahe oder entfernte Aehnlichkeit mit dem blutigen Possenspiele hätte, welches in diesem Augenblick in den Grafschaften des Westens aufgeführt wird. Es handelt sich vielmehr um eine ernste Revolution, welche ganz gewiß England eine andere Gestalt geben wird. Du, Susanne, bist berufen, an dieser großen politischen Thatsache mitzuarbeiten. Ich habe von Dir mit einem geheimen Agenten des Statthalters gesprochen, der aber binnen Kurzem von ihm bei der englischen Regierung anerkannt und beglaubigt werden wird. Er kennt deine Beziehungen zu dem ersten Pagen des Königs und findet sie — beiläufig gesagt — sehr originell. Er kennt deinen Einfluß auf Chiffinch. Er kennt auch deine wunderbare Schönheit, deinen Muth, deine Thätigkeit, deine Kühnheit, ganz besonders deinen erfinderischen Witz und behauptet, Du seyest das Werkzeug, dessen er zur Durchführung seiner großen Pläne bedarf. Verstehe Dich dazu ihn anzuhören und ganz besonders, mit ihm den Vertrag zu unterzeichnen, den er Dir vorlegen wird. Dann gibt es auf Erden nichts, was so mächtig wäre, daß es unserer Rache entrinnen könnte.«

»Ich bin bereit, Fitzgerald,« sagte Susanne; »wo ist dein Agent?«

»Nur wenige Schritte von hier.«

»Geh' und hole ihn.«

Fitzgerald ging hinaus, kehrte bald darauf zurück und stellte Susannen den Mann vor, mit welchem Hutchins ihm begegnet war.

»Hier ist Mr. Dykvelt,« sagte er.

VII.

Der Vertrag.

Unter der dicken kalten Rinde des classischen Holländers barg Dykvelt eine Physiognomie, welche, wenn er sie entschleierte, von Witz und Scharfsinn funkelte.

Er war ein Mann von schon reifem Alter. In der politischen Schule Johanns de Witt erzogen, hatte er sich nach dem Sturze dieses großen Ministers Wilhelm von Oranien angeschlossen und glaubte sich daher um die Republik große Verdienste erworben zu haben.

Von allen Diplomaten, welche sich in den beiden Hemisphären mit den umfassenden Plänen der vereinigten Provinzen beschäftigten, glich ihm fast keiner an Thätigkeit, an Kaltblütigkeit, an ausgesuchter Feinheit des Benehmens und vollendeter Geschicklichkeit. Ganz besonders aber besaß er nicht seines Gleichen in seiner tiefen und gründlichen Kenntniß der Angelegenheiten Englands. Er begrüßte Susannen in höflicher, eleganter Weise.

Fitzgerald neigte sich zu seinem Ohr.

»Sie nimmt an,« sagte er leise. »Und wenn Ihr wüßtet, welcher entsetzliche Sturm so eben noch ihr Gemüth bewegte, so würde schon ihre Ruhe an und für sich Euch das größte und unbedingteste Vertrauen einflößen.«

Dykvelt schien den letzten Worten Fitzgerald's nur sehr geringe Aufmerksamkeit zu widmen. Er wendete sich zu der Irländerin und sagte:

»Mit großem Vergnügen, Miß, höre ich, daß Ihr bereit seyd, unsere Verbündete und Freundin zu werden. Auf Euch gestützt, wird mein Vorhaben gelingen, denn euer Bruder ist, wie ich zu meiner Freude sehe, indem er mir von den Reizen eurer Person erzählte, weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben, wie übertrieben mir auch übrigens seine Art und Weise sich auszudrücken erscheinen mochte.«

Susanne verneigte sich erröthend und das leichte Runzeln ihrer Stirn mußte Dykvelt beweisen, daß diese so unumwundenen Complimente von Seiten eines Mannes, der ihr erst in diesem Augenblick vorgestellt worden, sie überraschten, ihr fast zweideutig erschienen und ihr mit einem Worte mißfielen.

Es war indessen dies nicht das letzte Erstaunen, es war auch nicht das letzte Mißvergnügen, welches der Diplomat für sie in Bereitschaft hatte.

»Aber,« fuhr er in traurigem, theilnehmendem Tone fort, »erlaubt einem Freund, mit Euch das Unglück zu beklagen, welches Euch kürzlich in Weston Zoyland betroffen und welches ich aus dem Bericht des Oberst Trelawney, des Waffengefährten Percy Kirke's, erfahren habe.«

Susanne verlor plötzlich ihre Röthe und ward leichenblaß. Außerdem aber verrieth an ihr nichts ihre schmerzliche Bewegung und den Zorn, der in ihrem Herzen grollte.

»Was wollt Ihr damit sagen, mein Herr?« fragte sie in kurzem Tone. »Welches Unglück hat mich denn in Weston Zoyland betroffen?«

»Ah, um so besser, wenn nichts Wahres daran ist,« entgegnete Dykwelt. »Mit welcher Vorsicht muß man dergleichen Gerüchte aufnehmen!«

»Habt Ihr, um mich von dergleichen Geschwätz zu unterhalten, Euch mir vorstellen lassen, mein Herr, und habt Ihr mir nichts Anderes zu sagen?« unterbrach ihn die Irländerin mit ruhiger Würde. »In diesem Falle bitte ich um die Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen.«

»Nein, bleibet, Miß Susanne, bleibet!« rief der Diplomat, »und verzeihet mir die schmerzliche Prüfung, welcher ich Euch unterzogen habe. Ich wollte mich selbst überzeugen, welche Haltung Ihr diesen Gerüchten gegenüber behaupten würdet, welche wohl eher als alle andern geeignet sind, eine Dame ihrer Kaltblütigkeit zu berauben. Ich erkläre mich vollständig befriedigt, und wenn Ihr wir verzeihen wollet, so bin ich bereit, mit Euch über den ernsten Gegenstand zu sprechen, der mich zu Euch führt.«

»Hier ist meine Hand, mein Herr, es ist die einer redlichen, treuen Freundin — es ist auch die einer unversöhnlichen Feindin, wenn gerechte Ursache dazu vorhanden ist. Habt die Güte Platz zu nehmen, mein Herr. Setz' Dich, Fitzgerald.«

Die drei Personen nahmen Platz und Dykwelt lächelte Susannen mit einem Blick an, in welchem sich Theilnahme und Bewunderung verschmolzen.

»Diogenes,« sagte er, »suchte lange einen Menschen, und die Geschichte sagt uns nicht, daß er ihn auch gefunden. Ich bin glücklicher gewesen als er. Ich habe gefunden, was ich suchte, wenigstens hoffe ich es. Miß Susanne, hat euer Bruder Euch schon einige Worte in Bezug auf den Gegenstand meines Besuches bei Euch mitgetheilt?«

»Ja, mein Herr. Fitzgerald hat mit mir so eben davon gesprochen, aber auf so allgemeine Weise, daß ich Euch bitten muß, etwas näher in die Einzelnheiten der Sache einzugehen.«

»Das werde ich auch thun. Vorher aber lasset mich eine Frage an Euch richten. Wie kurz euer Bruder sich auch gefaßt haben mag, Miß, so besitzet Ihr doch zu viel Scharfsinn, um nicht sofort die Rolle begriffen zu haben, welche ich Euch zuzutheilen gedenke. — Vor allen Dingen antwortet mir: Sagt Euch dieselbe zu?«

»Ob sie mir zusagt!« rief Percy Kirke's Opfer. »Sie sagt mir in so hohem Grade zu, mein Herr, daß ich mir sie selbst angemaßt haben würde, wenn sie mir nicht angeboten worden wäre.«

Bei diesem Ausbruche, der aus Susannens innerstem Herzen kam, empfand Dykwelt eine Freude, die er kaum zu verbergen vermochte.

»Ha!« dachte er, »ich hatte mich also nicht getäuscht. Zu so viel seltenen Bedingungen des Gelingens gesellte sich also auch noch ein gieriger Wunsch nach Rache. Das ist bewundernswürdig!«

Dann erhob er die Stimme und sagte:

»Habt Ihr auch diese Rolle wohl erfaßt — in ihrer ganzen Größe? in ihrer ganzen Macht?«

»Ich verstehe ihre Tragweite vollkommen, mein Herr, aber ich fühle, daß ich in Bezug auf alles, was so verwickelte Einzelnheiten betrifft, nähere Instructionen bedarf.«

»Nun, so schenket mir einen Augenblick lang eure Aufmerksamkeit und Ihr werdet sofort einsehen, wie einfach die Mittel sind, die Ihr anzuwenden haben werdet, um das große Resultat herbeiführen zu helfen, nach welchem wir vereint streben. Wenn wir einen andern Monarchen als Se. Majestät König Jacob II. vor uns hätten, so gestehe ich, daß der einzuschlagende Weg weit schwieriger und ermüdender seyn würde. Mit diesem Manne aber ist die Sache ein Kinderspiel. Sein vollständiger Charakter ist gegeben, und die Handlungen, welche ganz natürlich daraus hervorgehen, werden von selbst unsern Wünschen entgegenkommen. Die Siege, die er in Schottland und in den westlichen Grafschaften errungen, berauschen ihn schon und werden ihn bald ganz den Kopf verlieren machen. Der Herzog von Monmouth und der Graf von Argyle hatten die Waffen ganz besonders gegen die Religion des Landes und gegen die Jacobs von York ergriffen. Indem er über sie triumphirt hat, ist Se. Majestät überzeugt, daß er über die protestantische Religion triumphirt hat. Er glaubt sich jetzt stärker als die Gesetze, welche England regieren, und denkt schon darüber nach, wie er sie eines nach dem andern verletzen will, um an ihre Stelle sein Gutdünken und seine Religion zu setzen. Dieser verhängnißvolle Weg ist es, auf welchem man ihn unaufhörlich weiter zu drängen suchen muß.«

Dykwelt bemerkte einen leichten Ausdruck von Erstaunen in Susannens Miene. Er schwieg deshalb einen Augenblick, betrachtete lächelnd die junge Irländerin und hob nach einer kurzen Pause wieder an:

»Die Mittel, welche wir haben werden, um dieses Ziel zu erreichen, werden Euch, Miß, wie ich mir wohl denken kann, vor der Hand noch nicht sogleich einleuchten, obschon Ihr bereits recht wohl begreifen werdet, daß Ihr in Folge der Vermittlung des Pagen Chiffinch auf gewisse Entscheidungen des Königs nicht ohne Einfluß seyn könnt. Dies ist aber von allen euren künftigen Mitteln zum Gelingen das am wenigsten große. Ich trage kein Bedenken, Euch zu erklären, daß euer Verhältniß zu dem ersten Pagen des Königs die erste Ursache ist, welche mich bewogen hat, an Euch zu denken. Dennoch aber füge ich hinzu, daß, wenn ich nicht noch andere Garantien des Erfolgs in eurer Schönheit, in eurem Charakter, in eurem Geiste gefunden hätte, ich mich dafür entschieden haben würde, mich an Jemand anders zu wenden. Was ich von Euch und den Mitteln, die ich Euch in die Hände geben werde, erwarte, werde ich Euch sogleich sagen. Ihr müßt aber vorher auf genaue Weise die Fehler kennen lernen, welche man Jacob II. einen nach dem andern begehen lassen muß und zu welchen er schon allzu geneigt ist. Es wird Euch bekannt seyn, Miß Susanne, daß, als vor zehn oder zwölf Jahren die englische Nation zu fürchten begann, daß der Herzog von York in Folge des Mangels von legitimen Kindern seines Bruders des Königs Carl II., auf den Thron gelangen möchte, man hauptsächlich gegen diesen Herzog von York das berühmte Gesetz zu Stande brachte, welches unter dem Namen der Testacte bekannt war und welches jedem öffentlichen Beamten, Civilisten sowohl als Militär, so wie auch Jedem, der englischer Bürger werden wollte, die Verpflichtung auflegte, der herrschenden Landesreligion den Eid der Treue und unverbrüchlichen Anhänglichkeit zu leisten. Ihr wißt auch, daß

der Herzog von York und andere Katholiken, welche damals hohe Staatsämter bekleideten, genöthigt waren, dieselben niederzulegen. Der Bruder des Königs mußte seiner Würde als Großadmiral entsagen und that es mit Zähneknirschen. Ihr könnt Euch denken, wie sehr er dieses Gesetz, welches vor allen Dingen ihn und mit ihm seine Glaubensgenossen traf, verabscheuet und wie gern er es aufheben möchte. Und er muß es aufheben, Miß Susanne, er muß wenigstens beginnen, unaufhörliche Angriffe darauf zu machen, indem er zu den bürgerlichen und militärischen Aemtern eine Menge Katholiken ernennt, die er von dem durch die Verfassung und die Gesetze Großbritanniens verlangten Eide dispensiren wird. Dies wird ein erstes und sicheres Mittel seyn, um in den Massen des Volkes, im Unterhause und selbst im Oberhause eine gewaltige Aufregung hervorzurufen. Und bemerket wohl, daß dies auch die Maßregel seyn wird, deren Annahme die geringste Schwierigkeit darbietet.

»Allerdings halten sich die vornehmsten Katholiken, die früher durch die Testacte getroffen worden sind, glücklicherweise entfernt. Zwar sind William Herbert, der Graf von Powis und John Lord Bellasyse, beide Anführer der katholischen Aristokratie, der Meinung, daß sie, wenn sie vorzeitig versuchen wollten, sich in den Cabinetsrath und in das Oberhaus einzudrängen, ihre Schlösser und ihr Vermögen aufs Spiel setzen würden. Diesen zollt der Papst Innocenz XI. unverhohlen Beifall. Es gibt aber auch noch Andere, welche, durch die Agenten der mächtigen Gesellschaft der Jesuiten angetrieben und in deren Herzen noch die Erinnerung an frühere Wunden lebt, den König Jacob unaufhörlich mit ihren grimmigen Beschwerden belagern. Da sie nichts zu verlieren haben, so machen sie

sich nichts daraus, wenn sie nicht reussiren, Alles mit sich zugleich über den Haufen werfen, wogegen sie, wenn das Glück sich für sie entscheidet, die höchsten Staatswürden zu erobern und zu behalten gedenken, während sie zugleich mit dem von dem Gesetze geforderten Schwure verschont bleiben.

»Zu dieser Zahl gehören der Graf von Castelmaine, Gemal des schamlosesten Weibes in der ganzen Christenheit, der Herzogin von Cleveland, — Mylord Dower, der Marquis von Albeville und der Graf von Tyrconnell. Diese vier Männer sind es ganz besonders, welche man in die einflußreichsten Stellungen bringen muß, worüber der König Jacob verfügen kann. Jeder dieser glühenden Feinde der englischen Kirche und Freiheiten muß bald einen hervorragenden Posten einnehmen, wo er dem, der ihm denselben verliehen hat, ein nicht wieder gut zu machendes Uebel zufügen kann. Tyrconnell muß Vicekönig von Irland und Castlemaine Gesandter in Rom werden.«

»Gesandter in Rom?« fragte Susanne mit dem größten Erstaunen.

»Ja, und eine officielle, kostspielige, prachtentwickelnde Gesandtschaft muß es seyn, welche jedem wahrhaft englischen Munde ein Wuthgeschrei entlockt, besonders wenn man erfährt, daß sie den Zweck hat, den Cardinalshut für den Beichtvater des Königs zu erlangen. Wir werden später Sorge tragen, über diese Gesandtschaft einen ganz ausgezeichneten Bericht zu erstatten und das demselben beizugebende Titelbild wird den englischen Gesandten vorstellen, wie er demüthig auf den Knien liegt und das Maulthier des Papstes küßt. Wenn dieses Bild nicht das ganze vereinigte König-

reich zur Wuth aufstachelt, dann sollt Ihr mich nennen wie Ihr wollt.«

Dykvelt machte, wie mit sich selbst zufrieden, eine kurze Pause und hob dann wieder an:

»Später werden wir sehen, wozu man Dower und Albeville gebrauchen kann. Doch da fällt mir ein — diesen Letzteren kann man ja gleich an Skelton's Stelle als Gesandten nach Holland schicken. Während man auf diese Weise diese von der Nation verabscheuten Papisten anstellt, muß jeder gute und ehrliche protestantische Beamte abgesetzt werden. Jacob II. muß noch mehr katholische Capellen bauen; er muß fertige dergleichen der anglikanischen Geistlichkeit abnehmen, um sie den römischen Priestern zu geben. Dies ist aber noch nicht Alles. Die Habeascorpusacte, dieses kostbare Bollwerk der persönlichen Freiheit, muß er auch mit Füßen treten. Er muß das stehende Heer fortwährend vermehren. Die Soldaten, mit welchen er sich umgeben wird, werden nur für ihn furchtbar seyn, und die ungeheuren Summen, die er genöthigt werden wird, zu ihrem Unterhalt von dem Parlament zu verlangen, werden den Haß des englischen Volkes gegen ihn fortwährend entzünden und nähren. Es ist nicht nöthig, ihn zu noch abscheulicheren Grausamkeiten gegen die armen Bewohner der westlichen Grafschaften anzureizen, denn dazu ist er leider schon allzu sehr geneigt. Sobald er den Oberbefehl über die Truppen dem Generalmajor Percy Kirke überträgt, sobald George Jeffreys morgen seine richterliche Rundreise in jenen unglücklichen Gegenden antritt, kann man überzeugt seyn, daß die Sachen nichts mehr zu wünschen übrig lassen werden. Jeffreys muß aber auch noch zum Großkanzler von England gemacht werden. Ich kenne kein wirksameres Mittel, um die Sachen auf's Aeßerste zu treiben.«

Der holländische Diplomat schwieg plötzlich und sah Susanne mit größerer Aufmerksamkeit an, als er bis jetzt gethan.

»Versteht Ihr, Miß Susanne,« sagte er, »alle Einzelnheiten des schwierigen Unternehmens, dessen Führung Euch zum Theil anvertraut ist?«

»Ich habe bis jetzt meine Ernsthaftigkeit bewahrt, mein Herr,« antwortete die Irländerin, »und ich bewahre sie noch. Glaubet jedoch nicht, daß es ohne Mühe geschehe. Ich gestehe, daß ich, während Ihr sprechet, gern mehr als einmal gelacht hätte, wenn ich nicht daran gewöhnt wäre, alle Personen, welchen Fitzgerald mein geliebter Bruder, seine Achtung schenkt, ebenfalls mit Ehrerbietung zu betrachten. Aber ich bitte Euch, laßt mich Euch fragen, ob Ihr nicht eines armen Mädchens spottet, welches durch das Unglück allerdings eine für ihre Jahre ungewöhnliche Reife des Verstandes haben mag, die aber sicherlich nicht im Stande ist, auch nur den hundertsten Theil der schönen Dinge auszuführen, welche Ihr von ihr verlangt.«

»Susanne,« unterbrach sie Fitzgerald, »sey so gut, Mr. Dykvelt ausreden zu lassen, und halte weder ihn für einen Narren, noch mich für einen Dummkopf.«

»Sprecht weiter, mein Herr,« sagte Susanne zu Dykvelt, »ich werde Euch nicht wieder unterbrechen.«

»Miß Susanne,« fuhr der geheime Agent Wilhelms von Oranien und seines vertrauten Rathgebers Gilbert Burnet fort, »Miß Susanne, weit entfernt Euch wegen dessen, was Ihr soeben gesagt zu tadeln, schenke ich Euch im Gegentheil Beifall. Es überzeugt mich dies immer mehr und mehr, daß

die hohe Meinung, die ich mir von Euch gebildet, auf einer festen Grundlage beruht. Die Klarheit und die Richtigkeit eures Blickes haben für mich einen größeren Reiz als eure Schönheit. Ja, Ihr seyd in der That das Genie, welches bei einem solchen Project nothwendig ist. Es handelt sich nun nur noch darum, Miß Susanne, Euch die Mittel in die Hände zu geben, deren Ihr bedürft, um dieses Project bis in seine geringsten Einzelnheiten auszuführen. Erstens müßt Ihr dieses Haus verlassen, welches für Euch fortan zu bescheiden ist. Ihr werdet ein bequemeres Hotel in Soho-Fields bewohnen, welches soeben einem Anhänger Monmouth's mit seinen übrigen Besitzungen confiscirt worden ist.«

»In Soho-Fields, sagt Ihr?« rief Susanne mit bewegter Stimme. »In Soho-Fields? Wem hat dieses Hotel denn gehört?«

»Sir Charles Murray.«

»Und dieses Haus will man mir geben?«

»Ja, Miß Susanne.«

»Niemals, niemals!« murmelte die Irländerin mit dumpfer Stimme. »Niemals werde ich dieses Haus annehmen.«

»Aber warum nicht? Es ist sehr gut eingerichtet, es ist sogar sehr schön, die Gärten sind die prächtigsten, die es in London gibt. Ihr könnt dort auf glänzende Weise alle Personen empfangen, an deren Bekanntschaft Euch liegen wird.«

Dykvelt hätte noch lange sprechen können — Susanne hörte ihn nicht mehr. Der Name Soho-Fields und Sir Charles Murray hatten in ihr eine Menge peinlicher Erinnerungen erweckt. Ihr Auge war starr, ihre Lippen bewegten sich, brachten aber kein Wort hervor.

Dieser Zustand dauerte indessen nicht lange. Plötzlich schüttelte sie den schönen Kopf, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und richtete auf Mr. Dykvelt einen Blick, der gleichzeitig mit ihrem Munde fragte:

»Und dieses schöne Haus gebt Ihr mir zum Eigenthum?«

Dykvelt irrte sich in dem Beweggrunde zu dieser Frage vollständig. Ein kaum bemerkbares Lächeln umspielte seine Lippen.

»Ha, um so besser!« dachte er. »Sie ist eigennützig. Ganz gewiß ist es ein Fund ohne Gleichen, den ich da gemacht habe.«

Dann erhob er die Stimme und sagte:

»Allerdings wird man es Euch als Eigenthum geben.«

»Ich nehme es an!« rief Susanne mit freudestrahlendem Blick.

»Aber dies ist bei Weitem noch nicht Alles,« fuhr Dykvelt fort. »Um ein großes Haus zu führen, um viel Gesellschaft, und zwar eine oft ziemlich difficile, zu empfangen, müßt Ihr Geld und zwar viel Geld haben. Ich werde Euch alle Monate tausend Pfund Sterling zustellen oder zustellen lassen. Wenn dies nicht langt, so wird man die Summe vermehren. Erlaubt mir indessen, Euch zu sagen. Miß Susanne, auch dies ist noch nicht Alles, und mit einem Hotel und schönen Renten sind wir erst auf der Hälfte des Weges angelangt — Ihr müßt nun auch einen Namen haben — Ihr müßt Euch vermälen.«

»Aber wozu?« wendete die Irländerin lebhaft ein; »warum soll ich mich vermälen? Darauf rechnet nicht! Wenn

ich frei herausſprechen ſoll, ſo glaube ich, daß Ihr eine glückliche Hand hattet, als eure Wahl zur Ausführung eurer großen Pläne auf mich fiel. Aber laßt mich Euch es ſagen, wählt ein anderes Werkzeug, wenn meine Vermälung eine unerläßliche Bedingung iſt.«

Fitzgerald näherte ſich ſeiner Schweſter, faßte ſie bei den Händen und zog ſie in eine Fenſterbrüſtung.

»Du wirſt Dich vermälen, Suſanne,« ſagte er in ſchmeichelndem Tone zu ihr. »Du wirſt Dich vermälen, wenn Dir an unſerer doppelten Rache liegt. Du wirſt Dich vermälen, wäre es auch blos um der Form willen — um einen Namen, einen Titel zu haben. Und wenn Du deinen künftigen Gatten kennen wirſt, ſo bin ich überzeugt, daß Dir vor dieſer Heirath nicht mehr bange ſeyn wird.«

»In der That, Du ſetzeſt mich in Erſtaunen, Fitzgerald! Was ſoll dieſe ſeltſame Miene bedeuten? Wer iſt denn der Gatte, den man mir zu geben gedenkt?«

»Ich bin nicht beauftragt, es Dir zu ſagen, liebe Suſanne. Er wird ſich von ſelbſt vorſtellen. Weiſe ihn nicht ab, geliebte Schweſter, wenn Du nicht deinen armen Fitzgerald ſehr unglücklich machen willſt. Ha, ich ſehe ſchon, was in Dir vorgeht! Wie, Suſanne, kannſt Du noch eine ſo thörichte Hoffnung bewahren? Sagteſt Du nicht ſoeben ſelbſt —«

»Schweig, ſchweig, Fitzgerald! Du brauchſt mir nicht zu wiederholen, was ich ſage, ich weiß es leider nur zu gut!«

»Bedenke, Suſanne, daß Du, wenn Du Macht erlangſt, in einem gegebenen Augenblick Lord Henry auf weit wirkſamere Weiſe zu Hilfe kommen kannſt, als Du es heute könnteſt.«

»Diese Heirath wird mir also Macht in die Hände geben, Fitzgerald, und Du hast mir gesagt, daß sie blos um der Form willen vollzogen werden würde?«

»Alles, was ich gesagt habe, sage ich nochmals, meine Schwester.«

»Wohlan, Fitzgerald, ich sage nicht Ja, aber auch nicht Nein.«

Der Irländer verließ Susannen, näherte sich Dykvelt und sagte:

»Sie willigt ein.«

»Nun, dann ist Alles abgemacht und der Vertrag zwischen uns unterzeichnet,« sagte der Holländer zu Susannen.

Diese rüttelte sich aus den tiefen Betrachtungen auf, in welche sie versunken war, und murmelte:

»Ja, mein Herr, und hier ist meine Hand zum Pfande.«

Dykvelt ergriff Susannens Hand und drückte einen Kuß darauf.

»Auf ihr,« sagte er, »ruhen die Geschicke einer großen Revolution.«

Dann verließ er, von Fitzgerald begleitet, das Haus.

Noch waren nicht fünf Minuten vergangen, als Chiffinch in das Zimmer trat, in welchem Susanne, den Kopf in die Hände stützend, sitzen geblieben war. Der erste Page Jacobs II. schien seine Traurigkeit und seine düsteren Gedanken verbannt zu haben. Seine Augen strahlten von Freude, ein triumphirendes Lächeln umspielte seine Lippen und sein Gang war wie früher leicht und ungezwungen.

Er näherte sich Susannen, die von dieser so radicalen Veränderung höchlich betroffen war, und faßte ihre Hand mit

einer Keckheit, die schon seit langer Zeit nicht mehr zu seinen Gewohnheiten gehörte.

»Ihr seht in mir, Susanne,« sagte er, »den glücklichsten aller Menschen, wenn Ihr nemlich eben so großmüthig seyd als Se. Majestät König Jacob II. Denkt Euch, daß der König mir ein Hotel schenkt, welches in Soho-Fields steht und einem der Anführer des Aufstandes im Westen abgenommen worden ist, daß er mir den Titel Esquire verleiht und, um seiner Gnade die Krone aufzusetzen, mir erlaubt, Euch meine Hand zu bieten. Ich komme deswegen sofort herbeigeeilt, Susanne, um Vermögen, Titel und mich selbst zu euren Füßen niederzulegen. Wollt Ihr den Mann, den Ihr als Geliebten stets zurückgewiesen, zum Gatten annehmen?«

Susanne stand auf und sagte:

»Ja, Mr. Chiffinch.«

Der verliebte Page sank auf die Knie nieder, erfüllt von einer Freude, die an Wahnsinn grenzte.

VIII.

Die Hinrichtung.

Dinstag, am 15. Juli 1685, wenige Minuten vor zehn Uhr Vormittags, wendete eine unzählige in den Straßen beisammenstehende, an den Fenstern hängende, auf den Dächern der in der Nähe des Tower von London stehenden Häuser sitzende Menschenmenge ihre zweihunderttausend Augen auf ein Gerüst, welches mitten auf dem zu diesem blutigen Zwecke bestimmten Platze aufgeschlagen war.

Dieses von den Soldaten, welche die Besatzung der alten Festung bildeten, umgebene Schaffot war das, welches der Besiegte von Sedgemoore besteigen sollte.

Die neugierige Menge erwartete von Augen- zu Augenblick den Mann, den sie als den Märtyrer der protestantischen Religion betrachtete, und viele mit Thränen benetzte Gesichter verriethen, wie sehr dieses Volk den »guten Herzog« liebte, welcher der naiven Ueberzeugung dieser Leute gemäß für ihre Sache sterben sollte.

Aber was waren diese Schmerzen im Vergleich zu denen, welche sich in einem Zimmer des weißen Thurmes kundgaben, dessen durch einen Vorhang von grobem grünen Stoff fast ganz geschlossenes Fenster sich nur wenige Schritte von dem Schaffot und in derselben Höhe wie der rothe Fußboden desselben öffnete?

Welche Seele ward unter diesem ganzen Ocean von Köpfen von so entsetzlichen Schlägen getroffen, wie die Henriettens, die sich nur mit Hilfe von Susannens Armen aufrecht zu erhalten vermochte?

»Muth, Mylady,« sagte die Irländerin zu Lady Wentworth. »Bedenket, daß Ihr die Erlösung in euren Händen habt. Bedenket, daß einige Stunden, nachdem der Herzog den letzten Seufzer ausgehaucht hat, das Gift auch euren Qualen ein Ende gemacht haben wird!«

»Susanne, meine Freundin, meine Schwester,« murmelte Henriette, »wißt Ihr, weshalb ich so weine, so ächze und zittere? — Nein, nicht um des blutigen Todes meines geliebten James willen. Entschlossen zu sterben, besitze ich nicht mehr jene weibliche Furchtsamkeit, welche uus so oft zwingt, vor dem Blitzen des Henkerbeils die Augen zu verschließen. Meine ganze Seele würde in der jetzigen Stunde unerschrocken und unverzagt seyn, wenn ich gewiß wüßte, daß Monmouth muthig sterben wird.«

»Wie, Mylady, höret Ihr nicht in Euch jene Stimme, welche mir zuruft: Er wird sterben wie ein König und wir werden einem unaussprechlich erhabenen Schauspiel beiwohnen!«

Lady Wentworth schlang ihre beiden Arme um Susannens Hals und drückte einen glühenden Kuß auf ihre Stirn.

»Dank, o meine begeisterte Trösterin!« rief sie mit plötzlich überwallendem Herzen, »Dank für eure edlen Worte, Dank für euern Glauben! Dennoch aber glaubet mir, selbst wenn er als Feigling sterben sollte, werde ich doch nicht aufhören, ihn zu lieben. — Nein, nein, meine Liebe würde stärker seyn als seine Schmach. Aber welchen Dank würde ich

Dir, mein Gott, in einem einzigen Wort, in einer einzigen Geberde singen, wenn Monmouth als Held stürbe!«

In diesem Augenblick erhob sich ein gewaltiges Brausen. Es war ein dumpfes, heiseres Murmeln des Fluches und der Verwünschung, welches aus dem Schooß der unzähligen Menschenmenge von dem Straßenpflaster bis zu den Dächern empor grollte.

Die beiden Frauen schauten bebend hinaus.

»Es ist der Henker!« stammelte Henriette, deren blaue Lippen zu zittern begannen.

»Es ist Jack Ketch,« sagte Susanne. »Welche Rache häuft dieser Mann auf Jacob von York und au Jeffreys! Und welch ein entsetzlicher Tag für sie, wenn der Sturm des Hasses sich auf ihre fluchbeladenen Häupter entladen wird!«

Der Besieger Rose's hatte in der That so eben das Gerüst des Todes betreten. Den linken Arm auf den Rücken legend, wie der farnesische Herkules, die rechte Hand auf den Stiel seines Beiles stützend, dessen Eisen auf dem Block ruhte, den Kopf emporgerichtet, bot Keich stolz und frech sein häßliches, widerwärtiges Antlitz den Blicken der Menge dar.

Die Uhr des Tower schlug die zehnte Stunde. Aller Blicke wendeten sich mit Abscheu von dem Nachrichter hinweg und richteten sich thränenvoll auf einen Wagen, der so eben einige Schritte von dem Schaffot Halt gemacht hatte und an dessen Schlage der Doctor Hutchins und der Lieutenant des Staatsgefängnisses einherschritten.

Drei Geistliche, drei Würdenträger der protestantischen Kirche Englands, stiegen zuerst aus dem Wagen. Es waren Turner, Bischof von Ely, Ken, Bischof von Bath, und der Doctor Tennyson, Vicar des Kirchspiels von St. Martin.

Endlich erschien auch der Herzog, und sein Blick, der sich sofort nach dem Fenster des Gefängnisses richtete, in welchem Thomas Wentworth, Graf von Strafford, eingesperrt gewesen, begegnete dem Blick Henriettens, die jetzt so nahe bei ihm war und ihr Gesicht dicht an die eisernen Gitterstäbe drückte.

Was die beiden Liebenden sich in diesem raschen Blicke sagten, welche Fülle von Liebe und Gedanken, Schmerz und Hoffnung sie austauschten, läßt sich nicht in Worte fassen.

»Ha, Susanne,« murmelte Lady Wentworth, ohne die Augen von Monmouth abzuwenden, welcher mit sicherem Schritt sich dem Blutgerüst näherte, »nun bin ich ruhig. Er wird einen heldenmüthigen Tod sterben, der durch nichts gestört werden kann. Wie Recht hattet Ihr, meine edle Freundin! ja, ja, wir werden einem edlen Schauspiel beiwohnen. Sehet, wie er lächelnd die Soldaten begrüßt, welche das Gerüst besetzt halten. Sehet, mit wie festem Fuße er die Stufen hinaufsteigt, welche ihn dem Tode nähern, ohne daß er, wie ich fürchtete, auf denselben strauchelte. Hört Ihr das Seufzen und Schluchzen des Volkes, welches bis zu uns dringt? Ach, Susanne, das ist ein Ton, welcher viele Klagen stillt, und zahlreiche und große Opfer als eine Kleinigkeit betrachten lehrt. Doch er gibt zu verstehen, daß er sprechen will. Hören wir, Susanne. Hören wir, was er sagen will.«

Henriette hatte sich nicht geirrt. Der Herzog von Monmouth wendete, in einfacher, aber dennoch stolzer Haltung auf dem Schaffot stehend, den drei Geistlichen, welche mit ihm das verhängnißvolle Gerüst erstiegen hatten, den Rücken, so daß er dem Volke das Gesicht und dem Fenster des weißen Thurmes das Profil zukehrte.

»Ich werde nur einige Worte sprechen,« rief er. »Ich bin nicht hierhergekommen, um zu sprechen, sondern um zu sterben. Ich sterbe als Protestant und treuer Anhänger der anglikanischen Kirche.«

»Ich muß mir erlauben, Euch eine Bemerkung zu machen, mein lieber Sohn,« unterbrach ihn Turner; »Niemand — Ihr wißt dies wohl — Niemand, welcher nicht anerkennt, daß jeder Widerstand gegen den König strafbar ist, kann als Mitglied der anglikanischen Kirche betrachtet werden.«

»Ihr wisset, mein Vater,« entgegnete der Verurtheilte mit großer Ruhe, »daß wir uns hierüber eben so wenig verständigen werden, als über die Frage meiner Liebe zu Lady Henriette Wentworth. Ja, ich werde sie lieben bis zu meinem letzten Seufzer, und ich würde glauben, eine abscheuliche Feigheit zu begehen, wenn ich nicht vor meinem Tode die Gefühle ausspräche, von welchen mein Herz erfüllt ist.«

»Mein guter, mein edler James!« sagte Henriette leise. »Ach, wie unwürdig bin ich Deiner, ich, die ich an deinem Muthe zweifelte!«

Mittlerweile hatten die Bischöfe den Herzog von Monmouth abermals unterbrochen und das Volk, welches diesem blutigen Drama beiwohnte, sah jetzt einen Auftritt, der noch nie auf einem Schaffot vorgekommen war und sich auch nicht wieder erneuern sollte — einen Auftritt, den man unmöglich glauben würde, wenn nicht alle Geschichtschreiber der damaligen Zeit uns die seltsamen und entsetzlichen Einzelnheiten desselben übereinstimmend überliefert hätten.

»Denket, gnädigster Herr,« sagte Ken, »denket an den feierlichen Augenblick, der Euch bevorsteht, und beleidigt die Majestät desselben nicht durch unpassende Reden.«

»Ich glaube nicht, Mylord,« antwortete der Verurtheilte mit heiterem Antlitz, »daß der Ausdruck einer Liebe wie der meinigen selbst in einem solchen Augenblick und an einem solchen Orte unzeitig seyn könne. Ist die Liebe nicht stärker als der Tod?«

»Schweiget, gnädigster Herr,« rief Turner: »solche Worte dürfen wir nicht anhören. Höret auf, dergleichen Grundsätze auszusprechen, welche von allen Religionen und von jeder Moral mit gleichem Abscheu verworfen werden. Um ein von Gott und seinen heiligen Propheten verfluchtes Verbrechen auf diese Weise zu rühmen, müßt Ihr den Verstand verloren haben, noch ehe euer Kopf gefallen ist, und Ihr würdet verdienen, daß er fällt, selbst dann, wenn alle eure andern Verbrechen durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gnade des Königs verziehen würden.«

»Lady Wentworth —« wollte Monmouth antworten.

»Schweigt, sage ich Euch! Es ist dies ein unerträgliches Aergerniß, welches Ihr da gebet und wir können es nicht länger dulden,« unterbrach ihn der Bischof von Ely im Tone der Entrüstung. »Lady Wentworth, gnädigster Herr, ist eine Seele, die Ihr ins Verderben gestürzt habt.«

»Ha, Susanne, ruft doch diesem strengen Prälaten zu, daß James mich gerettet hat,« murmelte Henriette.

»Und sie ist nicht die Einzige, die Ihr in ewiges Unglück gestürzt habt,« fuhr Turner fort. »Wie viele andere Seelen, unter denen jene eifrigen Anhänger, welche Euch auf das Schlachtfeld gefolgt sind, sind, ohne daß sie es erwarteten, in die furchtbaren Hände des lebendigen Gottes gefallen! Zittert Ihr nicht, wenn Ihr an die furchtbare Rechenschaft denkt, welche sie zu geben haben, ohne darauf vorbereitet zu seyn?«

Monmouth senkte das Haupt und sein Gesicht nahm den Ausdruck tiefer Trauer an.

»Leider ja,« sagte er mit matter Stimme, »und meine Seele ist erfüllt von Schmerz darüber.«

»Beten wir denn für sie,« fuhr der Bischof von Ely fort.

Alle, welche auf dem verhängnißvollen Gerüst standen, mit Ausnahme des Nachrichters Ketch, machten es wie Turner und beteten einige Augenblicke lang mit Inbrunst und Sammlung.

»Und jetzt,« fuhr der Prälat fort, »rufen wir auf Se. Majestät den König Jacob II. den Segen Gottes herab.«

Der Verurtheilte, welcher bis jetzt sein Gebet mit dem der Priester vereinigt hatte, schwieg und wendete das Gesicht ab.

»Wollt Ihr nicht, mein Sohn, mit uns für den König beten?« fragte ihn der ehrwürdige Vicar von St. Martin.

»Das ist die Stunde des Pardons,« murmelte Lady Wentworth; »wie glücklich wäre ich, wenn Monmouth sie verstünde!«

Der Herzog hatte anfangs dem Doctor Tennyson nicht geantwortet. Er war in Gedanken versunken und es war klar, daß widerstreitende Gefühle in seiner Seele einen heftigen Kampf mit einander bestanden.

»Ich habe Euch gefragt, mein theurer Sohn,« hob in sanftem Ton der gute Vicar wieder an, »ob Ihr nicht mit uns den himmlischen Segen auf den König, euren Onkel, herabrufen wollt?«

»Amen!« antwortete der Verurtheilte mit gewaltiger Selbstüberwindung.

»Um das Erbarmen Gottes auf Euch herabzuflehen, mein Sohn,« fuhr Tennyson fort, »richtet einige Worte an die Soldaten und an das Volk über die Pflicht des Gehorsams gegen die Regierung.«

»Das verlanget nicht von mir, mein Vater,« antwortete Monmouth. »Ich mag keine Rede halten.«

»Sagt nur einige Worte.«

Der Herzog wendete sich ab, ohne zu antworten, und näherte sich dem Gouverneur des Tower.

»Mein Herr,« sagte er zu diesem, »der Doctor Hutchins, der mich während meiner kurzen Gefangenschaft bei Euch ärztlich behandelt hat, ist so freundlich gewesen, mich auch bis an dieses Schaffot zu begleiten. Ich möchte mich für diese Hingebung dankbar beweisen und bitte Euch, ihn zu mir heraufkommen zu lassen.«

Hutchins ward sofort durch den Gouverneur gerufen und stand einen Augenblick später vor dem Prinzen. Dieser nahm eine goldene Kette, an welcher ein kleines Kreuz von demselben Metall hing, vom Halse und legte sie in die Hände des Arztes.

»Gebt sie der bewußten Person,« sagte er leise.

»Ihr werdet sie mir nach meinem Tode umhängen, Susanne,« murmelte Lady Wentworth der Irländerin ins Ohr, »und mich damit begraben lassen, nicht wahr?«

»Ich verspreche es Euch, Mylady.«

Während Hutchins, nachdem er sich tief verneigt, sich von Monmouth entfernte, näherte dieser sich dem Nachrichter.

»Hier habt Ihr sechs Guineen,« sagte er in ruhigem Tone, indem er ihm eine kleine Börse einhändigte, »sehet zu, daß Ihr mich nicht so hinmetzelt, wie Lord Russell. Ich habe

sagen hören, daß Ihr drei- oder viermal nach ihm geschlagen habt. Ich habe Befehl hinterlassen, daß Ihr noch einige Goldstücke bekommen sollt, wenn Ihr euer Werk gut verrichtet.«

Jack Ketch, welcher das Geschenk des Prinzen mit stolzer, frecher Geberde in Empfang genommen, war unruhig geworden, so wie die furchtbaren Worte, die mit so wohlwollender Miene an ihn gerichtet wurden, an sein Ohr schlugen.

»Der Sohn Carls II., der König Monmouth, verachtet mich,« dachte er, indem er die Arme über der Brust kreuzte und den Kopf senkte. »Er wirft mir dieselbe Beleidigung ins Gesicht, wie Rose. Er fürchtet, weil meine Hand einmal unsicher gewesen ist, daß sie auch heute zittere. Russell! Russell! immer muß ich dieselbe Beleidigung hören. Aber man soll nicht »Monmouth! Monmouth!« hinzufügen, denn jetzt wird meine Hand nicht zittern, man hat nicht alle Tage schwache Stunden.«

Der Nachrichter faßte, indem er dies sagte, den Stiel seines Beiles und schien versuchen zu wollen, ob er es auch recht festhalten und sich seiner auf eine Art bedienen würde, welche des hohen Begriffs würdig wäre, den er sich von seiner maestria machte.

In diesem Augenblick kehrte der Verurtheilte, welcher seinen Rock und seine Weste ausgezogen, zu dem Nachrichter zurück, nahm ihm das Beil aus den Händen und fuhr mit dem Finger über die Schneide des Eisens

»Wißt Ihr auch gewiß, mein Freund, daß euer Beil gut geschliffen ist?« fragte er im ruhigsten Tone.

Ketch's Blick war beinahe verstört und er flüsterte in heiserem, dumpfem Tone:

»Wenn ein Unglück geschieht, so habt Ihr es nur Euch selbst zuzuschreiben, gnädigster Herr.«

»Ein Unglück? Was wollt Ihr damit sagen?«

»Nichts!« entgegnete mit düsterer Miene der Mörder Rose's.

»Wohlan,« setzte Monmouth hinzu, »Ihr müßt Muth fassen, mein Freund, und eure Pflicht so gut als möglich thun.«

Indem der Herzog diese Worte sprach, kniete er nieder, warf noch einen letzten Blick auf das Fenster des weißen Thurmes und legte sein Haupt auf den Block.

»Möge Gott eure Reue annehmen, gnädigster Herr! möge Gott eure unvollkommene Reue annehmen!« riefen die Prälaten, indem sie sich einige Schritte von dem Henker und dem Delinquenten entfernten.

»Gott möge unsere beiden Seelen aufnehmen!« sagte Henriette, indem sie das Giftfläschchen an die Lippen setzte.

Ein dumpfer Schlag dröhnte auf dem Block. Das Blut spritzte und ein lautes Geschrei hallte von der Menge empor und übertäubte einen herzzerreißenden Ausruf, der aus dem Thurme kam.

Der Herzog hatte den Kopf emporgerichtet und Jack Ketch bot, mit einem Fuße auf dem Block stehend, alle seine Kräfte auf, um das Eisen des Beils aus dem Holze herauszureißen, in welches es tief eingedrungen war.

»O gnädigster Herr,« sagte er, »sehet mich nicht mit dieser vorwurfsvollen Miene an! Ihr bringt mich aus der Fassung!«

Der Verurtheilte ließ, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Kopf abermals auf den Block niedersinken und Ketch führte einen zweiten Streich.

Der Kopf rollte nicht auf die Breter und der Körper fuhr fort sich zu bewegen.

»Ich habe dieses erlösende Gift bis auf den letzten Tropfen getrunken und nun erbarme sich Gott meiner Seele!« stammelte Lady Wentworth indem sie ohnmächtig in Susannens Arme sank.

Ketch, der wie von Sinnen war, hieb, während ihm der Schweiß vom Gesicht troff und seine Glieder zuckten wie die des halben Cadavers, den er gemacht, mit verstörtem Blick immer und immer wieder auf den Hals, der sich gleichwohl nicht vom Rumpfe trennte.

Ein Geheul der Wuth und des Entsetzens erfüllte das ungeheure Amphitheater, auf welchem dieser furchtbare Auftritt stattfand.

»Werft uns Ketch über das Geländer herunter!« schrien die Zuschauer, welche dem Schaffot am nächsten standen.

Nun verlor der Henker vollends die Besinnung.

»Bei allen Teufeln!« rief er, indem er das Beil von sich warf, »ich kann es nicht thun — ich habe nicht den Muth dazu.«

»Nimm dein Beil, Elender!« rief ihm der Gouverneur des Tower zu, »und thue was deine Pflicht ist.«

Der Nachrichter gehorchte und noch zwei Hiebe trennten endlich den Kopf vom Rumpfe. Das Volk durchbrach schon von allen Seiten das von den Soldaten um das Schaffot gebildete Spalier.

»Zwanzig Mann,« sagte der Gouverneur zu dem Offizier, der ihm am nächsten stand, »zwanzig Mann sollen den Nachrichter in die Mitte nehmen und ihn nach Hause escortiren.«

*

»Ich habe nicht nöthig nach Hause zu gehen,« rief Ketch, der sich mittlerweile wieder gefaßt hatte. »Man führe mich zu dem Lord Oberrichter, mit welchem ich in einer Stunde nach den westlichen Grafschaften abreise.«

Indem der Nachrichter diese Worte sprach, entfernte er sich, von seiner Escorte umgeben, von dem Tower, während Tausende von Männern und Frauen aus dem Volke sich herbeidrängten, um ihre Tücher in das Blut des Märtyrers ihres Glaubens zu tauchen.

»Glaubt Ihr denn,« sagte eine wackere Fischhändlerin zu dem Besitzer der Brauerei zum »goldenen Hopfen,« indem sie ihr von Monmouth's Blute getränktes Tuch zeigte, »glaubt Ihr denn, Jack Ketch habe aus Ungeschicklichkeit oder zu seinem eigenen Vergnügen so gehandelt? Das glaubt ja nicht, lieber Nachbar! Begreift Ihr denn nicht, daß Mylord Jeffreys ihm befohlen hat, alles dies zu thun?«

»Und wer hat Euch denn gesagt, daß ich das nicht begreife?« entgegnete der Brauer ein wenig verletzt. »Bin ich vielleicht dümmer oder blinder als andere Leute?«

»Nein, das nicht, aber Ihr sehet doch nicht Alles; Ihr wißt nicht Alles.«

»Nun, was gibt es denn noch?«

»Seht, Nachbar, eher will ich glauben, daß man Wallfische in den Gräben des Tower fangen kann, als ich mir den Glauben nehmen lasse, daß Jacob der Papist hinter dieser ganzen Schändlichkeit steckt.«

»Na,« sagte ein Gerbergesell, »der König wird Jack Ketch doch nicht umsonst begnadigt haben!«

»Er hat,« setzte ein Fleischergesell hinzu, »ihn nur un-

ter der Bedingung begnadigt, daß er dem guten Herzog zehn Hiebe mit dem Beile versetzte, ehe er ihn tödete.«

»Na, was ist da weiter dabei zu verwundern, wenn Einer einmal Godfroy umgebracht hat!« setzte mit leiser Stimme ein kleiner Tuchhändler aus der City hinzu.

»Und wenn man Essex erdrosselt hat.«

»Und den König Carl II. vergiftet.«

»Und London angezündet.«

»Und wenn man keine besseren Freunde hat als Jeffreys und Jack Ketch. Es wird noch ein schlechtes Ende nehmen, das werdet Ihr sehen!«

»Wer zuletzt lacht, lacht am besten.«

»Dieser letzte Lacher wird aber Jacob nicht seyn.«

»Wer denn? Wißt Ihr es vielleicht?«

»Ich, ich wette auf Wilhelm von Oranien.«

»Das ist wahr — das wäre wenigstens ein protestantischer König, den wir da hätten.«

»Und ein ganz anderer König als dieser Jacob.«

»Er würde England nicht an Frankreich verkaufen.«

»Warum geht Jacob nicht in ein Mönchskloster? Da könnte er jeden Tag so viel Messen hören, als er dem guten Herzog hat Beilhiebe geben lassen.«

Dergleichen Reden wurden in hundert Gruppen um das Schaffot herum gewechselt, während der Sacristan der St. Peterscapelle den Körper und den verstümmelten Kopf des Sohnes Carl II. in einen mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen Sarg legte.

So wuchs und steigerte sich der Haß des englischen Volkes unter dem letzten König aus dem Hause Stuart.

IX.

Unter den Steinplatten.

Obschon die St. Peterscapelle im Tower zu London in einem der großen Jahrhunderte der gothischen Architektur, unter der Regierung Eduards I., eines Zeitgenossen des heil. Ludwig, erbaut worden, so bietet sie doch nichts Bemerkenswerthes dar, weder in Beziehung auf ihre Gestaltung, noch hinsichtlich ihrer Verzierungen. Die Vorstellung, die man, nachdem man sie besucht, davon mit hinwegnimmt, ist die einer armseligen Einfachheit und traurigen Nacktheit.

Der dürftige Anblick dieser Gruft stimmte jedoch mit ihrer traurigen Bestimmung vollkommen überein.

Wenn das schöne prachtvolle Schiff der Westminsterabtei wie ein Pantheon die Asche der berühmtesten Söhne Englands birgt, so scheint dagegen das kalte Gewölbe der St. Peterscapelle die sterblichen Ueberreste der größten Verbrecher und der beklagenswerthesten Opfer seiner Geschichte mit düsterem Ingrimm zu bewachen.

Auf diesen Richtplätzen der Revolution und politischen Umgestaltungen sind von Jahrhundert zu Jahrhundert die blutigen Ueberreste von Männern begraben worden, welche im Kriege, im Parlamente, am Hofe geglänzt, oder von Frauen, welche durch ihre Schönheit, ihre Leidenschaften oder die

Rechte ihrer Geburt ins Verderben gestürzt wurden. Hier unter diesen eiskalten Steinplatten liegen Eduard Seymour, Herzog von Somerset, Protector des Königreichs, und der Bruder, den er ermordete; Fisher, Bischof von Rochester, John Dudley, Herzog von Northumberland und Thomas Cromwell, Graf von Essex und mehre Norfolk und Arundel. Hier ruhen Margarethe von Salisbury, die Letzte, welche den großen Namen der Plantagenets trug, und die beiden reizenden Frauen, welche ein gekröntes Ungeheuer dem Henker überlieferte.

In diese Capelle ward etwa eine halbe Stunde nach der Hinrichtung durch einige Schließer des Tower der Sarg getragen, in welchem der Körper und der Kopf des Herzogs von Monmouth lagen.

Nachdem die Träger ihre Last nicht weit von dem Altare niedergesetzt und sich entfernt hatten, nahm der Sacristan, der sie nach der Begräbnißcapelle geführt, eine Zange, und begann den Communiontisch abzuschrauben. Er hatte Befehl erhalten, den Sarg unter die große Steinplatte zu setzen.

Sobald er mit diesem ersten Theile seiner traurigen Arbeit fertig war, setzte er sich auf den Rand des Mauerwerks, auf welchem die Steinplatte ruhte, kreuzte die Arme über der Brust und schien zu warten.

»Was machen sie denn noch im weißen Thurme, diese beiden Damen?« sagte er, mit sich selbst sprechend. »Mr. Chiffinch hatte mir doch gesagt, daß sie sich nur wenige Minuten nach der Hinrichtung hier einfinden würden. Jetzt ist schon seit beinahe einer Stunde Alles beendet, und ich sehe sie immer noch nicht kommen. Doch gleichviel. Man bezahlt mich

dafür, daß ich geduldig bin, und wenn meine Zeit mir immer so viel eingebracht hätte', so befände ich mich gegenwärtig nicht mehr in der elenden Stellung, in der ich bin. Uebrigens ist die Aussicht, bald Sacristan der Capelle von Saint-James oder von Whitehall zu werden, eine sehr gute und warum hat sie sich mir eröffnet? Weil ich mich dazu verstanden habe, ein wenig zu warten, ehe ich diese Platte über diesen Sarg befestige. Mylord Jeffreys ist weder so höflich noch so freigebig gewesen, wie Mr. Chiffinch. Der Oberrichter sagte ganz einfach mit seiner groben Stimme zu mir: Ich verbiete Dir, Martins, den Sarg des Hingerichteten eher in seiner Gruft zu verschließen, als bis ich komme! Was wollen sie aber nun Alle hier machen? Wollen sie sich vielleicht von dem Tode des guten Herzogs überzeugen? Sie können ruhig seyn. Ketch hat viel zu gut gearbeitet, als daß man in dieser Beziehung etwas zu fürchten brauchte. Ah, da kommen Leute!«

Der Sacristan drehte sich herum und sah in der That zwei ganz schwarz gekleidete Damen, welche außerordentlich langsam auf ihn zukamen. Ein Mann ging neben ihnen her.

Es waren Lady Wentworth und Susanne von Hutchins begleitet. Die Irländerin führte ihre Begleiterin, welche taumelnd mit vorwärts geneigtem Haupte, glanzlosem Auge, kaum noch das Gefühl des Daseyns bewahrend, sich nur durch die gewaltige Anstrengung des Willens der Liebe einherschleppte.

»Hier sind wir in der St. Peterscapelle, meine theure Lady,« sagte Susanne; »wir sind zur Stelle.«

»Wo ist er?« fragte Henriette wie Jemand, der plötzlich aus dem Schlafe emporfährt.

»Hier,« antwortete Fitzgerald's Schwester, indem sie mit der Hand auf den mit schwarzem Sammt überzogenen Sarg zeigte.

Ein Strahl des Lebens zuckte wieder in den Augen der Geliebten des Todten und beseelte ihren Blick, während ihr ganzer Körper sich aufrichtete.

»Ja, ja.« murmelte sie, »ich sehe; gehen wir.«

Und sie zog Susanne mehr mit sich fort, als sie derselben folgte.

»Es ist der letzte Triumph der Seele!« sagte Hutchins bei sich selbst. »Der Tod kann nicht mehr lange auf sich warten lassen. Je gewaltsamer die Gemüthsbewegungen sind, die nun folgen, desto rascher wird das Ende herbeikommen.«

An der Bahre angelangt, kniete Lady Wentworth nieder und drückte ihr Gesicht auf den Sammt. Ihr langes, durch die rasche Bewegung, die sie gemacht, losgegangenes blondes Haar breitete sich über die düstere Hülle des Sarkophags. Es war als ob die von dem Herbste gelb gefärbten Blätter des Epheus auf dem schwarzen Marmor eines von der Pflanze umrankten Grabmals ruhten.

»Wie!« sagte sie plötzlich, indem sie den Kopf emporrichtete, »dieser Sarg ist verschlossen — Könnt Ihr nicht den Deckel öffnen?«

Der Sacristan, an welchen diese Worte gerichtet waren, machte eine verneinende Geberde.

»Verlangt von mir, was Ihr wollt,« fuhr Henriette immer noch auf den Knien liegend fort, »und ich werde es Euch geben, wenn Ihr Euch dazu versteht, den Sarg zu öffnen.«

»Wenn ich es thäte, Mylady,« entgegnete Martins, »und dabei ertappt würde, so verlöre ich sicherlich meinen Posten, abgesehen von der schweren Strafe, die mir obendrein aufgelegt werden würde.«

»Wie viel bringt Euch euer Posten ein, mein Freund?«

»Zehn Guineen jährlich, Mylady.«

»Susanne, bezahlt ihm zehn Jahre, damit ich, ehe ich den letzten Seufzer aushauche, auf die Lippen meines todten Geliebten noch einen letzten Kuß drücken könne.«

Zum ersten Male, seitdem die Irländerin sich Lady Wentworth gewidmet, zögerte sie. Sie hatte ihr das Gift gegeben, welches sie tödten sollte, sie hatte sie bis an Monmouth's Schaffot begleitet, sie hatte sie aufrecht erhalten und ermuthigt, während sie sich anschickte, den tödtlichen Trank zu sich zu nehmen, aber vor der Forderung, welche jetzt an sie gestellt ward, wäre ihr Muth beinahe wankend geworden.

Lady Wentworth bemerkte dies Zögern.

»Ist es möglich, Susanne,« rief sie, »daß Ihr Euch weigert, meine letzte Bitte zu erhören? Ach, wie gern möchte ich, ehe ich sterbe, von der Unerschrockenheit eures Gemüthes eben so überzeugt seyn, wie ich von der Güte eures Herzens überzeugt bin! Susanne, meine Schwester, meine Stütze, mein Schutzengel, ich bitte Euch auf den Knien darum!«

»Hier sind hundert Guineen, Mr. Martins,« sagte Susanne, »und ich verspreche Euch überdies, daß Ihr die St.-Peterscapelle nicht verlassen werdet, als um die von St.-James oder Whitehall zu betreten. Oeffnet diesen Sarg.«

Der Sacristan beeilte sich zu gehorchen. Der Deckel ward gehoben und der Körper und der Kopf des Sohnes Carls II. zeigte sich den Blicken der Umstehenden.

Das Gesicht des enthaupteten Prinzen hatte die mattweiße Farbe des Elfenbeins, und diese Farbe ward noch mehr durch die Blutflecken gehoben, welche es an mehren Stellen bedeckten. Der Tod hatte, indem er dieses Menschenantlitz berührte, dessen sanfte und ein wenig weibische Züge bei mehr als einer Gelegenheit das Gepräge der Unentschiedenheit, der Schwäche, ja der Feigheit getragen, der Tod, sagen wir, hatte alle Gebrechen des Fleisches davon verschwinden und nur eine unerschütterliche, heitere Ruhe, eine sanfte und doch gebietende Majestät darauf zurückgelassen.

Henriette heftete auf dieses Antlitz einen von Thränen verschleierten Blick, in welchem sich ihre ganze Seele mit all ihren unendlichen Qualen spiegelte. Dann beugte sie sich darauf nieder und berührte mit ihren Lippen und benetzte mit ihren Thränen die Hände, den Mund, die Wangen, die Augen, die Stirn, das Haar dieser andern Hälfte ihres Seyns.

»Ja, Du hattest Recht, mein Vielgeliebter!« murmelte sie, indem sie die Augen gen Himmel richtete, »ja, die Liebe ist stärker als der Tod. Trotz des Giftes, welches mich tödtet, fühle ich in meiner Brust noch jene Liebe schlagen, welche unsterblich ist, wie unsere Seele.«

Die Trauernde schwieg und legte ihre Hand auf's Herz, wie um einen Schmerz zu beschwichtigen.

»Und dann, o mein Gott, Vater der Barmherzigkeit!« fuhr sie fort, »wenn dieser theure Todte und ich, wenn wir Uebles gethan haben, so hört dieses mit unserem Leben auf und ich bitte Dich, zur Sühne unserer Vergangenheit die namenlosen Schmerzen anzunehmen, welche wir Beide gelitten und die ich noch in diesem Augenblick leide.«

Nachdem Lady Wentworth diese Worte gesprochen, neigte sie sich abermals über den Sarg, um ihre Liebkosungen und ihr Schluchzen wieder zu beginnen und Susanne wußte nicht, ob sie sie aufheben sollte oder ob es nicht menschlicher wäre, sie auf dem Todten, den sie in ihre Arme drückte, sterben zu lassen, als plötzlich die ganze Scene eine andere Gestalt gewann.

»Bei allen Furien der Hölle!« schrie Jeffreys, indem er plötzlich in die Capelle hereinstürmte, »was geht denn hier vor? Was machen diese Frauen hier und warum ist dieser Sarg geöffnet worden? Und vor allen Dingen, wer hat ihn geöffnet? Ohne Zweifel bist Du es gewesen, erbärmlicher Martins! Gut. Ich werde Dir zu geben wissen, was Dir gehört. Was Euch betrifft, Ihr schönen Betrübten, wer hat Euch denn erlaubt hierherzukommen? Ha, beim Gott Cupido, es ist Susanne! Ja, meiner Treu, sie ist es selbst! Nun brauche ich freilich weiter nicht zu fragen, wie Ihr hierherkommt und wer Euch das Thor dieser Kirche geöffnet hat. Ha, Chiffinch, Chiffinch, mein Freund, Du fängst an, mit deinen Schwächen deiner Geliebten gegenüber ein wenig gefährlich zu werden. Doch, es mag seyn — um euretwillen, Susanne, will ich ein Auge zudrücken. Aber diese andere Dirne, welche da auf der Leiche liegt und weint, wer sie ist, wenn ich fragen darf? Ich will wissen, wer sie ist! Ich würde etwas Ansehnliches darum geben, wenn sie die Person wäre, die ich in ihr vermuthe.«

Indem er diese Worte sprach, näherte er sich mit seiner gewohnten Rohheit Henrietten, legte trotz des Widerstandes, den die Irländerin ihm entgegenzusetzen bemüht war, seine Hand auf Lady Wentworth's Schulter, rüttelte sie und rief in drohendem Tone:

»Na, meine Schöne, werdet Ihr Euch ein wenig emporrichten, damit ich sehen kann, wer Ihr seyd?«

Anstatt dieser brutalen Aufforderung zu gehorchen, schloß die Geliebte Monmouth's die blutige Leiche ihres Geliebten nur noch fester in ihre Arme, wie um sie gegen eine ihr drohende Gefahr zu schützen oder bei ihr Zuflucht zu suchen.

Ein eigenthümliches Lächeln flog über Jeffrey's Gesicht. Er richtete sich in die Höhe, kreuzte die Arme über der Brust und fuhr fort:

»Nun, habt Ihr mich vielleicht nicht verstanden, Ihr hartnäckig Weinende? Richtet Euch doch auf!«

Henriette rührte sich nicht.

»Ha!« dachte der Oberrichter, »als meine Spione mir die Anwesenheit der beiden geheimnißvollen Freundinnen des Hingerichteten meldeten, war ich weit entfernt, an einen so schönen Fang zu denken. — Sie verbirgt sich — sie fürchtet erkannt zu werden. Ja, sie ist es — es ist wirklich Lady Wentworth. Ha! die reiche Familie der Wentworth und Strafford hat fast weiter nichts zu thun, als ihre Guineen zu zählen. Welch ein glänzendes Lösegeld werde ich ihnen abverlangen! — Und sie müssen es bezahlen, denn Lady Henriette ist im höchsten Grade strafbar. Sie hat der Armee Monmouth's Waffen und Geld geliefert — es wird nicht schwer seyn, dies zu beweisen. Ich weiß ja Beweise für noch weit verborgenere Dinge zu finden.«

Diese Betrachtungen riefen einen sanften Strahl von Freude auf dem Antlitz des vortrefflichen Jim hervor, da aber seine Geduld niemals sehr groß war, so sagte er in gebieterischem Tone zu dem zitternden Sacristan:

»Thut mir den Gefallen, Martins, diese Dame aufzurichten und zeigt mir ihr Gesicht.«

»Hier ist es, das Gesicht, welches Ihr so begierig zu sehen wünscht, Mylord,« sagte Lady Wentworth, indem sie sich aufrichtete und einen funkelnden Blick auf Jeffreys heftete. »Kennt Ihr mich?«

»Ja,« antwortete der Oberrichter, indem er durch eine Geberde das Erstaunen verrieth, welches die außerordentliche Blässe der jungen Frau in ihm erweckte, »ja, Ihr seyd Lady Wentworth.«

»Und Ihr freuet Euch, nicht wahr,« sagte Henriette mit wehmüthigem Lächeln, »Ihr freuet Euch des Gedankens, mir den Kopf abschlagen zu lassen wie — wie diesem Prinzen, zu dessen Füßen Ihr jetzt liegen würdet, wenn sein Unternehmen vom Sieg gekrönt worden wäre. Wohlan, nehmt mir denn meinen Kopf und nachdem Ihr mich getödtet, so seyd wenigstens einmal in eurem Leben menschlich — laßt meine Leiche neben dem Herzog von Monmouth begraben und ich werde Euch noch segnen, wenn Ihr dies thut. Aber beeilt Euch, ich beschwöre Euch. Wie schnell auch eure Todesurtheile seyn mögen, so habt Ihr doch einen furchtbaren Nebenbuhler, der mich noch vor Euch tödten wird, wenn Ihr Euch nicht beeilt.«

»Was wollt Ihr damit sagen und warum taumelt Ihr so?« rief Jeffreys, indem er die Stirn mehr vor Unruhe als vor Zorn runzelte.

»Sagt, Mylord, versprecht Ihr mir, mich hier neben ihm begraben zu lassen?« fragte Henriette, ohne die Frage des Oberrichters zu beantworten.

»Laßt doch diese sentimentalen Abgeschmacktheiten!« rief dieser mit immer höher steigender Unruhe, »und sagt mir, was

Euch so todtenbleich macht und weshalb Ihr Euch auf Miß Susanne stützt?«

»Ihr weigert Euch also, meine Bitte zu erfüllen, Mylord? Dennoch scheint mir als ob ein einziges Wort von Euch hinreichend wäre. Bin ich strafbar? Habe ich nicht den Aufstand im Westen angefacht? Ihr sehet, daß ich ein Recht habe in der St. Peterscapelle begraben zu werden.«

»Wir werden sehen — wir werden sehen — aber vorher sagt mir, was Euch fehlt.«

»Welch rührende Theilnahme gebt Ihr für mich kund und wie sehr danke ich Euch dafür, Mylord!«

»So antwortet Ihr mir doch, Susanne,« heulte der Oberrichter, »was fehlt ihr?«

»Mylady Wentworth hat Gift genommen.«

»Sie hat Gift genommen! — Ha! Fluch und Verdammniß!«

»Ich begreife Euch, Mylord,« sagte die Irländerin mit verächtlichem Lächeln. »Ihr Lösegeld entgeht Euch und das setzt Euch so in Wuth, nicht wahr?«

Ohne ein einziges Wort auf diese herausfordernde Anrede zu entgegnen, wendete Jeffreys sich gegen Hutchins.

»Ihr seyd der Doctor Hutchins,« fragte er, »nicht wahr?«

»Ja, Mylord, Euch zu dienen.«

»Wohlan, höret mich, wenn Ihr diese Frau nicht rettet —«

»Es ist zu spät, Mylord,« antwortete der Arzt mit zitternder Stimme.

»Es ist zu spät, sagt Ihr? Ha! es ist zu spät! — Was nützt dann eure Kunst? Ihr Aerzte habt stets nur dieses

Wort im Munde. Wohlan, ich werde Euch zeigen, daß es nie zu spät ist, um einen Schurken wie Ihr seyd, hängen zu lassen, denn ich schwöre bei den Furien der Hölle, daß euer Leben mir für das ihre haftet.«

Während Jeffreys diese Drohungen hervorschrie, hatte Lady Wentworth's Todeskampf begonnen. Susanne hatte sie auf die kalten Steinplatten der Begräbnißcapelle niedergelegt und hielt auf ihren Knien das zurückgelehnte Haupt dieses Opfers einer verhängnißvollen Liebe. Fitzgerald's Schwester erwartete jeden Augenblick, sie ihren letzten Seufzer aushauchen zu sehen.

Nicht ohne großes Erstaunen hörten alle Zeugen dieses feierlichen Auftritts die Sterbende mit matter erlöschender Stimme Worte murmeln, die indem sie aus ihrem Munde kamen, die geheimnißvolle Autorität eines Wunders zu haben schienen.

»Doctor,« stammelte sie, »fürchtet nichts. Meine sterbende Stimme ist es, die es Euch sagt: Dieser Mensch, dieser Freund Jacob Stuart's und des Henkers, wird eher sterben als Ihr. Gott ist gerecht — den Platz, den er mir heute unter diesen Steinplatten an Monmouth's Seite verweigert, wird er morgen selbst einnehmen.«

»Welch ein unpassender Scherz!« rief der Oberrichter mit einem Hohngelächter, welches das leichte sanfte Flüstern übertäubte, als Lady Wentworth ihren letzten Seufzer aushauchte.

Jeffreys betrachtete nach diesem Ausruf Monmouth's Leiche lächelnd, die seiner Geliebten mit gleichgiltigem Blick und die Irländerin endlich mit einem leicht spöttischen Ausdruck.

»Da seyd Ihr nun in eine schöne Verlegenheit gerathen, Susanne,« sagte er. »Aber in der That, Ihr habt blos, was

Ihr verdient. Wer hieß Euch denn die Geliebte dieses Narren in euren mächtigen Schutz zu nehmen? Was wollt Ihr denn nun mit dieser Leiche anfangen?«

»Das ist meine Sache, Mylord. Lebend gehörte Lady Wentworth Euch, wenn sie in eure Hände gefallen wäre. Sie ist aber todt und ich hoffe, daß Niemand mich hindern wird, sie ihrer Familie zurückzugeben.«

»Ich wenigstens werde Euch daran nicht hindern — ja ich will sogar, wenn Ihr es wünschet, Befehl geben, daß man Euch eine Tragbahre bringe. Ich glaube, daß ich mich dadurch meinem Freunde Chiffinch nicht unangenehm machen werde.«

Susanne gab zu verstehen, daß sie das Anerbieten des Oberrichters annehmen würde, und er hob mit zweideutigem Lächeln wieder an:

»Wenn Ihr Euch der Pflichten eures übergroßen Mitleids entledigt habt, können wir, wenn Ihr es wünschet, mit einander nach den Grafschaften des Westens abreisen, wohin ich mich von hier sofort begebe. Ich weiß, daß ich mich auch meinem Freunde Percy Kirke nicht unangenehm machen werde, wenn ich Euch dorthin zurückbringe.«

»Nehmet Euch in Acht, Mylord!« rief Susanne mit zornfunkelndem Blick.

»Ihr bleibt also in London. Dann sehe ich, daß von euren beiden Geliebten Chiffinch es ist, dem Ihr den Vorzug gebt — das heißt heute.«

Der flüchtige Blitz, welcher in Susannens Augen leuchtete, verwandelte sich in ein verzehrendes Feuer und Fitzgerald's furchtbare Schwester trat dicht vor Jeffreys hin und rief mit vor Zorn bebender Stimme:

»Mylord, Ihr habt soeben die Prophezeiung der sterbenden Lady Wentworth gehört. Wohlan, höret auch meine Worte — ich bin noch lebendig und mein Geist ist noch nicht die Beute eines Traumes des Todeskampfes. Ihr sehet diese Steinplatten, auf welche ich mit dem Fuße stampfe. Eines Tages, und dieser Tag ist nicht mehr fern, werden sie euern Körper aufnehmen und nicht ein einziger Freund wird zur Stelle seyn, um Euch zu beweinen, wie Lady Wentworth und ich den Herzog von Monmouth beweint haben. Entfernt Euch nur lachend, Ihr könnt nichts Besseres thun. Wenn Ihr aber jetzt über meine Worte lacht, so werdet Ihr Euch doch ihrer an dem Tage erinnern, wo sich der Zorn Gottes über Euch entladen wird.«

Der Oberrichter entfernte sich in der That mit lachendem Munde und triumphirendem Herzen. Er fühlte, daß er diesem verwegenen Mädchen, welches er gleichzeitig haßte und fürchtete, eine grausame Wunde versetzt hatte.

Eine Stunde nach diesem Auftritt während Susanne und Hutchins Lady Wentworth begruben und Monmouth unter die Steinplatte des Communiontisches betteten, reiste Jeffreys nach dem Westen ab, indem er den Advocaten Birch und den Henker Jack Ketch als Begleiter mitnahm.

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

Duplessis, Paul,

Der Tiger von Tanger Historischer Roman von Paul Duplessis. Deutsch von Emil Steinmann

Bd.: 6

Pest 1858